DER STERN

89. JAHRGANG · NR. 11 / NOVEMBER 1963
Postverlagsort Frankfurt am Main

BOOK ARBA
N205.5
S839GER
1963
Nov

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG NUMMER 11 NOVEMBER 1963

INHALT

Die Kirche Gottes, D. O. McKay 473
Die dankbare Katze, Ein Gleichnis, J. E. Talmage . . . 473
Der Dank, Th. M. Burton 477
Unerschrocken und furchtlos leben! Abschied von Henry D. Moyle, Auszüge aus den Ansprachen bei der Trauerfeier 478
Die Stellung der Kirche Jesu Christi zur Wissenschaft, Dr. J. A. Widtsoe 482
Wie andere Menschen uns beurteilen, H. J. Grant 484
Das beste Leben, D. O. McKay 484
Haltet den Sabbattag heilig, E. L. Christiansen 485
Aufwärts, Dr. J. A. Widtsoe 486
Die Familienstunde: Glaube und Gebet 487
Die Macht des Beispiels, Sp. W. Kimball 489

Das Priestertum

Der Einfluß des Priestertums 490
Bei Gott ist kein Ding unmöglich, Dr. J. R. Miller . . . 490

Die Frauenhilfsvereinigung

Schenken wir zuviel? J. H. Haskins 491
Honig in gesunden und in kranken Tagen! Rezepte . . . 492
Die sich pflegen — sind anderen überlegen 493
Pfahl Stuttgart: Rot-Kreuz-Kurs in der FHV der Gemeinde Eßlingen 493
Schweizerische Mission: Konvention der Frauenhilfsvereinigungen in Zollikofen 494

Unsere Sonntagschule

Wer zuhört — lernt, L. H. Monson 495
Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel 496
Wie man ein aggressives Kind behandelt, R. D. Willey . 497
Daß nicht ein Kind verlorengeht, E. Y. Gardiner 498

Die Primarvereinigung

Hannchens einzige Hoffnung, M. B. Newton 499
Die Jungen auf dem Berg, L. C. Reading 501
Norddeutsche Mission: PV-Konvention in Schleswig-Holstein 501
Mehr Zeit für ihre Kinder, E. Y. Gardiner 502

Die Fortbildungsvereinigung

Lebensbilder großer Entdecker: Fridtjof Nansen, Die „Fram"-Drift, Dr. G. Zühlsdorf 503
Selbstachtung, Knigge 507
Schönheit und Unschuld, Ein Sermon an die Mädchen, M. Claudius 508

Genealogische Abteilung

Warum die Heiligen der Letzten Tage Tempel bauen, F. T. Pommery 509
Eine Liebe übers Grab hinaus, R. H. Bradford 511
Genealogische Fragen beantwortet 513

Die Pfahlmissionare

Ein Appell an die Jugend, B. K. Packer 513

☆

Aus Kirche und Welt 515
Die Missionen und Pfähle berichten 516
„Morgen", A. W. Ivins 520
Eine überraschende Entdeckung, N. G. Smith 520

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 518

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

Titelbild: Am Jakobsbrunnen. (Joh. 4:14.) — Nach einem Gemälde.

Die Kirche Gottes

Von Präsident David O. McKay

Eine Ansprache auf der 132. Generalkonferenz in Salt Lake City

Vor 132 Jahren versammelte sich auf das Gebot Gottes eine Gruppe von Männern und Frauen im Hause von Mr. Peter Whitmer sen., um die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu gründen. Es waren alltägliche Leute, keiner von ihnen war über die engere Umgebung hinaus bekannt, in der sie ihrer täglichen Beschäftigung nachgingen. Man bekommt ein klares Bild über die Verhältnisse dieser Menschen, wenn man die Beschreibung eines der dort ansässigen Männer liest: Joseph Knight sen., Besitzer einer Farm, einer Mühle und einer Wollkämm-Maschine. Er war nicht reich, aber er hatte genug, um sich und seiner Familie einige Annehmlichkeiten des Lebens zu gönnen. Er war ein ehrbarer, ehrlicher Mann, von seinen Nachbarn und Bekannten allgemein geachtet und geliebt. Er gehörte keiner religiösen Sekte an, doch glaubte er an die Lehre vom Universalismus. Von Zeit zu Zeit stellte er Arbeitskräfte bei sich ein; auch Joseph Smith war ab und zu bei ihm beschäftigt. Der junge Prophet erzählte der Familie Knight viele der von Gott geoffenbarten Dinge über das Buch Mormon, das damals erst noch hervorkommen sollte. (Kirchengeschichte, Band 1, S. 47.)

Aus solchen gewöhnlichen Männern und Frauen der Landbevölkerung setzte sich die Schar in Peter Whitmers Haus in Fayette, Seneca-Grafschaft, im Staate New York zusammen.

Zu jener Zeit gab es noch keine Telegraphie; sie wurde erst sieben Jahre später erfunden. Nach Dunkelwerden spendete eine Kerze oder

Die dankbare Katze

Ein Gleichnis, erzählt von Ältestem James E. Talmage

Ein bekannter englischer Naturwissenschaftler hatte einst nachstehendes interessante Erlebnis:

Auf seinem täglichen Spaziergang, der Mr. Romanes, so hieß nämlich dieser Mann, zur Gewohnheit geworden war, kam er eines Tages an einem Mühlteich vorbei. An dessen Ufer gewahrte er zwei Jünglinge, die eifrig beschäftigt waren, einen Korb unter Wasser zu tauchen. Die jungen Männer schienen ihrem Aussehen nach Bediente eines herrschaftlichen Hauses zu sein. Dem war auch so, wie Mr. Romanes später erfuhr. In jenem Korbe befanden sich drei jämmerlich schreiende junge Kätzchen; zwei andere waren schon fast ertrunken. Die Katzenmutter lief wie rasend vor Schmerz am Ufer hin und her.

Auf die Frage des Naturwissenschaftlers, warum sie denn die kleinen Kätzchen umbringen wollten, erwiderten die jungen Männer selbstverständlich und ehrlich überzeugt, daß ihnen von ihrer Herrin geboten sei, die Kätzchen zu ertränken, weil sie ihr lästig seien. Sie wollte außer der alten Katze keine andere im Hause haben. Die alte Katze war eben, wie die Jünglinge sagten, ihr erklärter Liebling. Mr. Romanes forderte nun die jungen Männer auf, von ihrem grausamen Tun abzulassen. Er gab ihnen die Versicherung, daß er als ein persönlicher Freund ihrer Herrin die Verantwortung dafür übernehmen würde. Dann drückte er jedem ein Markstück in die Hand, nahm die drei überlebenden Kätzchen an sich und ging, einen traurigen Blick noch auf die bereits ertrunkenen werfend, nach Hause.

Die Katzenmutter bewies mehr als die gewöhnliche Intelligenz, die der allgemeinen Tierwelt eigen ist. Sie sah in dem Manne den Erretter und Beschützer ihrer drei Kinderchen, die ohne sein Dazwischentreten auch ertränkt worden wären. Mit dankbarem doch traurigem Schnurren trottete sie treulich an seiner Seite einher, sich dann und wann an ihn schmie-

gend, an ihn, auf dessen Arme ihre Jungen ruhten. Zu Hause angekommen, beschaffte Mr. Romanes für seine Schützlinge ein weiches Lager. Die Katzenmutter war zufrieden. Sie schien in ihrer Freude über die Errettung der drei Kätzchen die beiden anderen vergessen zu haben.

Am nächsten Tage saß Mr. Romanes in seinem Wohnzimmer im Erdgeschoß inmitten einer vornehmen Gesellschaft. Es hatten sich eine ganze Anzahl Damen und Herren zur Ehrung des hervorragenden Wissenschaftlers eingefunden. Als man gerade bei der besten Unterhaltung war, kam die Katzenmutter herein, in ihrem Maul eine große, fette Maus tragend. Vor den Füßen des Mannes, der ihre Kinderchen errettet hatte, legte sie ihre zappelnde, kostbare Beute nieder.

Welch ein Opfer! Was denken Sie wohl, was es die Katze gekostet haben mag, solch ein Beutestück zu verschenken? Und welcher tiefe Beweggrund mag wohl dieses Tier zu einer derartigen Liebestat getrieben haben? Bedenken Sie nur: eine lebende, zappelnde Maus, der köstlichste Leckerbissen für eine Katze. In ihren Augen galt so etwas als das höchste, wertvollste Geschenk, und jedes vernünftige Wesen mußte ihrer Meinung nach über ein solches Geschenk erfreut sein, denn jede empfindsame Katze würde es sein, und Wesen, die eine fette Maus nicht als ein vorzügliches Mahl zu schätzen wissen, waren der Katze völlig unbekannt.

Sind nicht unsere Opfer an den Herrn — unsere Zehnten und unsere freiwilligen Gaben — für Ihn, den Schöpfer aller Dinge, ebenso unnötig wie es die Maus war für jenen Wissenschaftler? Doch bedenken wir, daß die Katze durch ihr Opfer ihre Dankbarkeit und Opferwilligkeit vergrößerte und bis zu einem bestimmten Grade heiligte.

Dank sei dem Herrn, daß Er die Gaben und Opfer Seiner lieben Kinder an dem Richtmaß ihrer körperlichen Fähigkeit und ehrlichen Absicht erwägt als an dem Grad Seiner erhöhten Stellung. Wahrlich, Er handelt an uns wie ein Gott und erkennt unsere Beweggründe und unsere gerechten Wünsche an. Wir sind in der Tat von Gott abhängig, nicht Er von uns, deshalb ist es unser Bedürfnis, Ihm zu dienen.

vielleicht eine Petroleumlampe das einzige Licht. Die elektrische Glühbirne wurde erst vierzig Jahre später bekannt. Das Automobil kam erst sechzig Jahre, fast eine ganze Lebensspanne später in Gebrauch, und das Flugzeug existierte nur in der Phantasie der Menschen. Damals schrieb Joseph Smith, ein Jahr vor der Gründung der Kirche, unter der Inspiration des Herrn: „Ein großes und wunderbares Werk ist unter den Menschenkindern im Entstehen begriffen."

Nie zuvor hat ein unbekannter Jüngling etwas Derartiges erklärt; wäre es aber der Fall gewesen, so wäre diese Erklärung samt der prahlerischen Anmaßungen und Einbildungen ihres Urhebers bald in Vergessenheit geraten.

Ich erwähne das, um zu betonen, daß eine Kirche, um ein „wunderbares Werk und ein Wunder" zu sein, Grundzüge der Wahrheit enthalten muß, die im Sinn jedes Menschen haften bleiben, der die Wahrheit ehrlichen Herzens anerkennt und liebt, wann und wo er sie finden mag.

Vor über einem Jahrhundert wurde ein junger Mann von den Menschen verspottet, verfolgt und ausgestoßen, als er behauptete, Gott hätte sich ihm geoffenbart. So wie von ihm wandten sich auch zu Beginn der christlichen Ära die klugen und weisen Männer Athens von einem einsamen, kleinen, braunäugigen Manne, der viele ihrer Philosophien für falsch erklärte und die Anbetung ihrer Götzen als großen Irrtum bezeichnete. Und dennoch war es eine Tatsache, daß er in dieser Stadt der Intellektuellen der einzige Mensch war, der aus eigener Erfahrung wußte, daß ein Mensch durch die Pforten des Todes treten und wieder auferstehen kann; er war der einzige Mann in Athen, der mit Klarheit den Unterschied der steifen Förmlichkeit der Götzenanbetung und der aus dem Herzen kommenden Verehrung des einzig wahren und lebendigen Gottes wahrnehmen konnte. Die Epikureer und Stoiker, mit welchen er gesprochen und disputiert hatte, hatten ihn einen „Lotterbuben" genannt und einen, der neue Götter verkünden will; und sie „nahmen ihn und führten ihn auf den Gerichtsplatz und sprachen: ‚Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrst? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren, so wollten wir gerne wissen, was das sei.' Paulus aber stand mitten auf dem Gerichtsplatz und sprach: ‚Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet. Ich bin herdurchgegangen und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkünde ich euch denselben, dem ihr unwissentlich Gottesdienst tut.'" (Apg. 17:19—24.)

Heute wie damals haben zu viele Menschen andere Götter, an die sie mehr denken, als an den auferstandenen Herrn, und zwar den Gott des Vergnügens, den Gott des Reichtums, den Gott der Leidenschaft, den Gott der politischen Macht, den Gott der Popularität, den Gott der Rassen-Überlegenheit — Götter so zahlreich und mannigfaltig wie die Götter im alten Athen und im alten Rom.

Die Gedanken, mit denen der Mensch am häufigsten beschäftigt ist, bestimmen seine Taten. Es ist darum ein Segen für die Welt, daß es immer wieder Warnungszeichen gibt, die der Menschheit sagen: „Haltet ein in eurem rasenden Lauf nach Vergnügen, Reichtum und Ruhm und denkt darüber nach, was im Leben von größtem Wert ist!"

Welche grundlegenden Wahrheiten, welche ewigen Grundsätze besaß jene kleine Schar vor 132 Jahren?

Ihr erster Grundsatz: Sie glaubten an einen persönlichen Gott. Zum ersten Male seit 1800 Jahren hatte sich Gott wieder als persönliches

Wesen geoffenbart. Die Zusammengehörigkeit des Vaters und des Sohnes erwies sich durch die göttliche Äußerung: „Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn!"

Die Menschen, die an dem Tage im April 1830 getauft und in die Kirche aufgenommen wurden, glaubten an einen persönlichen Gott und daß seine wahrhafte Existenz und die seines Sohnes Jesus Christus die ewige Grundlage bilden, auf der die Kirche aufgebaut ist.

Dr. Charles A. Dinsmore von der Yale-Universität schreibt in seinem Werk „Die Christenheit im neuzeitlichen Denken" über die ewig bestehende Schöpfungskraft Gottes: „Im Lichte der bisherigen Erfahrungen des Menschengeschlechts macht die Religion eine kühne und erhabene Behauptung. Sie versichert uns, daß jene Macht, welche Wahrheit, Schönheit und Güte ausmacht, nicht weniger persönlich ist als wir selbst. Denn Gott kann nicht weniger sein als das größte seiner Werke. Die Ursache muß der Wirkung genügen. Wenn wir darum Gott einen persönlichen Gott nennen, so haben wir ihn mit dem erhabensten Symbol gedeutet, das uns zu Gebote steht. Er mag unendlich viel mehr sein. Aber er kann nicht weniger sein. Herbert Spencer sagt treffend: ‚Wir haben nicht die Wahl zwischen einem persönlichen Gott und etwas tiefer Stehendem, sondern zwischen einem persönlichen Gott und etwas Höherem.' "

Der Ausruf des Thomas „Mein Herr und mein Gott!" beim Anblick des auferstandenen Meisters war spontan und nicht ohne Bedeutung. Das Wesen vor ihm war sein Gott. Wenn wir einmal Christus als göttlich anerkannt haben, wird es leicht sein, uns seinen Vater als ebenso persönliches Wesen vorzustellen, denn Christus sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." (Joh. 14:9.)

Wie überheblich, wie unbegründet ist die Behauptung des Kommunismus: „Es gibt keinen Gott" und „Religion (die Kirche) ist nur ein Betäubungsmittel".

Der Glaube an das Dasein eines intelligenten Schöpfers war das erste wesentliche Element für das Fortbestehen der Kirche, ihr ewigwährendes Fundament.

Der zweite Grundsatz: Jesus Christus ist der Sohn Gottes und der Erlöser dieser Welt. Kein wahrer Jünger Christi begnügt sich damit, ihn lediglich als großen Lehrer, einen großen Reformator oder auch als den einzigen vollkommenen Menschen anzuerkennen. Der Mann von Galiläa ist nicht nur bildlich gesprochen, sondern auch tatsächlich der Sohn des lebendigen Gottes.

Der Tempel in Los Angeles (Kalifornien)

Der dritte Grundsatz, der zur Festigung der Kirche beitrug und der seither Millionen von Menschen davon überzeugte, daß ein großes und wunderbares Werk im Entstehen war, ist der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Jesus mußte gleich wie wir alle Erfahrungen der Sterblichkeit durchmachen. Er kannte Glückseligkeit, er erlitt Schmerz, er frohlockte und trauerte mit anderen Menschen. Er kannte Freundschaft, er mußte auch den Kummer erleben, der durch Verräter und falsche Beschuldigungen kommt. Er starb einen irdischen Tod wie jeder andere Sterbliche. Und wie er nach dem Tode weiterlebte, werden auch wir weiterleben.

Der vierte Grundsatz: die Bruderschaft aller Menschen. Ein Hauptgebot des Meisters ist: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst", und damit verknüpft ist die Verheißung: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Das Evangelium gebietet den Starken, die Last der Schwachen zu tragen; den Wohlhabenden, ihr Gut mit den Armen zu teilen; den Gelehrten, andere zu belehren, damit der Weg zu geistiger Vollendung allen Menschen, auch den Schwächsten und Ungebildetsten geebnet wird.

Der Heiland verurteilte Heuchelei und lobte aufrechte und gute Absichten. Er lehrte: Wer rein in Gedanken ist, dessen Taten sind rein. Alle Sünden, wie Lügen, Stehlen, Ehebrechen, Unehrlichkeit und dergleichen, werden immer erst in Gedanken begangen.

„Säe einen Gedanken,
und du erntest eine Tat;
Säe eine Tat,
und du erntest eine Gewohnheit;
Säe eine Gewohnheit,
und du erntest einen Charakter;
Säe einen Charakter,
und du erntest Himmel oder Hölle"

E. D. Boardman

Jesus lehrte, daß ein unbefleckter Charakter das edelste Ziel im Leben ist. Kein Mensch kann sich aufrichtig entschließen, die Lehren von Jesus von Nazareth im täglichen Leben anzuwenden, ohne sich innerlich zu verändern. „Von neuem geboren zu werden" hat einen tieferen Sinn, als viele Menschen ermessen können. Eine innere Wandlung ist schwer zu beschreiben; dennoch ist sie wirklich. Jeder kann sich glücklich schätzen, der wahrhaftig die erhebende, verwandelnde Macht gespürt hat, die aus dieser Nähe zum Heiland, dieser Verwandtschaft mit dem lebendigen Christus erwächst. Wer nach dem Verständnis der wahren Göttlichkeit strebt, muß den Willen zum Widerstand haben; er muß Selbstbeherrschung entwickeln. Jemand sagte einmal: Wenn Gott einen Propheten beruft, dann bleibt der Mensch trotzdem bestehen. Ich glaube, daß trotz des „Von-neuem-geboren-

Der Tempel in der Salzseestadt

sein" und trotz des Anrechts auf ein neues Leben, auf neue Kraft und neue Segnungen, die alten Schwächen bestehen bleiben können. Der Widersacher, immer begierig und immer bereit, wartet darauf, uns an unserer schwächsten Stelle anzugreifen und zu schlagen.

Ein Beispiel: Jesus auf dem Berge der Versuchung. Nachdem er sich der Taufe unterzogen hatte, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, nachdem er das Lob des Vaters und das Zeugnis aus der Höhe empfangen hatte, daß er der geliebte Sohn sei, an dem der Vater Wohlgefallen hat, stand der Versucher bereit, um die göttliche Mission zu verhindern. In Jesu schwächster Stunde (so glaubte Satan), als sein Körper durch langes Fasten ausgehungert war, zeigte sich der Böse und sagte: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." (Matth. 4:3.) Wenn auch sein Körper geschwächt war, so war sein Geist doch stark, als er antwortete und sprach: „Es steht geschrieben: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.' " (Matth. 4:4.) Mit Kraft und nicht wankend widerstand Jesus den Herausforderungen und den dann folgenden Versprechungen des Versuchers, und er gebot ihm triumphierend: „Hebe dich hinweg, Satan! denn es steht geschrieben: ‚Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.' " (Matth. 4:10.)

So sollte es auch mit uns sein. Täglich müssen wir dem Versucher die Stirn bieten. Er wird uns dort angreifen, wo unser Widerstand am schwächsten ist. Den stärksten Druck wird er auf das schwächste Glied in der Kette ausüben, die unseren Charakter zusammenhält. Es mag sein, daß wir der Macht einer Gewohnheit nachgeben, einem Trieb oder einer Leidenschaft, der wir seit Jahren gefrönt haben. Es mag der Wunsch nach der alten Pfeife oder der Zigarette sein, die wir eigentlich beiseite legen wollten, wenn wir es ehrlich meinten, als wir in das Wasser der Taufe hinabstiegen. Und wenn das Verlangen kommt, könnten wir uns im Augenblick der Versuchung sagen: Obwohl ich diese Leidenschaft ablegen möchte, will ich es doch noch einmal tun; dieses eine Mal zählt nicht. Das ist aber der Augenblick, in dem wir widerstehen und wie Christus sagen sollten: „Hebe dich weg von mir!"

Diese Kraft zur Selbstbeherrschung gegen die Gelüste des Fleisches muß jedes Mitglied der Kirche Jesu Christi besitzen. Auf irgendeine Weise wird der Böse uns angreifen, irgendwie wird er das finden, was unsere Seele schwächen und wirkliche Entfaltung des Geistes in uns verhindern kann. Ich ermahne die Mitglieder der Kirche, den Einflüssen standzuhalten, die diesen Geist unterdrücken oder seinem Wachstum entgegenstehen.

Vor 132 Jahren wurde die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage offiziell mit sechs Mitgliedern gegründet. Sie war unbekannt, und, ich wiederhole, sie konnte nur in dem Maße bekannt werden, in dem sie ewige Grundsätze verkörperte und ausstrahlte, die mit der ewigen Beschaffenheit ihres Schöpfers übereinstimmten; nur auf diese Weise konnte sie ein wunderbares Werk und ein Wunder werden.

Heute gibt es in vielen Teilen der Welt Gemeinden der Kirche. So wie das strahlende Licht der Sonne das Antlitz der Erde erhellt und die Finsternis vertreibt, so zieht das Licht der Wahrheit in die Herzen vieler aufrichtiger Männer und Frauen in aller Welt ein.

Der Fortschritt im Fernmelde- und Verkehrswesen ermöglicht die rasche Verbreitung der Wahrheit des wiederhergestellten Evangeliums unter den Menschen der ganzen Erde.

Allen Mitgliedern und Kindern unseres Vaters überall verkünden wir in aller Aufrichtigkeit, daß Gott lebt! Mit der gleichen Gewißheit, mit der das Licht der Sonne die Erde bestrahlt, erhellt der strahlende Glanz, der vom Schöpfer ausgeht, jede Seele, die in die Welt der Menschheit kommt, „denn in ihm leben, weben und sind wir". Deshalb sollte er der Mittelpunkt unseres Lebens sein.

Jesus Christus, sein geliebter Sohn, lebt und steht an der Spitze des Reiches Gottes auf Erden. Durch ihn wurde den Menschen der ewige Evangeliumsplan gebracht und in seiner Fülle wiederhergestellt und dem Propheten Joseph Smith geoffenbart. Durch Befolgen der Grundsätze des Evangeliums können wir an seinem göttlichen Geist teilhaben, so wie es einst Petrus bezeugt hat, nachdem er zweieinhalb Jahre lang mit dem Erlöser gewandelt war.

In einem Lied von Präsident John Taylor heißt es:

„Ruft es laut mit frohem Munde
Himmelsboten, langbegehrt
Gehet aus und bringt die Kunde
Daß ein Engel kam zur Erd'.
Geht, bringt des Evangeliums
Frohe Botschaft reich und voll
Ziehet aus in alle Länder,
Jude, Heide hören soll.
Auf daß dieser Botschaft Echo
Um die ganze Erde roll'."

Übersetzt von Horst Reschke

DER DANK

Von Präsident Theodore M. Burton

Ich schlug meine Bibel auf und las in Jesaja, 26. Kapitel:

> *„Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich;*
> *wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstlich."*

Vielleicht waren meine Augen darauf gerichtet, weil die Worte fett gedruckt waren, aber ich bin dankbar, daß ich gerade diese Worte las. Es ist höchste Zeit, daß wir daran erinnert werden, dankbar zu sein und Gott anzurufen, ehe die Trübsal kommt oder ehe er uns züchtigt. Allzuoft vergessen wir, dankbar zu sein, und gerade dem dankbar zu sein, der uns am meisten gibt. Manchmal denke ich, daß wir Menschen die undankbarsten aller Kreaturen sind, weil wir so leichtfertig unseren Herrn und Gott vergessen.

Als ich darüber nachdachte, sah ich, wie oft ich über Kleinigkeiten verstimmt bin, anstatt über das nachzudenken, was gut geht. Ich bin z. B. gesund, und man kann niemals genug dankbar dafür sein. Es ist kaum möglich, an eine körperliche Schwäche zu denken, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß es irgendeiner noch schwerer hat.

Ich bekam einen Brief von einer Schwester, die wegen einer Herzschwäche nicht einmal aufstehen konnte. Sie lag in einem Krankenhaus, aber war froh und munter, daß sie es nicht so schwer hatte wie ihre Nachbarin in dem danebenstehenden Bett. Diese Nachbarin konnte sich wegen eines Schlaganfalls nicht einmal bewegen. Unsere Schwester aber war wie ein Sonnenstrahl in dem Zimmer; und trotz ihrer eigenen Schwäche versuchte sie anderen im Zimmer zu helfen, ein besseres Verständnis von Gott zu bekommen. Sie hat durch ihren wahren Glauben gezeigt, wie dankbar sie ist, und dadurch ist sie selbst fröhlicher geworden.

Wie dankbar sollten wir Männer sein für unsere guten Frauen, und umgekehrt. Ich kenne eine liebe, gute Schwester, die in der Kirche aufwuchs. Sie verstand wohl das Evangelium, und weil sie wußte, wie wichtig die Bündnisse waren, die sie gemacht hatte, war sie entschlossen, nur innerhalb der Kirche zu heiraten und nur einen Mann, den sie lieben und dem sie vertrauen konnte. Sie fand den Mann, aber er war kein Mitglied. Er bestand auf einer baldigen Heirat, aber sie sagte ihm gleich, daß sie nur innerhalb der Kirche heiraten würde und nur dann, wenn der Mann völlig überzeugt und willig sei, dem Evangelium gemäß zu leben. Anfangs dachte er, daß das Mädchen die Sache ein bißchen übertreibe, aber als sie darauf bestand, erkannte er ihren Ernst. Sie blieb treu ihrem Wort, und so untersuchte er ernstlich das Evangelium, anfangs aus Liebe zu ihr, aber dann, als er die Wahrheit erkannte, für sich selbst. So bekam er ein festes Zeugnis, schloß sich der Kirche an und wurde ein starker Führer in seinem Pfahl. Er spricht jetzt seinen Dank aus, daß seine Frau ihn zum Licht geführt hat. Er ist jetzt ein tätiger Hohepriester mit einer wunderbaren Familie. Er ist kein reicher Mann, aber doch reich in der Liebe. Während eines Zeitraumes von zwölf Jahren, als sie durch Kriegsereignisse voneinander getrennt waren, blieb sie ihm treu, betete für ihn und gab die Hoffnung nie auf. Wie dankbar war sie, als er zurückkam und sie wieder vereinigt waren. Auch während schwerer Krankheit, die seine Frau befiel, blieb er ihr treu und gab auch seine Hoffnungen und seine Gebete nicht auf. Gott beantwortete ihre Gebete. Es ist eine wahre Freude, mit diesen herrlichen Menschen zu sprechen. Kein Wunder, daß jedermann diese Familie liebt. Wie dankbar sollten solche Geschwister füreinander sein, und dankbar ihrem Gott, der sie zusammenführte.

So ist es in allen Dingen. Wir sollten die Hand des Herrn überall sehen und unseren Dank in guten Werken und auch in unseren Gebeten zum Ausdruck bringen. Es erinnert mich gerade an die Worte in Lehre und Bündnisse 59:21:

> *„Und in nichts beleidigt der Mensch Gott, und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt als gegen solche, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen."*

Ich hoffe, daß ich selbst immer daran denken werde, meinen eigenen Dank auszusprechen, nicht nur meinem Gott, sondern auch meiner Frau, meiner Familie, meinen Geschwistern und meinen Freunden gegenüber, denn ich bin wirklich in diesem Leben gesegnet. Dafür bin ich von Herzen dankbar.

Unerschrocken und furchtlos leben!

Abschied von Henry D. Moyle

Auszüge aus den Ansprachen bei der Trauerfeier

Am Samstag, dem 21. September 1963, wurde die Trauerfeier für Präsident Henry D. Moyle im Tabernakel in Salt Lake City abgehalten, der Stätte seines hauptsächlichen Wirkens.

Der Kirchenführer starb am Mittwochmorgen (18. 9.) im Schlaf an einem Herzanfall, als er zu Besuch auf der kircheneigenen Viehranch Deer Park bei Orlando in Florida war. Seine Leiche wurde am Donnerstag nach Salt Lake City überführt und in der Federal-Heights-Kapelle aufgebahrt, bis sie am Samstag zur Beerdigungsfeier ins Tabernakel gebracht wurde.

Aus allen Teilen der Welt trafen von Kirchenmitgliedern, Geschäftsfreunden, Universitäten und Regierungsmitgliedern zahlreiche Beileidstelegramme ein.

Die Beerdigungsfeier wurde von Liedern umrahmt, die der Tabernakelchor unter der Leitung von Richard P. Condie sang.

Präsident David O. McKay, der die Feier leitete, sagte in seiner Ansprache: Unter den grundlegenden Tugenden, die Präsident Moyle in seiner Lebensführung bewies, sind zu nennen: erstens sein unerschütterlicher Glaube an Gott und das Evangelium, zweitens sein mutiger Einsatz für die Wahrheit, drittens seine Heiterkeit, selbst in schweren Stunden, viertens sein Verantwortungsbewußtsein und seine treue Pflichterfüllung und fünftens seine Verehrung für Gott und alle heiligen Dinge.

Er war ein unermüdlicher Arbeiter, dem nichts zuviel war; keine Reise war ihm zu lang oder zu beschwerlich, keine Berufung zu unerwartet, keine Verantwortung zu groß, als daß er sie nicht willig und freudig übernommen hätte.

Er anerkannte die Kirche als eine göttliche Einrichtung, er glaubte an die Unsterblichkeit des Menschen; der auferstandene Christus und sein Evangelium waren der Anker seiner Seele. Er hielt sich fest an die Worte, die Jesus zu Martha sagte:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

Ältester Gordon B. Hinckley vom Rat der Zwölf führte aus:

Wir alle fühlen mit den Angehörigen des Toten das Leid, denn auch wir liebten Präsident Moyle, wenn auch

Geboren am 22. April 1889
Gestorben am 18. September 1963

auf eine andere Art als seine Familie. Seine Freunde in Europa und Großbritannien sind so zahlreich wie die in den Vereinigten Staaten; er liebte diese Menschen, weil er als junger Mann in Deutschland eine Mission erfüllte. Er hat sie nie vergessen — und auch sie werden ihn nie vergessen.

Ich begleitete Präsident Moyle auf vielen seiner Reisen zu Missionaren in allen Teilen der Welt. Und ich sah, welch einen gewaltigen Eindruck seine Worte bei diesen jungen Menschen hinterließen, wie er sie anfeuerte und für ihre Missionsarbeit begeisterte.

Präsident Moyle war ununterbrochen tätig. Vor kurzem blickte ich in seinen Terminkalender. Seine Verabredungen begannen morgens um halb acht und endeten abends um halb sieben; sie umfaßten Ausschuß-Sitzungen in der Brigham-Young-Universität, Konferenzen mit Rundfunk- und Fernsehgesellschaften, Besprechungen über ein neues Missionsheim, Besuch einer Tempelhochzeit, Besuch der Beerdigung eines alten Freundes, Interview mit einem Regierungsvertreter aus Deutschland, Grundsteinlegung für eine neue Kapelle usw.

Er interessierte sich für vieles, für Jura, Bergwerke, Ölraffinerie, Wasserversorgung, Zuckerverarbeitung, Bankgeschäfte, Baugewerbe, Rundfunk, Fernsehen, Transportwesen, Viehzucht, Erziehungsprobleme usw. Als er 1959 Ratgeber von Präsident McKay wurde, führte er den Vorsitz in dem Missionarsausschuß, und bald wurde der Einfluß seiner dynamischen Persönlichkeit in den Missionen der ganzen Welt spürbar.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Markus 16:15), und „Die Stimme der Warnung wird durch den Mund meiner Jünger, die ich in diesen letzten Tagen erwählt habe, an alle Völker ergehen. Sie werden ausgehen und niemand wird sie hindern, denn ich, der Herr, habe es ihnen geboten." (L. u. B. 1:4, 5.) Das waren für ihn persönliche Gebote; das war eine Arbeit, die er tun konnte. Sein allumfassendes Streben diente dem Aufbau des Reiches Gottes. In den dreieinhalb Jahren seines Wirkens auf diesem Gebiet wuchsen die Missionen von 47 auf 71. Insgesamt wurden in diesen 43 Monaten 267 669 Menschen bekehrt und getauft, das sind mehr als zehn Prozent der gesamten Mitgliederzahl der Kirche. Aber Zahlen sind nur Zeichen auf dem Papier; wichtiger ist die Veränderung, die

durch das Evangelium in Tausende von Heimen gebracht wurde. Diese Familien, ihre Kinder und Kindeskinder, werden diesem kraftvollen und begabten Kirchenführer immer dankbar dafür sein, daß er die Missionarsarbeit so vorwärtstrieb.

Seine ganze Liebe gehörte der Missionarsarbeit — und seiner Familie. Wie stolz war er auf seine Gattin, auf seine Söhne, Töchter und Enkelkinder! Er glaubte an die Vollkommenheit, an seine Berufung, an Gott, an den Erlöser. Er glaubte an die Göttlichkeit des Werkes, in dem er tätig war, und an die Unsterblichkeit des Menschen und sein ewiges Leben.

Ältester Harold B. Lee sagte:

Die Zeitungen haben viel über Präsident Henry D. Moyle geschrieben; ich möchte zu dem, was die Brüder schon gesagt haben, nur noch weniges, etwas Persönliches, hinzufügen. Es gibt einen Satz von Henry D. Moyle selbst, der ihn und sein Leben wohl am besten charakterisiert. Ich hatte ihn einmal begleitet, als er am Ufer des großen Salzsees eine Salzfabrik besichtigte, von der er Aktien besaß. Es waren Probleme aufgetaucht, es gab Fehlkonstruktionen und zahlreiche andere Schwierigkeiten. Mehr als eine Stunde schlug er sich mit diesen Problemen herum. Als wir im Wagen auf dem Heimweg waren, sagte er, so als ob er laut denken würde: „Nun, wenigstens kann niemand sagen, daß es Henry D. Moyle nicht versucht hätte!"

Und das könnte auch auf seinem Grabstein stehen: Hier liegen die Überreste eines Mannes, von dem niemand sagen kann, daß er es nicht versucht hätte.

Sein wirtschaftlicher Wohlstand fiel ihm nicht einfach in den Schoß, sondern anfangs gab es Zeiten, in denen er in seinem Anwaltsbüro auf jeden einzelnen Kunden angewiesen war, weil dies für ihn sein tägliches Brot bedeutete. Doch er gab nie ein einmal begonnenes Unternehmen auf.

Henry D. Moyle und ich waren beide zu gleicher Zeit Pfahlpräsidenten. Ich kannte ihn nicht sehr gut. Es war um die Weihnachtszeit; in meinem Pfahl, im Südwesten der Stadt, gab es viele arme Leute, die wohl kein rechtes Weihnachtsfest feiern konnten, wenn wir vom Pfahl aus nichts dazu taten. Den Wohlfahrtsplan gab es damals noch nicht. Da bekam ich eines Tages einen Anruf von Henry D. Moyle. „Ich habe soeben von einem Geschäftsmann einen Scheck über tausend Dollar bekommen, um unseren armen Mitgliedern eine Weihnachtsfreude zu machen", sagte er. „Ich glaube aber, daß Ihr Pfahl das Geld so dringend benötigt wie der meinige. Deshalb sollten wir das Geld teilen." Er sandte mir fünfhundert Dollar, und wir konnten vielen armen Menschen eine Weihnachtsfreude machen.

Ich werde nie die Zeit vergessen, in der das Wohlfahrtsprogramm eingeführt wurde. Als der Plan bekanntgegeben wurde, dauerte es keine zwei Monate, bis Henry D. Moyle in seinem Pfahl das Programm durchgeführt und ein Vorratshaus hatte. Das war charakteristisch für ihn: nie eine Arbeit aufzuschieben, die sofort erledigt werden kann. Ich freute mich wirklich, als er dann in den Wohlfahrtsausschuß berufen wurde, denn dafür war er der rechte Mann.

Mitten in einer geschäftlichen Besprechung, die schon Tage dauerte und in der er für seine Aktionäre die vorteilhaftesten Bedingungen aushandeln wollte, wurde ihm telefonisch mitgeteilt, daß er zu einem Mitglied des Rates der Zwölf berufen worden sei. Er ging zurück an den Verhandlungstisch und sagte: „Gentlemen, ich nehme Ihre Bedingungen von gestern abend an. Ich muß sofort nach Hause."

Nachdem er zum Apostel ordiniert worden war, ging er nie mehr in sein Anwaltsbüro, wie uns seine Teilhaber sagten. „Das habe ich hinter mir gelassen. Es gibt jetzt eine wichtigere Arbeit für mich", sagte er nur.

Ich habe viele Ansprachen von Präsident Henry D. Moyle gehört; ich habe einige Ausschnitte aus zwei seiner Reden ausgewählt, die vielleicht am deutlichsten seine Lebensanschauung wiedergeben.

Als er einmal über das Thema „Vergebung" sprach, sagte er: „Wenn wir anderen vergeben, kommen wir selbst dem hohen Zweck unseres Lebens näher: der Erlösung unserer eigenen Seelen . . ."

„Wir müssen alle zur Buße gerufen werden, Reiche wie Arme. Wenn wir anderen nur schwer vergeben können, seien es Freunde oder Feinde, Bekannte oder Unbekannte, dann müssen wir Buße tun . . ."

„Er hat sein Evangelium wiederhergestellt und das Priestertum den Menschen zurückgebracht. Er hat sein Volk beauftragt, allen Menschen an allen Enden der Erde die Evangeliumsbotschaft zu verkünden. Und unsere Botschaft heißt: Buße. Aber nützt es etwas, wenn wir Buße tun, anderen aber nicht vergeben können? Ohne zu vergeben, können wir nicht aufrichtig Buße tun. Wenn wir nicht vergeben können, haben wir keine Liebe; wenn wir keine Liebe haben, können wir niemand bekehren. Unser ganzes Predigen ist ohne die Vergebung wertlos; wir würden sogar den Zielen Gottes entgegenarbeiten. Es gibt kein Amt in der Kirche, das wir übernehmen können und keine Arbeit, die wir tun können, wenn wir anderen nicht vergeben. Es ist notwendig einen neuen Anfang zu machen, um die Vergangenheit auszulöschen, einen neuen Ausgangspunkt, auf dem wir und andere neu aufbauen können. Dann und nur dann handeln wir nach dem Plan des Herrn und erfüllen unsere Mission gerecht und haben Anspruch auf die Gnade und Güte Gottes . . ."

Aus einer Ansprache von Henry D. Moyle während eines Sommerkursus der Brigham-Young-Universität möchte ich folgendes anführen:

„Wir brauchen noch mehr Licht als das der Wissenschaft. Wohl kann sie uns dazu verhelfen, logische Entschlüsse zu fassen, aber sie kann nicht das ganze Gebiet des Seins überblicken; sie ist nicht dazu berechtigt, über Themen ein Urteil zu fällen, die nur durch Offenbarung klargelegt werden können. Um dies zu erfahren, müssen wir danach trachten, ein Zeugnis vom Evangelium zu bekommen. Dieses Zeugnis erhalten wir nicht allein durch die Gnade Gottes, sondern auch durch Studieren der heiligen Schriften, durch das Halten der Gebote, durch das Befolgen der Seligpreisungen und dadurch, daß wir unser eigenes Leben nach dem Leben des Meisters ausrichten. Ohne Gebet und ohne Demut können wir nicht erwarten, daß wir ein Zeugnis in unserem Herzen erhalten; dazu brauchen wir auch die Gewißheit in unserem Herzen, daß Gott unsere Gebete beantworten wird. Der Geist wird uns Dinge offenbaren, aber wir müssen bereit sein, diese Dinge anzuerkennen, wenn sie unserem Verständnis nahegebracht werden. Dazu braucht es Mut, einfachen Glauben und Demut."

Präsident Lee schloß mit den Worten: „Wo wird Henry D. Moyle jetzt sein?" Aus der „Vision über die Erlösten" von Präsident Joseph F. Smith wissen wir, daß glaubenstreue Älteste in der jenseitigen Welt mit ihrer Arbeit fortfahren und das Evangelium verkünden. Könnte es nicht sein, daß Gott dort jemand benötigte, der die Missionsarbeit leitet?

Als letzter ehrte **Präsident Hugh B. Brown** den Toten: Ich glaube nicht, daß es notwendig ist, daß ich die Tugenden meines verstorbenen Freundes und Bruders in einer Lobrede hervorhebe:

Henry D. Moyle liebte das Leben. Er war vital, dynamisch, ein wirklicher Gentleman, freundlich, entgegenkommend, tolerant, ehrlich und ehrenhaft, und er besaß einen guten Schuß Humor. Man kann sich kaum vorstellen, daß er wirklich tot sein soll; aber er glaubte ja auch nicht an den Tod, wenn mit „Tod" das Ende jeglicher Existenz gemeint ist. Wir alle haben oft gehört, wie er bezeugte, daß die Seele des Menschen unsterblich sei. Über die Liebe zu seiner Familie wurde heute schon gesprochen. Nur wenige Tage vor seinem Tode sagte er zu mir, wie dankbar er für seine Frau, für seine Kinder und Enkel sei. „Dafür bin ich am meisten dankbar: daß sie und ich und unsere Familie einst in der Ewigkeit vereint sein werden", sagte er.

Ich habe mit Präsident Moyle viele Beerdigungsfeiern besucht; oft wurden wir gebeten zu sprechen, und mehr als einmal wandte er sich an mich und sagte: „Wir wollen nicht die ganze Zeit auf Lobreden über den Toten verwenden. Wir können die Tatsachen nicht ändern, aber wir wollen versuchen, den Lebenden etwas zu sagen, was ihnen weiterhilft; denn wir alle werden eines Tages jene Veränderung durchmachen, die wir Tod nennen." Und so will ich auch heute nicht mehr über den Toten sprechen, sondern ganz allgemein.

Wenn ein Mensch stirbt — wird er wieder leben? Diese Frage hatte in jedem Zeitalter für Gebildete und Ungebildete die größte Bedeutung; keine andere Frage berührt das menschliche Leben so unmittelbar wie diese.

Der Glaube, der Tod sei ein Tor zu edlerer Arbeit und zu einem höheren Leben, schöner und reicher, als wir es uns auf der Erde vorstellen können, hat alle großen Seelen in jedem Zeitalter beschäftigt.

Der Heißhunger der Menschen nach Unsterblichkeit ist natürlich und vernunftgemäß: er steckt instinktiv in jedem Menschen, ist tief mit seinem innersten Sein verankert.

Es ist bedeutungsvoll, daß die Unsterblichkeit der Traum aller alten Seher und der Inhalt alter Sagen der Vergangenheit war. In jedem Zeitalter haben sich die edelsten Gedanken der bedeutendsten Denker der Welt mit dieser Frage befaßt. Ich möchte heute aber einen modernen Wissenschaftler zitieren. Wernher von Braun sagte: „Viele Menschen scheinen in der heutigen Zeit anzunehmen, daß die Wissenschaft religiöse Ideen als unzeitgemäß und altmodisch ansieht. Für diese Skeptiker hat die Wissenschaft eine Überraschung: Die Wissenschaft lehrt, daß nichts in der Natur, auch nicht das kleinste Teilchen, spurlos verschwinden kann. In der Natur stirbt nichts, sie kennt nur die Umwandlung. Und Gott, der gewiß alle grundlegenden Gesetze des von ihm geschaffenen Universums kennt, sollte einen Unterschied machen mit der menschlichen Seele? Das glaube ich nicht; die Wissenschaft hat mich in meinem Glauben an eine geistige Existenz nach dem Tode bestärkt. Nichts in der Natur kann spurlos verschwinden."

Aber für uns, die wir an die heiligen Schriften glauben, liegt der größte Beweis für ein Weiterleben nach dem Tode in ihren Berichten.

Paulus schrieb an die Korinther:

„Und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift, und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als eine unzeitige Geburt gesehen worden."

Johannes berichtet uns:

„Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und diese sprachen zu ihr! Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und sieht Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meint, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni (das heißt: Meister!) Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott."

Daß Jesus nach seiner Auferstehung einen Körper hatte, und nicht ein Geist war, wie viele von ihm glaubten, hat er selber bewiesen:

„Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße: ich bin's selber. Fühlet mich an und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe."

Christus lebt, und weil er lebt, werden alle, die an ihn glauben, niemals sterben. Und so nehmen wir Abschied von Henry D. Moyle und sagen: Wir werden uns wiedersehen. Wir werden für die, die du liebtest, tun, was wir können. Möge der himmlische Frieden in unsere Herzen einziehen, und mögen wir alle seinem Vorbild folgen: unerschrocken und furchtlos leben.

Niemand kann in Unwissenheit selig werden. Wir müssen Gott kennen, den Gott, den wir anbeten. Und ich rufe Sie alle zur Buße auf und ermahne alle Menschen: Legt die Sünden der Welt ab, und versucht nach den Grundsätzen unseres Herrn Jesus Christus zu leben. Reiche Segnungen folgen dem Halten der Gebote.

☆

Beten Sie allezeit zum Herrn, nicht aus einem Gebetbuch, das ein anderer geschrieben hat, sondern aus Ihrem Herzen.

Henry D. Moyle

Die Stellung der Kirche Jesu Christi zur Wissenschaft

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, Mitglied des Rates der Zwölf

Die Frage: „Wie stellt sich die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zur Wissenschaft?" wird häufig aufgeworfen, läßt sich aber leicht beantworten.

Die Kirche sieht mit Wohlwollen auf alle menschlichen Bemühungen, die Tatsachen und Gesetze der Natur festzustellen. Sie glaubt, daß die Männer der Wissenschaft, die Sucher nach Wahrheit, in solchen Forschungen oft vom Geist Gottes unterstützt werden. Sie glaubt ferner, daß jede wissenschaftliche Entdeckung dem Evangelium eingegliedert werden kann und daß deshalb zwischen ihm und wahrer Wissenschaft kein Widerspruch besteht. Die Kirche lehrt, daß die Gesetze der Natur nichts anderes sind als die unveränderlichen Gesetze des Schöpfers des Weltalls.

OFFENBARUNG AN JOSEPH SMITH

Diesen Standpunkt hat die Kirche von ihrer Gründung an eingenommen. In einer im Jahre 1832 — als die Wissenschaft sozusagen noch in den Kinderschuhen steckte — dem Propheten Joseph Smith gegebenen Offenbarung heißt es:

Und ich gebiete euch, einander in der Lehre dieses Reiches zu belehren . . . Lehret fleißig, und meine Gnade soll euch begleiten, damit ihr vollkommener unterrichtet werdet in der Lehre, in den Grundsätzen und im Gesetz des Evangeliums und in allen Dingen, die zum Reiche Gottes gehören und die zu verstehn euch nützlich sind . . . In Dingen des Himmels und der Erde und unter der Erde; Dinge, die gewesen sind, die sind und die sich in Kürze ereignen werden; Dinge, die zu Hause sind, Dinge, die auswärtig sind; Kriege und Verwicklung von Völkern, und Gerichte, die über dem Lande sind, und auch der Kenntnis von Ländern und Königreichen . . . Und weil nicht alle Glauben haben, so suchet eifrig und lehret einander Worte der Weisheit, ja, suchet Weisheit aus den besten Büchern, suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben. (Lehre und Bündnisse 88:77—79, 118.)

Präsident Brigham Young, der Nachfolger des Propheten Joseph Smith, ist immer für die Unterstützung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit eingetreten. So sagte er z. B. in einer seiner Predigten:

Ich wundere mich nicht darüber, daß unter den Menschenkindern ein solcher Unglaube herrscht, denn die Religionslehrer vertreten oft Ansichten und Glaubenssätze, die wohlbewiesenen und allgemein anerkannten wissenschaftlichen Tatsachen stracks zuwiderlaufen. In dieser Hinsicht unterscheiden wir uns von der übrigen christlichen Welt, denn unsere Religion wird nie mit den Tatsachen der Wissenschaft in Widerspruch geraten. (Predigten Brigham Youngs, S. 397.)

Präsident Joseph Smith, der von 1901 bis 1918 die Kirche leitete, machte einmal eine ähnliche Feststellung:

Wir glauben an alle Wahrheiten, auf welchem Gebiete sie auch liegen mögen. Keine Sekte oder religiöse Gemeinschaft der Welt besitzt auch nur einen einzigen wahren Grundsatz, den wir nicht annehmen oder den wir verwerfen. Wir sind bereit, jede Wahrheit anzunehmen, mag sie kommen aus welcher Quelle sie wolle; denn die Wahrheit wird feststehen und standhalten . . . Wahre Wissenschaft ist der Plan der Schlußfolgerungen, welcher die einfache, schlichte Wahrheit hervorbringt. (Evangeliumslehre, S. 1, 7.)

Die gemeinsamen Zwecke und Ziele der Religion und der Wissenschaft lassen auch gar keine andere Einstellung der Kirche zu. Der vornehmste Zweck, das erste Ziel des Evangeliums ist der Besitz von Wahrheit — der ganzen Wahrheit, aller Wahrheiten. Die Wissenschaft hat sich dasselbe Ziel gesetzt. Die Wissenschaft hat sich jedoch bis vor kurzem darauf beschränkt, nur das sichtbare Weltall zu erforschen, und überdies hat sie sich nicht um die praktische Auswirkung ihrer Ergebnisse auf das menschliche Verhalten bekümmert.

ZWEI WEGE ZU EINEM ZIEL

Das Evangelium jedoch befaßt sich in erster Linie mit der Anwendung der Wahrheit auf geistigem und sittlichem Gebiete, also in ihrer Auswirkung auf das menschliche Verhalten. So hat die Wissenschaft z. B. Stoffe von ungeheurer Explosivkraft entdeckt, mit der Felsen gesprengt oder Geschosse auf weite Entfernungen durch die Luft gefeuert werden können, sie läßt uns aber ohne nähere Erklärung über den richtigen Gebrauch dieser Kraft. Das Evangelium lehrt uns, daß diese neue Kraft nicht zum Kriegführen verwendet werden sollte, weil der Krieg etwas Böses ist, vielmehr sollte sie zur Förderung der menschlichen Wohlfahrt benützt werden. Das Evangelium hat es mit Recht und Unrecht, mit Gut und Böse zu tun, die Wissenschaft hat sich noch wenig oder gar nicht auf dieses Gebiet gewagt. Das

Evangelium anerkennt Gott als den Urheber aller Erkenntnis; die Wissenschaft sammelt Tatsachen und sucht sie zu deuten, und zwar ohne Beziehung zu einem allerhöchsten Wesen. Kurz: das Evangelium ist das, was mehr, die Wissenschaft das, was weniger umfaßt. Schließlich aber müssen die beiden eins werden, denn ihr gemeinsames Ziel ist die Wahrheit.

In ähnlichem Sinne hält die Kirche dafür, daß auch die Mittel und Wege, welche die Wissenschaft anwendet, um neue Wahrheiten zu entdecken, ihre Berechtigung haben. Alle Instrumente und Methoden zur Erforschung der Natur sind willkommen. Darüber hinaus erhebt die Kirche für sich den Anspruch, solche Mittel und Wege anzuwenden, wie sie sich zur Erforschung der geistigen Sphäre besonders eignen; daraus mögen mit der Zeit die Werkzeuge entstehen, um eine Wissenschaft der Zukunft ins Leben zu rufen und zu fördern, eine Wissenschaft, die von ihrer heutigen stoffgebundenen Begrenzung und Fesselung frei ist.

ZWEI NOTWENDIGE UND WICHTIGE VORBEHALTE

Bei dieser weitherzigen Anerkennung der Wissenschaft macht die Kirche nur zwei Vorbehalte, die übrigens von jedem vernünftig Denkenden gemacht werden müssen:

Erstens: die Tatsachen, welche die Wissenschaft als Bausteine verwendet, müssen einwandfrei und genau festgestellt sein. Auch in der Wissenschaft muß man, wie bei jedem Menschenwerk, Unehrlichkeit, Nachlässigkeit, Irrtümer und Sinnestäuschung in Rechnung stellen. Die Kirche erwartet von der Wissenschaft, daß sie nur genau beobachtete und erhärtete Tatsachen vorlege.

Zweitens: Die aus den beobachteten Tatsachen gezogenen Schlußfolgerungen müssen klar und deutlich als solche bezeichnet und dürfen nie mit den Tatsachen vermischt werden. Der menschliche Geist hat die durchaus berechtigte Neigung, eine Erklärung für die in der Natur beobachteten Erscheinungen und Tatsachen zu suchen.

TATSACHEN UND THEORIEN

Ein Bleistift, in ein Glas Wasser getaucht, sieht gebogen aus. Warum? Die Sonne geht im Osten auf und Westen unter. Warum? Bewegt sich die Sonne um die Erde oder dreht sich die Erde um ihre eigene Achse, um Tag und Nacht herbeizuführen? Solche Erklärungen, Deutungen und Schlußfolgerungen — man nennt sie auch Hypothesen und Theorien — haben nicht denselben sicheren Wert wie die Tatsachen, denn sie ändern sich gewöhnlich in dem Maße, in dem neue Tatsachen bekannt werden. Zum Beispiel: Newton, im Besitze der wissenschaftlichen Erkenntnis seiner Tage, vertrat die Ansicht, das Licht setze sich aus kleinsten Stoffteilchen zusammen; später stellte Young die Behauptung auf, das Licht lasse sich durch die Wellenbewegungen des Äthers erklären; heute, wo wir über eine noch größere Naturerkenntnis verfügen, werden beide Erklärungsversuche stark angezweifelt und man ist im Begriffe, einen ganz neuen zu bilden. Unterdessen ist aber das Licht unverändert geblieben; es ist heute noch das, was es zur Zeit Newtons war. Gelegentlich, wenn auch selten, wird eine Schlußfolgerung — z. B. die Ursache von Tag und Nacht — durch entdeckte Tatsachen dermaßen erhärtet, daß ihr beinahe die Würde einer Tatsache zukommt.

Nur in dieser Hinsicht machen die Heiligen der Letzten Tage gegenüber den Wissenschaftlern einen Vorbehalt, und sie befinden sich damit in der Gesellschaft aller vernünftig denkenden Menschen: wenn Männer der Wissenschaft sprechen oder schreiben, müssen sie Tatsachen und Schlußfolgerungen streng auseinanderhalten. Und auch die Leser und Hörer müssen sich stets dieses Unterschiedes bewußt bleiben. Selbst scheinbar wohlbegründete Schlüsse dürfen ihres Charakters als reine Schlußfolgerungen, Vermutungen oder Deutungen nicht entkleidet werden. Die von einem hervorragenden Wissenschaftler entdeckten Tatsachen mögen durchaus annehmbar sein, seine Erklärungsversuche jedoch sind möglicherweise nur von zweifelhaftem Wert.

Noch vor ganz kurzer Zeit vertraten die beiden Gelehrten Millikan und Compton — beides Nobelpreisträger — über das Wesen der „kosmischen Strahlen" weit voneinander abweichende Erklärungen. Und ebenfalls in jüngster Zeit hat die Entdeckung eines vorgeschichtlichen Affenschädels mit einer Reihe von menschenähnlichen Zähnen die langverfochtene Schlußfolgerung über den Haufen geworfen, daß die Zähne immer ein untrügliches Kennzeichen dafür seien, in welche Entwicklungsstufe solche Vorweltsreste einzureihen sind.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Kirche begrüßt und fördert den Fortschritt der Wissenschaft. Sie verlangt nur, daß die Tatsachen der Wissenschaft so genau und einwandfrei festgestellt werden, wie dies Menschen überhaupt möglich ist, und daß ferner zwischen Tatsachen und Schlußfolgerungen aufs strengste unterschieden werde.

„Die Religion der Heiligen der Letzten Tage steht keiner Wahrheit, auch nicht dem wissenschaftlichen Forschen nach Wahrheit feindlich gegenüber. ‚Was erwiesen ist, nehmen wir mit Freuden an', sagte die Erste Präsidentschaft in ihrem Weihnachtsgruß an die Heiligen, ‚aber eitle Philosophie, Menschenmeinung und ausgeklügelte Lehrmeinungen der Menschen nehmen wir nicht an, auch nehmen wir nichts an, was der göttlichen Offenbarung und dem klaren, gesunden Menschenverstand widerspricht; doch alles, was zu rechter Lebensführung anleitet, was mit gesunder Sittlichkeit übereinstimmt und den Glauben an die Gottheit erhöht, findet unsere Gunst, wo es auch anzutreffen sei'" (Evangeliumslehre, S. 55.)

Wie andere Menschen uns beurteilen

Von Präsident Heber J. Grant

„Nicht so sehr nach dem, was wir predigen, als nach dem, was wir sind."

Wir werden nach und nach bekannt für das, was wir wirklich sind: aufrichtige gottesfürchtige Menschen. Und in dem Maße, in dem wir das Evangelium leben, von dem wir wissen, daß es die Wahrheit ist, werden wir fortfahren, Vorurteile zu beseitigen, guten Willen aufzubauen und andere Menschen an uns zu ziehen.

Dieser Zustand ist darauf zurückzuführen, daß wir Erkenntnis haben und daß so viele von uns nach dieser Erkenntnis gelebt haben. Jedes Mitglied hat einen Teil des guten Rufes der Kirche in seiner Hand, und so wie Sie und ich nach dem Evangelium leben, werben wir für das Werk des Herrn Jesus Christus, das in dieser letzten Evangeliumszeit auf Erden wieder aufgerichtet worden ist.

Für diesen Zustand bin ich sehr dankbar, ja mein Herz ist voller Dankbarkeit dem Herrn gegenüber, daß die Lage sich so zu unseren Gunsten geändert hat, und ich hoffe, jeder Mann und jede Frau, die auf die Mitgliedschaft der Kirche Anspruch erheben, werden in heiligem Eifer den Entschluß fassen, nach bestem Wissen und Können das Evangelium zu leben, damit ihre Lebensführung seine Wahrheit verkünden wird.

Einmal hielt ein Mann eine sehr vortreffliche Predigt. Nachher aber sagte einer seiner Freunde zu ihm: „Weißt du, das war wohl eine wundervolle Predigt, aber deine Taten tönten so laut in meinen Ohren, daß ich nichts hörte von dem, was du sagtest."

In meinem eigenen Bekanntenkreis kenne ich Männer, die ausgezeichnet über den Zehnten predigen können. Wenn ich aber ihr Zehntenkonto in den Kirchenbüchern nachsehe, finde ich, daß sie selber dieses Gebot nicht halten; ihr Name ist nicht in den Büchern zu finden, und Glauben ohne Werke ist tot.

Es gibt viele Leute heutzutage, die nicht mehr die hohe Achtung vor ihrem eigenen Wort haben, wie die Menschen es früher pflegten. Das ist für mich eine Quelle tiefen Bedauerns. Es schmerzt mich mehr, als ich sagen kann, wenn ich sehen muß, mit welcher Sorglosigkeit manche Menschen heute sich ihren Verpflichtungen zu entziehen suchen, und wie sehr sich die Welt in dieser Hinsicht gegenüber früher zu ihren Ungunsten verändert hat. Für einen Heiligen der Letzten Tage ist Ehrlichkeit eine grundlegende Tugend; ein gegebenes Wort muß ihn so verpflichten wie eine Unterschrift; er muß eisern entschlossen sein, mit der Hilfe des Herrn seine Versprechen zu halten, mag es ihm auch noch so schwer fallen.

Ich freue mich aber über das Wachstum der Kirche und die Glaubenstreue unserer Mitglieder, die in ihrem Opferwillen und in ihrer Freigiebigkeit von keinem anderen Volk erreicht werden. Mit allen unseren Mängeln und Fehlern gibt es doch kein anderes Volk, das dem Herrn so ergeben ist, kein anderes Volk, das einen solchen Eindruck auf Andersgläubige macht, weil wir versuchen, dem Herrn näherzukommen und besser nach unserem Glauben zu leben, als die meisten anderen Menschen.

Mein demütiges Gebet ist, Gott möge Ihnen und mir und jeder lebenden Seele, die ein Zeugnis vom Evangelium hat, helfen, in Übereinstimmung damit zu leben, damit unser Lebenswandel eine Wahrheit und nicht eine Falschheit sei, und daß wir durch unseren Fleiß, unsere Treue und Ehrlichkeit andere Menschen dazu anspornen möchten, ebenfalls nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

DAS BESTE LEBEN?: Den Körper rein und die Sinne geschärft und aufgeschlossen halten für alles Gute und Schöne in der Welt; sich alles dessen erfreuen, was Gott uns gegeben; Freunde zu haben und ein Freund zu sein; eine Familie haben, in der die Knaben versuchen, den Eltern Ehre zu machen, und die Mädchen das Ideal wahrer Mutterschaft hochhalten. Sie lassen sich nicht herunter zu niedrigen, gemeinen Dingen. — Mädchen, die einer glücklichen Ehe mit einem jungen Manne entgegensehen, der den Lebensstrom rein erhalten hat. Und schließlich das Wichtigste von allem: immer an das „Licht der Welt" denken, Ihn finden, Seine Lehre studieren und befolgen und Seinem göttlichen Beispiel nacheifern.

Es ist unbedingt wahr, daß „von Nazareth der Urheber alles Guten, Schönen und Wahren kommt", der, welcher alle Dinge zum Wohl aller zusammenarbeiten läßt.

„Eine Kathedrale ohne Fenster, ein Antlitz ohne Augen, ein Feld ohne Blumen, ein Alphabeth ohne Vokale, eine Erde ohne Flüsse, eine Nacht ohne Sterne, ein Himmelszelt ohne Sonne, all das wäre nicht so traurig und hoffnungslos wie eine Welt ohne Bibel und eine Seele ohne Christus."

Das beste Leben ist das, welches den Herrn mit aller Kraft der Seele liebt und den Mitmenschen wie sich selbst. Gott helfe uns, dieses Licht immer zu sehen, auf daß Seine Worte stets in unseren Ohren klingen werden: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

Präsident David O. McKay

HALTET DEN SABBATTAG HEILIG

Aus einer Ansprache
von Elray L. Christiansen
Assistent des Rates der Zwölf

Als der Herr diese Erde erschuf und sie zu einem Wohnplatz für seine Kinder machte, stattete er sie mit allen lebensnotwendigen Dingen aus, damit die Menschen ihre körperlichen Bedürfnisse stillen konnten: das Licht und die Wärme der Sonne, die vier Jahreszeiten, der fruchtbare Ackerboden, dessen Pflanzen ihnen Nahrung, Kleidung und Obdach geben konnten.

Zur gleichen Zeit sorgte der Herr aber auch für ihre geistigen Bedürfnisse und für die Entwicklung der ganzen Menschheit. Und unter diesen Vorbereitungen war das Geschenk des Sabbattages. Der Herr sagte zu Mose: „Sehet, der Herr hat euch den Sabbat gegeben." (2. Mose 16:29.) Vor rund dreitausend Jahren erhielten die Kinder Israel folgendes Gebot: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn . . . darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn." (2. Mose 20:8—11.)

In neuzeitlichen Offenbarungen hat der Herr den Heiligen geboten, diesen Tag zu heiligen, indem sie ihre Versammlungen besuchen, ihre Opfer dem Herrn darbringen und, wenn sie das Abendmahl nehmen, um ihren Bund mit dem Herrn zu erneuern, daß sie seinen Namen auf sich nehmen und seine Gebote halten wollen. Der Grund für diese Bedingungen ist einfach und klar ausgedrückt in den Worten einer neuzeitlichen Offenbarung: „Um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten." (L. u. B. 59:9.)

Der Herr gibt uns seine Gebote und Gesetze nicht, damit wir in unseren Rechten beschränkt sind oder nicht das tun können, was wir gerne tun möchten, sondern er gibt sie uns als Wegweiser, damit wir Frieden, Glückseligkeit und Erfolg erlangen können. In den Sprüchen 6:23 heißt es: „Denn das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ein Licht, und die Strafe der Zucht ist ein Weg des Lebens."

Auf jedem Gebot ruht die Verheißung eines Segens. Was ist die Verheißung, die jenen gegeben wird, die den Sabbat heiligen? Der Herr erklärte: Wer den Sabbat mit freudigem Herzen und Gemüt heilig hält, erhält die Fülle der Erde — alle Dinge, die gemacht wurden zum Nutzen und Gebrauch des Menschen, die das Auge befriedigen und das Herz erfreuen, den Körper stärken und der Seele Frieden geben.

Früher habe ich einmal geglaubt, daß alle meine Bekannten den Sabbat als einen heiligen Tag betrachteten, als einen Tag, vollkommen verschieden von allen den anderen Tagen. Heute aber scheint es mir, daß dieser Tag von vielen nur als Wochenende betrachtet wird, nicht als heiliger Tag. Wir als Heilige der Letzten Tage sollten nicht einmal den Gedanken in uns aufkommen lassen, daß wir den Sonntag für irgendwelche Geschäfte benutzen könnten. Wir sollen auch nicht glauben, der Sabbat sei dazu da, die in der Woche liegengebliebene Arbeit zu tun. Wir sollten aber den Sonntag auch nicht für Vergnügungen, für Ausflüge, sportliche Veranstaltungen usw. benutzen.

Satan ist mit einem kleinen Fehler nicht zufrieden. Er wird weiterarbeiten und sein Ziel verfolgen, indem er uns einredet, daß eine kleine Sünde ja gar nicht so schlimm sei. Aber er weiß genau, daß eine kleine Sünde selten klein bleibt. Nephi sagte: „Und so betrüget der Teufel ihre Seelen und führet sie sorgfältig hinunter zur Hölle."

Manchmal, wenn ich Sonntag abends von Konferenzen nach Hause fahre, treffe ich unterwegs auf der Landstraße viele Autos. Die meisten dieser Autos sind mit nach Hause fahrenden Familien besetzt. An vielen dieser Autos hängen wunderschöne Boote. Normalerweise nehmen wir keine Boote mit in die Kirche, so kann ich ruhig annehmen, daß diese Familien weder in der Kirche waren noch auf dem Weg dorthin sind. Diese Eltern handeln nicht weise, wenn sie ihre Kinder von den Orten fernhalten, wo sie eigentlich am Sonntag sein sollten, an Orten, wo sie das Evangelium lernen und sich darauf vorbereiten können, dem Ernst des Lebens mit stärkerem Vertrauen und Glauben an den Herrn entgegenzutreten. Aber so verleiten die Eltern ihre Kinder, den Sonntag mit ihnen an irgendeinem See oder sonstigen Vergnügungsplatz zu verbringen. Diese Handlungsweise kann das Leben ihrer Kinder — und auch deren Kinder — sehr nachteilig beeinflussen. Wenn wir fair zu uns und unseren Kindern sein wollen, müssen wir am heiligen Tag zum Hause des Gebets gehen, wie es das Gebot verlangt.

Einer meiner Bekannten hat vor einiger Zeit ein wunderschönes Boot gekauft. Er hatte es gerade fertig lackiert und angestrichen, als ich zufällig vorbeikam. „Da werden Sie wohl am nächsten Sonntag mit Ihrer Familie zu einem See fahren und es ausprobieren?" fragte ich ihn. „Ja", sagte er, „es ist soweit fertig. Nur noch eines fehlt — wüßten Sie vielleicht einen guten

Namen für es?" Ich überlegte einen Augenblick und, da ich ihn sehr gut kannte, sagte: „Vielleicht können Sie es ‚Sabbatschänder' heißen." Er sah mich an und verstand.

Es gibt viele ähnliche Beispiele, wie Familien ihren Sonntag außerhalb der Kirche verbringen, aber alle werden eines Tages bedauern, daß sie wissentlich das Gebot des Sabbats übertreten haben. Einige von ihnen werden bestimmt einmal erkennen, daß sie den weltlichen Nutzen, den ihnen diese Übertretung brachte, mit Kummer bezahlen müssen.

Freudig sollten wir das Lied singen:

„Sei willkommen, Sonntagmorgen,
der uns stets so friedlich lädt,
weg von Erdenleid und Sorgen,
zu dem Herren im Gebet."

Es ist richtig, wenn wir um Frieden unter den Völkern beten. Aber es ist auch richtig, daß wir als Einzelpersonen noch mehr Gehorsam zu den Geboten hinzufügen müssen, wenn wir wollen, daß dieser Wunsch wirklich werden soll. „Haltet meine Sabbate und fürchtet euch vor meinem Heiligtum. Ich bin der Herr. Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und tun . . . dann will ich euch Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet und euch niemand schrecke." (3. Mose 26:2, 3, 6.) Wir müssen lernen, daß alle Segnungen des Friedens und auch alle anderen Segnungen, die wir von Gott erbitten, von unserer Befolgung seiner Gebote abhängen. Dies wird in Lehre und Bündnisse im Abschnitt 130:20, 21 sehr deutlich ausgedrückt: „Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen. Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf welches sie bedingt wurde."

Aufwärts

Tief unter uns lag die Schlucht. Die Hochebene war tief eingeschnitten. Wind und Wetter von Jahrhunderten hatten ein Gewebe von Klüften gebildet, oft nur von einer Weite von wenigen Metern; aber mit senkrechten Mauern, die oft hundert Meter und mehr abfielen.

Wir suchten unseren Weg durch dieses Gewirr von gewaltigen Gängen auf einem schmalen Pfade. Als wir hinunterstiegen, wurde das Licht der über uns glühenden Sonne immer mehr gedämpft. Im Grunde der Schlucht war schon nur noch Zwielicht. Über uns, weit über unseren Häuptern, hundert Meter oder mehr, war ein Streifen vom blauen Himmel, der Gruß einer sonnenerhellten Welt. Im Grunde der Schlucht wuchs ein Baum von vollkommener Form und bezwingender Schönheit. Er hatte sich kräftig gereckt, um den einladenden Streifen am Himmel zu erreichen. Er war gerade wie ein Schiffsmast. Die unteren Zweige waren klein und verkümmert. Sein Wipfel war gekrönt mit Zweigen und Blättern, die die Nahrung für Leben und Wachstum des Baumes sammelten. Besonders anziehend war die Geradheit und der vollkommene Bau des Stammes.

An einem vergangenen Tage war einmal ein Samenkorn in den feuchten, warmen Boden der Schlucht gefallen. Dort keimte es, und der winzige Zweig blickte heraus aus seinem mit Zwielicht erfüllten Heim in der Schlucht hinauf in den Himmelsstreifen, der ihm ein helles Tageslicht versprach. Es wurde jetzt der Zweck und das Ziel seines Daseins, dieses Licht zu erreichen. Von dem Tage an strebte er mit Eifer und unbeugsamem Willen aufwärts. Die unteren Zweige in der dunklen Tiefe der Schlucht starben ab, als neue an dem aufwachsenden Baume gebildet wurden, da in den oberen Bereichen der Schlucht das Licht reichlicher war.

Weil der Baum das Licht und nur das Licht suchte, wuchs er gerade und wurde groß und schön in seiner Form. Die Dinge um uns herum lehren uns den Sinn des Lebens. Die einfachsten Dinge geben uns oft die tiefsten Lehren. Wenn ein Mensch das Licht, das die Wahrheit ist, immer vor sich hält, wird er wie der Baum, gerade werden im Geiste und schön im Charakter, und seine Mitmenschen werden sich erfreuen an der Schönheit seiner Seele. Die meisten Menschen ergehen sich in den Tiefen der dunklen Schluchten und haben das volle Licht weit über sich. Wir mögen auf der Erde vielleicht nicht das volle Licht erlangen; aber wenn wir immer danach streben, werden wir unserem vollkommenen Ebenbilde entgegenwachsen.

Dr. John A. Widtsoe

DIE FAMILIENSTUNDE

Glaube und Gebet

Die Mutter knipste das Licht aus. „Gute Nacht, schlaft gut", sagte sie und gab jedem Mädchen einen Kuß. „Und vergeßt nicht eure Probleme, wenn ihr welche habt."
„Wenn wir welche haben!" wandte sich die zwölfjährige Barbara an ihre Schwester Lisa, die zwei Jahre jünger war. „Wenn wir welche haben — jeder in dieser Familie hat Probleme. Glaubst du wirklich, daß das Evangelium uns helfen kann?"
Lisa antwortete ernsthaft: „Mutti sagt, daß nichts unmöglich ist, wenn wir Glauben haben."
„Kann der Glaube Detlef helfen, so daß er nicht mehr stottert? Oder kann er Rolf helfen, so daß er schwimmen kann wie die anderen Jungen? Oder kann er dir helfen, Lisa, wenn du deine Klassenzeitung herausgibst?"
„Ich weiß nicht", sagte Lisa, „aber du hast unsere Probleme alle aufgezählt. Hast du keines?"
„Meins ist noch größer als alle anderen und hat nichts mit Glauben zu tun. Aber hilf mir, diese zu behalten, dann schreiben wir sie morgen früh auf."
„Das wird bestimmt die beste Familienstunde werden, die wir bisher hatten", sagte Lisa. „Gute Nacht, Barbara."

Vater: Da habt ihr Mutti ja einige schöne Probleme übergeben! Aber ich bin sicher, daß die Macht des Glaubens in jedem Falle helfen kann. Wir werden hoffentlich heute abend etwas über die verschiedenen Arten von Glauben lernen, wie wir Glauben erlangen können und wie wir ihn zu einer lebendigen Hilfe in unserem Leben machen können. Wo wollen wir nun anfangen? Bei dir, Barbara?

Barbara: Ich möchte lieber die letzte sein. Fang mit Stephan an.

Lisa: Aber wir konnten in Stephans Leben kein Problem finden, er ist ja noch so klein! Weiß ein zweijähriges Kind schon, was Glauben ist?

Vater: Mutti, du bist vierundzwanzig Stunden am Tag mit Stephan zusammen. Kannst du das beantworten?

Mutter: Ich denke, daß wir mit Stephan anfangen sollten, denn er zeigt uns die einfachste Art Glauben. Stephans Welt sind wir und unser Heim. Er vertraut jedem von uns, je nachdem, wie wir uns verhalten. Zum Beispiel vertraut er Barbara, wenn sie ihn nach seinem Mittagschlaf weckt. Er weiß, daß sie ihn zu der ganzen Familie bringen wird. Oder er lernt Detlef und Rolf zu vertrauen, wenn sie ihm etwas zu trinken geben. Er weiß, daß das Getränk sauber und gut ist. So lernt er uns kennen und vertrauen. Wir können diesen Glauben aufbauen, wenn wir immer freundlich und liebevoll zu ihm sind.
Wenn er größer wird, entwickelt er als nächstes Glauben an sich selbst. Erinnert ihr euch noch daran, als er zum erstenmal dachte, daß er allein essen könnte, oder als er anfing zu laufen? Er mußte großen Glauben an sich selbst haben, bevor er den ersten Schritt versuchte. Er glaubte auch an uns, daß wir ihn nicht fallen lassen würden. Das war ein Beweis dafür, daß Stephan Glauben hatte.
Und wir müssen alle seine Art Glauben haben — Glauben an uns selbst — sonst könnten wir nie etwas erreichen.
Rolf, als dir jemand sagte, daß du auf einen mindestens vier Meter hohen Baum steigen solltest, sagtest du: „Ich glaube, daß ich das tun kann." Aber als du anfingst zu klettern, war es schwierig, und deine Füße rutschten immer wieder ab. Nur der Glaube an dich selbst und daran, daß du es schaffen könntest, hat dir geholfen, die Spitze zu erreichen.
Lisa sollte in der Primarvereinigung „Mein Licht, es ist nur schwach und klein" spielen. Als ihre Lehrerin sie darum bat, sagte sie: „Ich glaube, daß ich das kann." Als sie es dann zu Hause übte, hatte sie erst einen oder zwei Augenblicke des Zweifels. Aber ihr Glaube drang durch, und sie übte, bis sie es richtig beherrschte.
Das ist derselbe Glaube wie Stephan ihn hat. Wenn Stephan uns mehr vertraut, wird er mehr Glauben an uns haben. Und wenn er versucht, immer mehr Dinge allein zu tun, wird sein Glaube an sich selbst wachsen. Genauso ist es mit unserem Glauben an unseren Vater im Himmel. Wenn wir, genauso wie Stephan, erkennen, daß unser Himmlischer Vater wirklich gut und freundlich ist, und daß Jesus Christus wirklich sein Sohn ist, der uns liebt und uns helfen will, dann wird unser Glaube an unseren Himmlischen Vater und an Jesum Christum wachsen.
Und dies ist der größte Glaube. Wir können Stephan helfen, damit er laufen und sprechen lernt, bis sein Vertrauen in sich selbst groß genug ist. Aber als er im vorigen Winter so hohes Fieber hatte und nichts, was wir oder der Arzt tun konnten, seine Temperatur zu senken schien, wandte sich unser Glaube an eine Macht, die größer ist als wir selbst — an unseren Himmlischen Vater und an Jesus Christus. Und als wir im Glauben gebetet hatten, fiel das Fieber, und Stephan wurde wieder gesund. Das ist ein Glaube, den Stephan noch kennenlernen wird.

Vater: Vielen Dank, Mutti. Stephan, eines Tages wirst du verstehen, was deine Mutter zu uns gesagt hat. Bis du selbst die Macht des Glaubens erkennen kannst, werden wir als deine Familie unseren Glauben für dich bereit halten. Nun, Detlef, du bist fünf Jahre alt. Kannst du uns von deinem Problem erzählen?

Detlef: Lisa wird es vorlesen.

Lisa: Detlef stottert manchmal. Es ist lästig, wenn man immer warten muß, bis er einen Satz fertig hat. Kann der Glaube ihm helfen, so daß er besser spricht?

Vater: Bestimmt, Detlef. Du brauchst dazu viele Arten von Glauben. Zuerst Glauben an dich selbst, daß du sprechen kannst, ohne über die Worte zu stolpern. Dann Glauben an uns, daß wir hören möchten, was du sagst, und geduldig sind. Und wenn du wirklich Hilfe brauchst, Detlef, brauchst du großen Glauben an unseren Himmlischen Vater und seinen Sohn Jesus Christus. Denn wenn es uns schwer fällt, irgend etwas allein zu tun, werden sie uns immer helfen, wenn wir Glauben haben.
Lisa liest jetzt aus dem 2. Buch Mose, Kapitel vier, die Verse 10—15 vor. Es handelt sich hier um das Problem

eines sehr großen Mannes, Moses, der mit dem Herrn sprach.

Lisa: (liest) „Mose aber sprach zu dem Herrn: Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, auch nicht seit der Zeit, da du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.
Und der Herr sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich's nicht getan, der Herr?
So gehe nun hin: Ich will mit deinem Munde sein, und dich lehren, was du sagen sollst.
Mose sprach aber: Mein Herr, sende, welchen du senden willst.
Da ward der Herr sehr zornig über Mose und sprach: Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredet ist?
Du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein, und euch lehren, was ihr tun sollt."

Vater: Der Herr sagt also zu Moses: Ich will mit deinem Mund sein, und will dich lehren, was du sagen sollst.

Detlef: Aber sein Bruder Aaron half ihm.

Vater: Und wir alle werden dir helfen, Detlef. Wenn du eine „schwere Zunge" hast, werden wir dir dadurch helfen, daß wir geduldig sind. Aber bald hatte Moses solchen Glauben an sich selbst und an die Hilfe des Herrn, daß er das Volk ohne Aaron führen konnte. Und bald wirst auch du, Detlef, solchen Glauben an dich selbst und an unsere Freundlichkeit und an die Hilfe des Herrn haben, daß du keine „schwere Zunge" mehr hast. Welches ist das nächste Problem?

Rolf: Ich möchte so gut schwimmen wie die anderen Jungen aus meiner Klasse, aber ich habe Angst vor dem Wasser. Kann der Glaube mir helfen?

Vater: Es gab einmal einen Mann, der sogar auf dem Wasser gehen konnte, bis er seinen Glauben verlor. Wollen wir davon lesen?
Jesus war auf einen Berg gegangen, um zu beten. Seine Jünger waren in einem Boot auf dem See. In der Nacht erhob sich ein Wind, die Wellen wurden sehr stark und das Schiff wurde von ihnen hin- und hergeworfen. Die Jünger fürchteten sich. Barbara, lies doch bitte Matthäus, Kapitel 14, die Verse 25—32.

(*Barbara* liest die Geschichte aus dem Neuen Testament)

Vater: Als Jesus zu Petrus sagte: „Komm her'!", war dessen Glaube so groß, daß er über das Wasser zu ihm gehen konnte. Aber als er den Wind sah, bekam er Angst. Wenn Petrus auf dem Wasser wandeln konnte, weil er an die Hilfe Jesu glaubte, glaubst du nicht, daß du dadurch auch genug Vertrauen bekommen könntest, um zu schwimmen und dich nicht zu fürchten?

Rolf: Ich werde daran denken.

Mutter: Es ist gut zu wissen, daß es jemand gibt, der mehr Kraft hat als wir und uns helfen will, nicht wahr? Ich glaube, das haben wir alle gelernt, als Barbara ihre Hüfte brach und wieder gehen lernen mußte.

Lisa: Aber wir haben alle für Barbara gebetet und Glauben gehabt, damit sie wieder gesund werden konnte.

Vater: Und dadurch, daß der Glaube unserer Familie vereint war, war er noch stärker. Das ist wirklich wahr. Nun, Lisa, kann der Glaube dir bei deinem Problem helfen?

Lisa: Vielleicht. Mein Problem sieht vielleicht nicht so groß aus, aber ich muß jede Woche einen Artikel für unsere Schulzeitung schreiben. Manchmal gibt es viel zu schreiben, aber ich kann es nicht ausdrücken, und manchmal fällt mir überhaupt nichts ein.

Vater: Das erinnert mich an Moroni, als er im Buch Mormon im Bericht Ethers schrieb: „. . . Herr, du hast uns durch Glauben in Worten mächtig gemacht, aber nicht im Schreiben." Er war bekümmert, weil er keine Worte schreiben konnte, die mächtig genug waren, um die große Geschichte jener Zeit zu berichten. Aber der Herr beruhigte ihn und sagte: „Aber wenn sie Glauben an mich haben, werde ich bewirken, daß schwache Dinge für sie stark werden."

Lisa: Aber Moroni schrieb heilige Berichte. Wird der Herr mir helfen? Kann der Glaube mir helfen, einen Artikel für die Schulzeitung zu schreiben?

Rolf: Oder Rechenaufgaben zu lösen?

Barbara: Oder Chemieformeln zu behalten? Oder Tonleitern zu lernen?

Mutter: Ja, alles das. Moroni hat die Wahrheit geschrieben. Wenn dein Artikel wahr ist, wenn ihr danach sucht, die Wahrheit kennenzulernen oder auf irgendeinem Gebiet zu finden, und wenn euer Glaube groß genug ist, um die Hilfe des Herrn zu erbitten, wird er euch helfen. Als ich Lisas Problem zum erstenmal las, fiel mir eine Geschichte ein, die ich über Orson F. Whitney gehört habe. Bruder Whitney berichtete dieses Erlebnis, das er in Liverpool hatte, als er Schriftleiter der Kirchenzeitung „Millenial Star" war.
„Eines Morgens versuchte ich, den üblichen Leitartikel zu schreiben, aber es gelang mir nicht, und ich verbrachte den ganzen Tag mit dem vergeblichen Versuch, etwas zustandezubringen, was des Lesens wert wäre. Schließlich warf ich meine Feder hin und brach in Tränen der Wut aus.
In diesem Moment flüsterte der gute Geist mir zu: ‚Warum versuchst du nicht zu beten?'
Als ob eine Stimme mich hörbar angesprochen hätte, antwortete ich: ‚Ich bete doch.' Ich betete am Abend und am Morgen und auch im stillen. ‚Ich bete doch, warum bekomme ich nicht ein bißchen Hilfe?' fragte ich fast ungeduldig.
‚Bete jetzt', sagte der Geist, ‚und bete um das, was du brauchst.'
Ich sah, was er meinte. Ein besonderes Gebet wurde gebraucht, meine allgemeinen genügten nicht. Ich kniete nieder und schluchzte ein paar einfache Worte. Ich betete nicht um die Rückkehr der zehn Stämme und auch nicht für den Aufbau des Neuen Jerusalems. Ich bat den Herrn im Namen Jesu Christi, mir zu helfen, diesen Artikel zu schreiben. Dann stand ich auf, setzte mich hin und begann zu schreiben. Mein Verstand war jetzt vollkommen klar, und meine Feder flog nur so über das Papier. Alles, was ich brauchte, kam so schnell, wie ich es aufschreiben konnte — jeder Gedanke, jedes Wort am richtigen Platz. Nach kurzer Zeit war der Artikel zu meiner vollen Befriedigung fertig."

Vater: Dir wird es jetzt nicht mehr an Glauben fehlen, nicht wahr, Lisa? Du weißt nun, wo du für dein Problem Hilfe finden kannst. Und jetzt, Barbara?

Barbara: Vati, du kennst mein Problem. Ich bin zu schüchtern, um in der Schule vor mehreren zu sprechen oder leicht Freunde zu finden oder mich überall wohl zu fühlen. Ich habe einfach keinen Glauben — Punkt.

Vater: Du bist mit deinem Problem nicht allein. Viele von uns sind so wie du. Aber dein Problem zeigt uns etwas Neues, was wir über den Glauben lernen können. Wir haben gehört, daß Glaube ein Geschenk Gottes ist. Er kommt auf vielen Wegen zu uns: wenn wir das Wort Gottes hören, durch das Zeugnis seiner Diener, oder wenn wir die Gebote halten. So liegt er also in der Reichweite von uns allen.

Der Glaube ist etwas, das wächst — keine feste, bleibende Kraft, sondern eine Macht, die sich laufend ändert. Wenn wir aufhören wollten, unseren Glauben auszuüben, würden wir ihn vielleicht ganz und gar verlieren. Aber der Glaube kann auf der anderen Seite wachsen an Kraft und Stärke und Wirksamkeit. Wir haben darüber gesprochen, daß Stephans Welt unser Heim ist, und daß sein Vertrauen zu uns sich zu Glauben an sich selbst entwickelte und schließlich auch zu Glauben an unseren Himmlischen Vater.

Wenn ihr in eine fremde Umgebung kommt, müßt ihr wie Stephan damit beginnen, daß ihr denen, die um euch sind, vertraut und denkt, daß sie wirklich an euch Interesse haben. Du mußt die anderen beobachten und zu dir selbst sagen: „Wenn die anderen das so leicht können, kann ich das auch." Und du kannst immer den Herrn anrufen, damit er deinen Glauben stärkt, wenn er schwach wird.

Barbara: Aber ich habe noch nie daran gedacht, den Herrn bei solchen Dingen um seine Hilfe zu bitten!

Mutter: Aber deine Mutter, Liebling. Manchmal fühlen die Eltern Probleme, die gar nicht ausgesprochen werden, und bitten still im eigenen Glauben um göttliche Hilfe.

Vater: Es gibt Zeiten, da zögere ich, die Hilfe des Herrn zu erbitten, weil mir der Glaube an mich selbst fehlt. Aber ich habe eine Schriftstelle gefunden, die mir hilft. Vielleicht hilft sie dir auch. Sie steht in Lehre und Bündnisse, Abschnitt 121, Vers 45. „Laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken. Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden."

Wenn wir die Gebote des Herrn halten, oder „wenn wir Tugend unablässig unsere Gedanken schmücken lassen", dann wird es so sein, wie die Schriftstelle sagt, daß „unser Vertrauen stark wird", wenn wir niederknien, um zu beten. Dann fürchten wir uns so wenig, seine Hilfe in solch anscheinend kleinen Dingen zu erbitten, wie damals, als wir für Stephan beteten, daß sein Fieber fallen sollte. Denn je größer unser Glaube an und Vertrauen auf den Herrn ist, um so mehr wird sich dieser Glaube und dieses Vertrauen darin zeigen, wie wir gehen und sprechen und handeln und leben.

Mutter: Als Familie haben wir unsere Probleme mit den Augen des Glaubens angesehen. Glaubt ihr, daß es uns nützen wird?

Dies zeigt, wie eine Familie ihre Probleme dadurch überwand, daß sie Glauben in die Tat umsetzte. Vielleicht können Sie ihre Gedanken verwenden und abwandeln, um die Probleme Ihrer Familie zu lösen.

Von Spencer W. Kimball
vom Rate der Zwölf

Die Macht des Beispiels

Gebete erschließen manche Herzen und bewirken viele Dinge. Ich möchte hier das Erlebnis von Jay Turley, einem Soldaten des zweiten Weltkrieges, wiedererzählen:

„Soweit ich mich zurückerinnern kann, selbst bis zu der Zeit, als ich noch an Mutters Schürze hing, war das tägliche Gebet ein Spender des Trostes für mich.

Als ich in die Armee eintrat, wurde es schwieriger, die wünschenswerte Einsamkeit für meine täglichen Gebete zu finden. Die einzige Möglichkeit, die ich mir erschließen konnte, war die, zu warten, bis alle im Bett lagen und die Lichter gelöscht wurden. Wenn alles ruhig geworden war, schlüpfte ich wieder aus meinem Bett, um ungesehen, vor meinem Bett knieend, mein gewohntes Abendgebet zu sprechen.

Eines Abends, als ich mich nach beendetem Gebet wieder erhob, sprach mich überraschend ein Kamerad an, der im nächsten Bett lag. Er sagte ein wenig verlegen: „Du sprachst dein Gebet, nicht wahr?" Ich bejahte, und er fuhr fort: „Ich wünschte, ich wüßte, wie man betet. Zu Hause hat man es mich nie gelehrt. Könntest du mir helfen?"

Ich wiederholte dann das Vaterunser und sagte:

Christus sprach: „Darum sollt ihr also beten."

Dann erklärte ich ihm die Einfachheit und die Bedeutung des Gebets, durch das wir mit dem Vater im Himmel Zwiesprache halten können. Seit jenem Abend und an all den folgenden der wenigen Wochen, die wir beieinander blieben, hörte und fühlte ich, wenn ich des Abends aus dem Bett schlüpfte, um mein Abendgebet zu verrichten, daß mein Kamerad das gleiche tat und daß wir in gemeinsamer Anbetung unsere Knie beugten."

So also wirkte die Macht des Beispiels.

Der Einfluß des Priestertums

Offenbarungen, die besonders das Priestertum angehen, finden wir in Lehre und Bündnisse in den Abschnitten 20, 84, 88 und 107. Diese Offenbarungen beziehen sich vornehmlich auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch unter der Leitung der Priesterschaft. Der 121. Abschnitt erklärt ihre individuelle Anwendung.

Wir sind uns der Bedeutung dieser Offenbarungen nicht immer bewußt. Sie behandeln die Ordnung in der Priesterschaft, die Unterteilung in Kollegien und allgemeine Richtlinien und Verantwortungen. Sie legen auch die Präsidentschaftsordnung der Kirche dar, die Organisation der Pfähle und Gemeinden sowie die Ordnung innerhalb der Priesterschaftskollegien. Sodann behandeln diese Offenbarungen das Verhältnis einzelner Kollegien zueinander und ihre Verbundenheit zu einem gemeinsamen Ganzen.

Wir lernen aus diesen Offenbarungen, daß die Präsidenten den Mitgliedern einer Organisation vorstehen, daß die Bischöfe nicht nur den Vorsitz in den Versammlungen führen, sondern auch um das körperliche Wohl der Leute besorgt sind, und daß die Kollegien aus dem Bedürfnis nach brüderlicher Vereinigung entstanden sind. Durch all diese Einzelheiten einer einmütigen Organisation läuft der Faden unserer Zusammengehörigkeit, wenn wir nicht „versuchen, unsere Sünden zuzudecken oder unserem Stolz und eitlem Ehrgeiz frönen oder auch nur im geringsten ungerechten Einfluß, Zwang, oder Herrschaft über die Seelen der Menschenkinder ausüben . . . Amen zum Priestertum oder zur Vollmacht eines solchen Mannes".

„Wir haben durch traurige Erfahrung gelernt, daß fast alle Menschen dazu neigen, ungerechte Herrschaft auszuüben, sobald sie glauben, ein wenig Vollmacht erhalten zu haben . . ."

„Keine Macht und kein Einfluß kann oder soll kraft des Priestertums anders ausgeübt werden als nur durch Überredung, Langmut, Güte, Demut und unverstellte Liebe; durch Güte und reine Erkenntnis . . ." (Lehre und Bündnisse 121:37, 39, 41, 42.)

Wir sind dazu verpflichtet, in unserer jahrelangen Zusammengehörigkeit neues Augenmerk auf diese gewaltige und ehrfurchtgebietende Offenbarung von Gottes Willen zu richten. Wir müssen darangehen, mit neuer Begeisterung das alte Prinzip hochzuhalten, daß wir allesamt die Behüter unserer Brüder sind.

Der Herr war es, der diese Frage zum ersten Mal stellte, indem er zu Kain sprach: „Wo ist dein Bruder?" Kain, in seiner Gier nach Abels Besitz und noch mit dem Blut seines Bruders Abel an den Händen, gab die uralte und stets wiederkehrende Antwort der Bösen: „Bin ich meines Bruders Hüter?" (1. Moses 4:9.)

Heute werden wir nicht gefragt: „Wo ist dein Bruder?" — sondern wir werden darauf aufmerksam gemacht: „Hier ist dein Bruder!" Wir alle stimmen gewiß damit überein, daß wir die Hüter unserer Brüder sind. Haben wir nicht stundenlang unsere Zeit auf Bauernhöfen, in Fabriken und Hilfsvereinigungen verbracht — allein für ihre Wohlfahrt? Halten wir uns nicht an Fasttage, damit Nahrung für ihre Münder da ist? Wir sind die Hüter unserer Brüder.

Und dennoch gibt es vielleicht etwas, das wir nicht getan haben, obwohl wir es hätten tun sollen. Wir haben wohl den Magen unseres Bruders gefüllt, aber nicht seine Seele. Erst heute, wenn wir unserer Berufung als Heimlehrer nachkommen und von Tür zu Tür wandern, nähren wir den Geist genauso wie den Körper. Auf diese Art helfen wir unserem Bruder, ein vollkommener Mensch zu werden. Wie ein moderner Apostel gesagt hat, ist es Zeit, die Bindeglieder der Kette zu schließen und mit Eifer den nächsten Schritt auf unserem Weg zum ewigen Leben zu gehen.

Lasset uns alle dieser Anweisung folgen: unsere Brüder zu lieben, und mit ungeheuchelter Liebe ihre unsterbliche Seele zu suchen, damit wir das höchste Ziel erreichen, wenn wir in unseren Herzen die Bedeutung des zweiten großen Gebotes erfaßt haben, das da lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst . . ." (Markus 13:31.)

Bei Gott ist kein Ding unmöglich

Wenn Gott uns dazu beruft, irgendeine Arbeit oder Pflicht zu tun, so kann keine persönliche Unfähigkeit, Ungeeignetheit oder Unzulänglichkeit als Grund angeführt werden, daß man nicht gehorcht. Gott gebietet uns nichts, was wir mit Seiner Hilfe nicht tun, ja nicht gut tun könnten. Er wird uns nicht mit einem unvernünftigen Verlangen zum besten halten. Das Erfüllen unmöglicher Gebote geht uns natürlich gar nichts an. Wir haben mit dem unmöglichen Teil nichts zu tun. Das ist Gottes Angelegenheit. Aber wir haben alles zu tun mit dem Gehorsam zu den Geboten, die uns gegeben werden. Wir sollten nicht versuchen, Gegengründe anzuführen oder etwa zu murren. Wir sollten versuchen, sofort und ohne Widerrede zu gehorchen. Während wir dem Ziel entgegenschreiten, wird Gott die Wasser teilen, die Felsen spalten oder die Steine aus unserem Wege räumen. Je mehr wir uns, wenn wir nur den heiligen Gehorsam haben, den Schwierigkeiten nähern, werden wir herausfinden, daß der Weg für uns bereitet ist.

Dr. J. R. Miller

Schenken wir zuviel?

Von Joan H. Haskins

Als ich fünf Jahre alt war, war ein unechter Diamantring, der zehn Cent gekostet hatte, mein wertvollster Besitz. Meine Eltern hatten diesen Ring während einer Urlaubsreise für mich gekauft. Ich hielt meinen Finger ständig in Richtung eines Fensters, so daß viele Farben herausfunkelten, wenn das Sonnenlicht auf den Stein fiel. Ich freute mich sehr über diesen Ring und wurde nie müde, seine Schönheit zu bewundern.

Aber eines Morgens, als wir uns beim Packen eilten, ehe wir unser Hotelzimmer verließen, vergaß ich meinen geliebten Ring auf dem Rande der Badewanne. Ich hatte ihn dort hingelegt, so daß sein Glanz nicht durch das Wasser getrübt wurde, während ich badete. Erst als wir schon sehr weit entfernt waren, bemerkte ich, daß ich den Ring vergessen hatte.

Dieses kindliche Erlebnis fiel mir kürzlich ein, als ich die Taschen der Kleidung meiner Kinder leerte, ehe ich sie wusch. In jeder Tasche befanden sich neben vielem anderen zwei oder drei Ringe. Am selben Morgen hatte ich schon vorher hinter der Couch einen Matrosenring gefunden und in einer Schale einen Indianerring.

Es waren keine teuren Ringe — sie waren ganz billig gewesen — aber als ich diese Blechringe anschaute, dachte ich an meinen funkelnden Diamantring und an die große Freude, die er mir bereitet hatte. Ich überlegte, ob wir unseren Kindern nicht schadeten, indem wir ihnen zuviel schenkten.

Der Schaden lag nicht allein darin, daß wir ihnen zu viele billige Ringe kauften, sondern in allen ihren anderen Besitztümern materieller Art. Kati, unsere vierjährige Tochter, hatte mehr Puppen, als sie in ihren Puppenwagen hineinstecken konnte. Die Jungen konnten kaum durch ihr Zimmer gehen, ohne auf eine Menge Autos, Bälle und andere Gegenstände zu treten, die die Spielzeugindustrie je hergestellt hat.

Unsere Kinder waren durch ihre vielen Spielsachen um eine der größten Freuden des Lebens beraubt worden — um die Freude der Erwartung. Wir hatten jeden ihrer Wünsche befriedigt. Keines von ihnen hatte wochenlang gespart, um sich ein ersehntes Spielzeug zu kaufen. Töricht waren wir hingeeilt und hatten sie ihnen gekauft. Ich beschloß, das zu ändern.

Ralph Waldo Emerson drückte diesen Gedanken aus, als er sagte, einer der wichtigsten Faktoren, die sein Leben geformt hatten, sei der **Mangel** gewesen. Wendell Phillips sagte: „Wünsche erwecken den Geist . . . Je stärker der Wunsch, desto kräftiger der Wuchs."

Ich erinnerte mich der Maiskolbenpuppe und der handgeschnitzten Flöten, die die Spielsachen meiner Kindheit gewesen waren. Der Wunsch nach einem Spielzeug hatte damals die Kinder veranlaßt, ihre Geschicklichkeit und ihren Erfindergeist anzuwenden, als sie diese Gegenstände anfertigten.

Vor gar nicht langer Zeit sah ich einen kleinen, lebhaften Jungen beim Eisschuhlauf auf einem öffentlichen Teich. Er hatte keine Schlittschuhe, deshalb rutschte er übers Eis mit einem Paar übergroßen Gummischuhen. Als ich mit ihm sprach, erzählte er mir begeistert, daß er zu Weihnachten seine Schlittschuhe bekäme. Er erwartete dieses Geschenk mit dem heimlichen inneren Leuchten, das aus einem gesunden Verlangen erwächst. Aber während er auf diesen kostbaren Besitz wartete, hatte er mit seinen großen Schuhen ebenso viel Spaß wie die anderen Kinder mit den elegantesten Schlittschuhen. Offensichtlich hatten ihn seine Eltern die wichtigen Lektionen der Sparsamkeit und Selbstbeherrschung gelehrt.

Bei vergangenen Weihnachtsfesten kam ich mir vor wie ein gieriger Riese, wenn ich den Haufen unsinniger Geschenke für unsere Kinder betrachtete. Die Kinder, überwältigt von der Anzahl und der Vielfalt der neuen Spielsachen, wandten sich meistens ihrem alten Spielzeug zu. Es war einfacher für sie als den Entschluß zu fassen, mit welchen der neuen Dinge sie spielen sollten.

Vor dem letzten Weihnachtsfest hatten wir eine Familienbesprechung. Jeder von uns beschloß, auf ein großes Geschenk zu verzichten, so daß wir einer weniger gut gestellten Familie helfen konnten. Die Kinder waren davon ganz begeistert. Es war der schönste Teil unseres Weihnachtsfestes, als wir hingingen, einen kleinen Baum aussuchten und für die bedürftige Familie Spielzeug und Kleidung kauften. Wir hoffen, diesen Brauch fortsetzen zu können, so daß wir wieder die besondere innere Freude empfinden können, die dadurch entsteht, daß man selbstlos sein kann.

Seit wir begonnen haben, die Wünsche nach materiellen Dingen einzuschränken, konnten wir freudig überrascht feststellen, daß unsere erfolgreichsten Familienausflüge die gewesen sind, die am wenigsten gekostet hatten. Eines Tages fuhren wir zu einer Schlucht und wanderten durch die Wälder. Während wir durch das dürre Laub stapften und freudig die Natur und jede neue Farbe an den Bäumen betrachteten, spürten wir Gottes Freigebigkeit, die in der Natur zum Ausdruck kommt. Jeder versuchte, besonders freundlich und liebenswürdig zu sein, damit es ein besonderer Tag würde.

Wir erkannten welcher Wert in der Liebe liegt, und wußten, daß man dabei niemals zu viel tun könnte. Nur die Seichtheit materieller Dinge täuscht unsere Kinder und erstickt das Gute in ihnen. Stellen Sie sich selbst diese Frage: Verschenke ich zu viele materielle Dinge?

Übersetzt von Rixta Werbe

HONIG

in gesunden und in kranken Tagen!

Echter Bienenstich

Zutaten: 125 g Butter (kann auch Margarine sein) zu Sahne gerührt, sechs Eier, das Eiweiß zu Schnee schlagen, 750 g Weizenmehl, 1/2 Liter warme Milch, 35 g Hefe zum Hefestück gehen lassen, 250 g Zucker.
Wenn der Teig auf dem Blech gegangen ist, mit Ei bestreichen und gleichmäßig mit folgendem Streusel bekrümeln: 125 g süße, geriebene, abgezogene Mandeln, zwei Teelöffel Bienenhonig gut durcheinanderrühren. Dazu noch 250 g Puderzucker zum Zerkrümeln benutzen. 20 Minuten bei guter Mittelhitze backen.

Frühstück für die ABC-Schützen

Ein gutes Frühstück — liebevoll zubereitet und in Ruhe genossen — bildet auch für unsere ABC-Schützen die Grundlage für den ganzen Tag. Oft leiden Kinder in der Frühe an Appetitlosigkeit. In diesem Falle sollten Sie ein Frühstück auf den Tisch stellen, das durch Farbenfreudigkeit und Abwechslung zum Essen anregt.

Buntes Müsli

2 gehäufte Eßlöffel Haferflocken, 1 Teelöffel gehackte Haselnußkerne, 1 Teelöffel Rosinen, 1 Eßlöffel Bienenhonig. Alles mit leichter Hand mischen, mit Mandarinen-Orangen verzieren und mit warmer oder kalter Milch servieren.

Frühstücksbananen

1 Flasche Joghurt auf einen Suppenteller leeren und eine kleingeschnittene Banane dazugeben. Mit 2 Eßlöffeln Honig beträufeln.

Quarkbrot „Shiro"

Auf ein Butterbrot wird dick Quark gestrichen, der vorher mit Ananassaft und -stückchen vermischt und mit Bienenhonig gesüßt wurde.

Honig in der Säuglingsernährung

Vom dritten Monat an bekommt der Säugling seine erste „feste" Mahlzeit. Nach und nach sollte man den Gerichten besonders wertvolle Nahrungsmittel hinzufügen. Bereits im fünften Monat eignet sich ein kleines Menü aus einer halben zerdrückten Banane, mit einem Teelöffel Bienenhonig gesüßt. Bienenhonig hat sich in der Säuglingsernährung infolge seiner Vielfalt an natürlichen Wirkstoffen seit alters her gut bewährt. Hauptbestandteil des Honigs ist der hochwertige Invetzucker, ein Gemisch aus Trauben- und Fruchtzucker, der, ohne die Verdauungsorgane zu belasten, unmittelbar vom Organismus aufgenommen wird. Ferner enthält naturreiner Bienenhonig für eine gesunde Ernährung wichtige Vitamine, Fermente, Mineralstoffe und Spurenelemente. Diese wirken aufbauend und blutbildend.

Kinderärzte in der ganzen Welt haben in sorgfältigen und kritischen Studien den Nutzen des Honigs in der Ernährung des Säuglings nachgewiesen.

☆

Das wird Sie interessieren

150 Apfelbäume blühen für ein Glas Honig!

Acht Millionen Blüten besucht die Biene für ein Glas Honig!

120 000 km Weg werden für ein Glas Honig zurückgelegt!

☆

Honig ist wärmeempfindlich —
deshalb nicht über 40 Grad Celsius erwärmen!

Honig zieht Wasser an —
deshalb trocken in geschlossenem Gefäß aufbewahren!

Honig nimmt leicht Gerüche an —
deshalb stark Riechendes fernhalten!

Honig ist lichtempfindlich —
deshalb nicht dem Sonnenlicht aussetzen!
Dunkle Gläser, Porzellan- oder Steingutgefäße eignen sich am besten zum Aufbewahren.

Honig-Rezepte

als bewährte, gute, alte Hausmittel bei Erkrankungen!

Bei Kratzen im Halse (beginnender Grippe) und leichter Halsentzündung

2 Eßlöffel Honig in 1/2 Liter warmem Wasser unter öfterem Umrühren auflösen und stündlich 1 Glas davon leergurgeln.

Bei Husten und Heiserkeit

einige große Zwiebeln schälen und in Scheiben schneide, 1 Stunde in 1 Liter Wasser kochen, durch ein feines Sieb gießen, und wenn die Flüssigkeit lauwarm geworden ist, 1/2 Pfund Honig hinzufügen. Dann stündlich langsam und schluckweise 1 Gläschen voll davon trinken.

Bei Grippe

heißen Lindenblütentee mit pro Tasse 2 Teelöffel Honig trinken. Sich recht warm einpacken und 1 Stunde kräftig schwitzen. Am gleichen und am nächsten Tage wiederholen.

Bei Darmkatarrh

hungern! Nur dünnen Pfefferminztee mit 1 gestrichenen Teelöffel Honig pro Tasse trinken und 2mal täglich einen rohen, feingeriebenen Apfel essen.

Bei Magenkatarrh (verdorbenem Magen)

hungern! Mehrfach am Tage 1 Tasse Fenchel-Tee schwach gesüßt mit Honig warm trinken. Bei sich wiedereinstellendem Hunger Haferflockensuppe oder Grießbrei essen.

Bei Schlaflosigkeit

abends 1 Stunde vor dem Schlafengehen 1 Eßlöffel voll Honig nehmen.

Bei allgemeiner Körperschwäche, Blutarmut, Nervosität

außer den ärztlich verordneten Medikamenten dreimal täglich 1 Teelöffel voll Honig essen, evtl. auch in Milch oder Wasser gelöst. — Oder aber, was noch besser ist: Honig mit Eigelb und Zitronensaft verquirlen und mehrmals täglich 1 Teelöffel voll davon essen.

Bei leichtem Keuchhusten

30 g Thymian mit 3/4 Liter Wasser bis zu 1/2 Liter verkochen, sieben, 1/2 Pfund Honig hinzugeben und alle 2 Stunden dem kranken Kinde je 2 Teelöffel voll davon geben.

Die sich pflegen – sind anderen überlegen

Welche Frau möchte nicht schön und gepflegt aussehen, von ihren Mitmenschen bewundert werden und der strahlende Mittelpunkt ihrer Familie sein? Dazu gehört eine regelmäßige natürliche Schönheitspflege. Unreinheiten der Haut sind oft die Folge schlechter Verdauung. Die Nahrung bleibt zu lange im Körper, und Stoffwechselprodukte gehen in die Blutbahn über. Um diesem Übel abzuhelfen, sollte man vor dem Schlafengehen einen Vitamin-B1-Trunk aus einem nußgroßen Stück Bäckerhefe, einem Eßlöffel Bienenhonig und einem Glas Grapefruitsaft trinken.
Für die Gesichtspflege möchte ich Ihnen noch ein Rezept empfehlen, dessen Wirkung Sie überraschen und erfreuen wird. Bereiten Sie aus einer halben Tasse Kleie und Honig eine weiche Paste. Nachdem Sie Ihr Gesicht gut gereinigt haben, tragen Sie diese Mischung dick auf, lassen Sie sie 30 Minuten einwirken, und entfernen Sie die Maske mit einem weichen Tuch und warmem Wasser. Kremen Sie Ihre Haut anschließend mit einer guten Tagescreme ein.
Schauen Sie in den Spiegel und genießen Sie das Gefühl, wie neu geboren zu sein.

Ein Schönheitstag für Sie

Einmal im Monat sollten Sie sich einen Schönheitstag gönnen. Dieser Tag soll völlig Ihnen gehören. Sie sollen sich ausruhen, pflegen und entspannen, um in den nächsten Wochen frisch und froh im Kreise Ihrer Mitmenschen zu stehen.
Beachten Sie einige erprobte Hinweise, die Ihren Schönheitstag zu einem vollen Erfolg machen.

1. Lange schlafen und sich den ganzen Tag nicht hetzen lassen. 10 Minuten Gymnastik am offenen Fenster, dabei tüchtig durchatmen.
2. Vor dem Frühstück eine halbe Grapefruit essen.
3. Im Laufe des Vormittags eine Gesichtsmaske auftragen. Dazu bereitet man aus drei Eßlöffeln Quark und einem Eßlöffel Bienenhonig eine Creme, die auf Hals und Gesicht 20 Minuten einwirken soll. Warm abwaschen und eine gute Tagescreme in die Haut einklopfen.
4. Nach einem leichten Mittagessen eine halbe Stunde ruhen.
5. Flache Schuhe anziehen und einen langen Spaziergang machen. Auch bei schlechtem Wetter!
6. Abends ein Vollbad mit duftendem Badezusatz nehmen und früh schlafengehen.
7. Vorher einen Schlummertrunk aus warmer Milch mit Bienenhonig trinken.

PFAHL STUTTGART

Rot-Kreuz-Kurs in der FHV der Gemeinde Eßlingen

Nichts kommt von selbst! So gab es einige Mühe, bis unser Kurs, den wir im diesjährigen Sommerprogramm eingeplant hatten, endlich anlaufen konnte. Dann aber war alt und jung eifrig dabei. Unser Ausbilder, Herr Wolfer, und seine Helferin,

Unser Ausbildungsleiter Herr Wolfer

Schwester Ute, leiteten uns an, wie man Verbände legt, Brüche schient, Brandwunden behandelt und manches mehr. Auch die Verantwortung am Nächsten bei einem Unfall wurde uns sehr klargemacht. Da auch die seelische Betreuung als wichtig betont wurde, kam uns aufs neue das tätige Christentum entgegen, das doch ein selbstverständlicher Grundsatz in unserer Kirche ist. Höhepunkt unseres Kurses bildete der Besuch von Herrn Dr. med. Lieven, der uns mit großer Geduld einen Abend lang all

Rot-Kreuz-Kurs

unsere mannigfaltigen Fragen beantwortete und uns anschließend noch die Mund-Nasen-Methode bei Wiederbelebungsversuchen beibrachte. Dankbar und begeistert nahmen alle Schwestern sein Anerbieten an, in einer unserer nächsten FHV-Stunden einen Vortrag zu halten über „Vorbeugung gegen Frauenleiden und Altersbeschwerden“.
Wir sind unseren Ausbildern vom Roten Kreuz für ihre aufgewendete Mühe sehr dankbar. Wir sind aber auch dankbar, daß unsere Erste Präsidentschaft uns angeregt hat, auch diese Dinge zu lernen.

Anne-Margret v. Hofmann

Konvention der Frauenhilfsvereinigung in Zollikofen

In Zollikofen wurde zum erstenmal auf Initiative unserer FHV-Missions-Leiterin, Schwester Hermine Trauffer, am 23., 24. und 25. August 1963 eine FHV-Konvention durchgeführt.
Es wurde dabei wirklich viel gute Arbeit von allen Schwestern der Mission geleistet. Die Anwesenheit von ca. 120 Schwestern je Tag zeigte, daß viel Liebe und viel Interesse für die FHV vorhanden sind.
Der Konvention beizuwohnen, hat sich auch wirklich gelohnt, denn wir alle waren von der Vielfalt des Programmes überrascht. Jeden Morgen begannen wir mit einem gemeinsamen Gebet und mit Gesang. Am ersten Tage hörten wir verschiedene Ansprachen. Besonders freuten wir uns über die Anwesenheit von Schwester Russon, Gattin unseres Missions-Präsidenten, von Schwester Helene Lauener, Gattin des Präsidenten des Schweizer Pfahles, und von Schwester Elisabeth Bosshard, Leiterin aller FHV des Schweizer Pfahles. Alle die guten und aufbauenden Worte werden uns helfen, im täglichen Leben besser nach den Gesetzen der Kirche zu handeln und immer bestrebt zu sein, die Gebote zu halten.
Die Schwestern wurden in Gruppen aufgeteilt, die an verschiedenen Tischen arbeiteten. Wir konnten lernen, wie Steppdecken genäht werden, wie alte Kleider verwertet werden, indem man daraus Teppiche anfertigt, eine junge Schwester zeigte Holzbrennarbeiten, ferner gab es Anleitungen für Porzellanmalerei, für das Nähen von Puppenkleidern, Zierpuppen-Anfertigung und vieles andere mehr. Sicher hat jede Schwester etwas entdeckt, das sie daheim gerne anfertigen möchte.
Damit auch der Magen zu seinem Recht kam, übernahmen die verschiedenen Gemeinden abwechselnd die Sorge für die Verpflegung. Hier stimmte das Sprichwort nicht: „Viele Köche verderben den Brei", denn es hat allen sehr gut gemundet. Am Samstagabend gab es sogar ein kaltes Buffet, das einem „Grand-Hotel" alle Ehre gemacht hätte. Dieses Buffet wurde am Samstagnachmittag unter Mithilfe von vielen Schwestern zubereitet, während die anderen Schwestern einer Tempel-Session beiwohnten.
Für Unterhaltung war ebenfalls bestens gesorgt. Am Freitagabend konnten wir einem Bunten Abend beiwohnen. Hervorgehoben sei hier besonders eine Modenschau der Schwestern der FHV Olten. Es wurden einfache Arbeitsschürzen, Röcke, Blusen und Kleider sowie Stricksachen, Kostüme und Wintermäntel vorgeführt. Es war eine ausgezeichnete Kollektion. Und das Schönste daran war: alles war selbst gefertigt. Zu einem besinnlichen Abschluß verhalf Schwester Margrith Abbuehl aus Biel mit einer besonderen Darbietung: „Die Mutter des Propheten Joseph Smith". Sie stellte die Mutter des Propheten während der verschiedenen Lebensphasen des Propheten sehr glaubwürdig und ausdrucksvoll dar. Das Manuskript hatte sie selbst verfaßt. Wir wollen daraus lernen, trotz aller Schwierigkeiten treu zum Evangelium zu stehen.
Am Samstagvormittag wurden diejenigen Schwestern besonders geehrt und mit einer Blume bedacht, welche seit 30 Jahren und länger in der FHV tätig sind.
Am Samstagnachmittag wurde noch ein großer Schürzen-Verkauf gestartet, denn jede Schwester hatte den Auftrag erhalten, zu Hause eine Schürze zu nähen. Es war wirklich eine schöne Ausstellung, und wir Käuferinnen hatten die Qual der Wahl.
Der Höhepunkt dieser beiden Tage war das Konzert der Singenden Mütter am Samstagabend. Dazwischen wurden Solo-Gesänge und Musikeinlagen geboten sowie Vorträge eines Jugendchores. Der ca. 80 Stimmen starke Mütterchor hinterließ bei den zahlreich erschienenen Zuhörern (Mitglieder und Freunde) einen nachhaltigen Eindruck.
Diese erste Konvention wurde mit einer großen Zeugnis-Versammlung am Sonntagvormittag abgeschlossen. Wir fühlten einen wunderbaren Geist, und wir alle konnten spüren, daß diese Konvention uns Schwestern stärkte. Sicher haben wir alle den Wunsch, auch im kommenden Jahre wieder zu einer ähnlichen Tagung zusammenzukommen.

Unser Leitgedanke für die Konvention 1963 möge uns bis dahin immer begleiten:

Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht,
Ich handelte und siehe, die Pflicht war Freude. A. B.

Wer zuhört – lernt

Von Leland H. Monson

Zuhören können wird in der modernen Erziehung immer mehr als Notwendigkeit erkannt. Schulen beginnen diese Fähigkeit in besonderen Kursen auszubilden, Regierungsstellen belehren ihr Personal in besonderen Klassen über die Kunst des Zuhörens.

„Wenn sie nur zuhören könnten!" Wie oft habe ich diesen Satz schon von verzweifelten Lehrern in unseren Sonntagschulen gehört. Diese Lehrer sind sich bewußt, daß mündliche Mitteilungen zweigeleisig sind, — daß man Menschen, die nicht zuhören, unmöglich aufklären kann. Zuhören können ist eine Kunst. Man kann diese Fertigkeit ausbilden, wenn man lernt, wie man aufmerksam sein kann. Dieser Artikel soll helfen, die schlechten Gewohnheiten des Zuhörens zu erkennen und zu überwinden, die guten hingegen zu fördern und auszubilden.

Gewohnheiten des Zuhörens, die zu meiden sind

Die erste schlechte Gewohnheit ist, Aufmerksamkeit zu heucheln; auf den Lehrer sehen, aber dabei an die Verabredung am Abend denken oder an geschäftliche Angelegenheiten, die geregelt werden sollen oder an . . . oder . . .

Indem wir Aufmerksamkeit heucheln, betrügen wir uns selbst; wir betrügen unser Selbst um die Möglichkeit des Wachstums und Fortschritts.

Wer sich von äußeren Einflüssen vom Gegenstand der Diskussion ablenken läßt, leidet an mangelhafter Selbstdisziplin. Ein vorbeifahrendes Auto, ein hübsches Mädchen auf der Straße, der Lärm eines schlagenden Hammers, das Geflüster eines Mitschülers, der Anzug des Lehrers, die am Himmel vorüberziehenden Wolken und vieles andere können unseren Geist meilenweit vom Unterrichtsgegenstand wegführen. Aber gerade dieser Mangel an Selbstdisziplin ist es, der uns aus dem Gehörten nicht den geringsten Nutzen ziehen läßt.

Eine andere schlechte Angewohnheit ist, schwieriges Zuhören überhaupt zu meiden, weil es große Anforderungen an unseren Verstand stellt. Viele junge Leute haben ihren geistigen Horizont nicht vergrößert, weil sie keine Energie aufwenden wollten, um vom Zuhören zu profitieren. Eine solche Praktik zeigt Mangel an Verantwortungsgefühl.

Aufmerksamkeit heucheln, sich von äußeren Vorgängen ablenken lassen oder schwieriges Zuhören meiden, weil es geistige Anforderungen stellt, sind nicht die einzigen schlechten Angewohnheiten, die wir korrigieren müssen.

Schon von vornherein etwas als uninteressant ablehnen, ist die schlechteste unserer schlechten Angewohnheiten. Wir verschließen manchmal unseren Geist vor weiten Gebieten menschlichen Wissens, weil wir dies oder jenes als wertlos und uninteressant bezeichnen. Der Geist ist aber wie ein Fallschirm. Er ist wertlos, wenn er nicht geöffnet wird. Wir sollten jedermann ernsthaft zuhören, der uns etwas lehren kann. Und ganz sicher ist es, daß wir von jedermann etwas lernen können, denn jeder Mensch ist dem anderen in irgend etwas überlegen.

Die Erscheinung und das Aussehen des Lehrers kritisieren, lenkt ebenfalls vom Unterrichtsthema ab. Es verlangt viel Selbstdisziplin, einen Aussprachefehler, schlechte Grammatik, schwache Satzkonstruktion oder schlechte und nachlässige Kleidung zu übersehen oder zu überhören.

Das Überwinden der fünf schlechten Eigenschaften des Zuhörens hilft uns zu weiterem Fortschritt. Jetzt wollen wir betrachten, wie man das Gehörte verwertet.

Erster Schritt: Erkenne den Aufbau

Den Aufbau einer Erzählung oder einer Erklärung zu erkennen, ist der erste Schritt wirkungsvollen Zuhörens. Die Erzählung ist eine Erörterung, in der sich der Erzähler auf eine Reihe von Geschehnissen bezieht. Wir sollten auf diese Geschehnisse achten und sie in ihrer Ordnung registrieren. In der biblischen Erzählung von Ruth beispielsweise müßte man die Geschehnisse wie folgt vermerken:
1. Naomi, Elimelech und ihre Familie wohnen im Lande Kanaan, in dem wegen allzulanger Trockenheit eine Hungersnot ausgebrochen ist.
2. Sie reisen nach dem Lande Moab; dort fällt genügend Regen, das Korn reift, es gibt Weideland für die Herden.
3. Nach einigen tragischen Erfahrungen im Lande Moab kehrt Naomi mit Ruth, ihrer Schwiegertochter, wieder nach Kanaan zurück.

Das Erkennen dieser drei Teile, auf denen sich die ganze Geschichte aufbaut, macht es leicht, sich jederzeit an die ganze Geschichte zu erinnern. Eine Erklärung, in der ein Sprecher versucht, etwas klar und verständlich zu machen, hat einen ganz anderen Aufbau. Hier wird mehr Augenmerk auf das Hauptthema und auf die Hauptgliederung gelegt. Eine Erklärung über den Glauben beispielsweise könnte folgenden Aufbau haben:

Glaube ist ein Grundsatz der Kraft und der Antrieb aller Tätigkeit. Auf diesen beiden Hauptpunkten baut der Sprecher sein Thema auf, und wir erkennen von Anfang an die Argumente des Lehrers, die er uns vor Augen führen wird. Wenn wir die Struktur einer Erzählung oder einer Erklärung beachten, wird das Zuhören für uns wertvoller.

Zweiter Schritt: Mache Notizen!

Zuhören hat nur einen bleibenden Wert, wenn wir Notizen machen. Jeder Schüler der Sonntagschule sollte vom Lehrer ermuntert werden, gute Notizen zu machen und sie zu sammeln.

Gewinnbringende Notizen beziehen sich auf den strukturellen Teil der Erzählung. Es gibt drei gute Methoden, wie man sich Notizen machen kann. 1. Die präzise Methode, 2. Tatbestands-Methode oder die Argument-Beweis-Ursprungs-Methode, und 3. die Umriß-Methode. Für alle drei Methoden ist grundlegend, daß wir den Aufbau des Gehörten erkennen.

Bei der präzisen Methode notieren wir uns nacheinander zu jedem Hauptpunkt, den der Sprecher vorbringt, einen besonders treffenden Satz, der quasi die Essenz dessen ausdrückt, was der Sprecher über diesen Punkt sagte. Dies wiederholt sich Punkt für Punkt bis zum Ende der Rede. Bei schlecht aufgebauten Themen müssen diese Notizen anschließend umgeformt werden.

Sich Notizen nach der Tatbestandsmethode zu machen, ist sehr einfach. Man teilt das Notizpapier in zwei Hälften, überschreibt die eine mit „Tatsachen", die andere mit „Grundsätze". Die Tatsachen, die der Sprecher erwähnt, werden in die erste Kolonne, die Grundsätze in die zweite geschrieben. Selbst einer schlecht aufgebauten Erzählung kann man mit Hilfe solcher Notizen später die richtige Form geben. Die Argument-Beweis-Ursprungs-Methode benutzt man, wenn man von einem beweisführenden Vortrag Notizen machen will. Dabei teilt man sein Papier in drei Spalten und überschreibt sie mit „Argument", „Beweis" und „Ursprung". Diese Art Notizen tragen sehr zum Verständnis der Argumente bei, und man findet leicht die Quellen, die den Gesichtspunkt des Sprechers beeinflußten.

Die Umriß-Methode kann gut angewendet werden, wenn der Sprecher schon zu Beginn seines Vortrages als Einführung dem Publikum sein Thema und die betreffenden Hauptpunkte bekanntgibt: er teilt seinen Zuhörern den „Fahrplan" seines Vortrages mit.

Die Zuhörer kennen nun genau das Hauptthema und die Hauptpunkte, die benutzt werden, um das Thema zu entwickeln. Wenn der Sprecher sich an diesen Plan hält — und die meisten guten Sprecher tun es — kann gar kein besseres System zum Notieren empfohlen werden als die Umriß-Methode.

Dritter Schritt: Durchsehen der Notizen

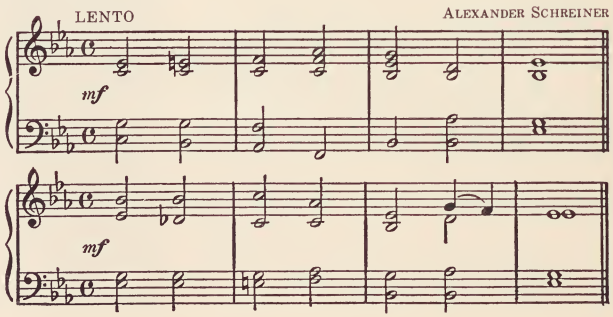
Vom guten Zuhörer wird noch ein weiterer Schritt verlangt. Er muß seine Notizen durchsehen und sie behalten. Hier haben Wissenschaftler folgenden Weg gefunden:

Weil der Mensch nahezu alles Gelernte in zwei Tagen vergißt, sollen wir unsere Notizen am zweiten Tag erneut betrachten, dann am siebenten, am siebzehnten und am siebenunddreißigsten Tag noch einmal, dann können wir sie auf unbeschränkte Zeit im Gedächtnis behalten.

Ein guter Zuhörer macht sich ordentliche Notizen und sieht sie nach dem eben erwähnten Zeitplan durch. Alle Methoden, die in diesem Artikel besprochen wurden, sind in der Praxis erprobt, geprüft und für gut befunden worden.

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

„Jesus sprach: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, gleich wie ich euch geliebt habe . . ."
(Joh. 14:34.)



WIE MAN EIN *aggressives* KIND BEHANDELT

Von R. DeVerl Willey

Von großer Bedeutung für erfolgreiches Lehren in der Sonntagschule ist ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums. Es braucht aber auch die Liebe zu Kindern und den Wunsch, sie zu verstehen. Und am meisten benötigt diese Liebe und dieses Verständnis das aggressive, widerspenstige und scheinbar uninteressierte Kind, das den Unterricht stört und seine Klassenkameraden ablenkt.

Wir wollen einmal eine typische Sonntagschulklasse betrachten. Einige Kinder sehen die Lehrerin an, andere schauen sich um, gucken sich ein Bild an oder scharren mit den Füßen auf dem Boden; andere sitzen vielleicht ruhig und andächtig auf ihren Stühlen. Die Kinder sind entweder aufmerksam oder bewegen sich anscheinend ohne Ursache, ziellos und zufällig. Wenn das Kind auf die Stimme der Lehrerin, auf das Klavier, auf ein Bild oder auf einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt, reagiert, so wird Energie freigemacht, die es in sich aufgespeichert hat.

Daraus folgt, daß ein Kind immer handelt, um Grundbedürfnisse zu befriedigen. Jedes menschliche Wesen muß seine körperlichen Bedürfnisse wie Nahrung, Ruhe, Tätigkeit, Anpassung an die Temperatur usw. genauso erfüllen wie die Bedürfnisse seines Geistes.

Als Einzelwesen möchte jedes Kind zu seiner Familie, Kirche oder Klasse gehören. Grundsätzlich strebt es auch nach Sicherheit, Selbstvertrauen und vor allen Dingen nach Liebe. Nur wenn wir alle diese Bedürfnisse berücksichtigen, können wir die Gründe für das Verhalten eines Kindes erkennen.

Angriffslust entsteht vielleicht aus der Auflehnung gegen die Autorität der Lehrerin oder gegen auferlegte Regeln und Vorschriften, die die Befriedigung eines Grundbedürfnisses verhindern. Ein starres und autokratisches Vorgehen ruft eher Angriffslust hervor als ein weniger starres demokratisches Verhalten. Eine strenge, autokratische Lehrerin bringt ein aggressives Kind vielleicht dazu, seine Feindseligkeit zu verbergen und auf indirekte Art zu stören. Dieses heimliche, passive Nichtbeachten der Regeln fällt zwar weniger ins Auge, kann die Klasse aber mehr stören als offener, direkter Trotz.

Wie man ein aggressives Kind behandelt

Die moderne Erziehungswissenschaft hat erkannt, daß ein Kind aus einem inneren Antrieb oder Bedürfnis handelt. Wenn ein Kind den Jungen neben sich anstößt, hat es ein Motiv; wenn eins kichert und flüstert, hat es ein Motiv. Die Lehrerin kann die Kinder nicht unter Kontrolle halten, solange sie das „warum" nicht kennt. Wenn wir ein Kind bestrafen, weil es ein Bedürfnis zu handeln hat, beseitigen wir damit nicht das Bedürfnis, sondern vergrößern es. Kinder sind aggressiv, weil sie das Bedürfnis nach Anerkennung, Beachtung, Zugehörigkeit, Zuneigung, Erfolg und Sicherheit verspüren. Die Lehrerin sollte jede Anstrengung unternehmen, um diese Bedürfnisse zu erfüllen.

1. Das aggressive Kind sollte besonders viel Zuneigung und Liebe erhalten.

Zuneigung ist ein grundsätzliches Bedürfnis. Wenn Kinder bei der Lehrerin oder den Klassenkameraden nicht beliebt sind, äußert sich das durch Ärger, Haß, Widerspenstigkeit, Feindseligkeit und die Neigung, sich abzusondern. Auf der anderen Seite baut ein Kind durch einen Menschen, den es bewundert, Werte auf, die die Grundlage seines moralischen Verhaltens bilden. Es sollte erkennen, wenn die Lehrerin sein Verhalten mißbilligt, aber es sollte niemals fühlen, daß es die Zuneigung der Lehrerin verloren hat. Eines der stärksten Motive zum Handeln für ein Kind ist der Wunsch, die Anerkennung der Lehrerin zu erhalten. Strafe trägt wenig zur Besserung bei, denn dadurch wird das Kind bei seinen künftigen Unarten nur geschickter und vorsichtiger.

2. Das aggressive Kind sollte ein Gefühl der Sicherheit erhalten.

Wir entwickeln ein Gefühl der Sicherheit, wenn wir wissen, was wir zu erwarten haben. Kinder haben das Recht, sich in zwei Dingen auf ihre Lehrerin verlassen zu können: erstens, daß sie die Regeln für das allgemeine Verhalten in der Klasse beständig, unnachgiebig und gerecht aufrechterhält, und zweitens, daß sie ihre Zuneigung nicht zurückzieht, auch wenn die Vorschriften nur langsam gelernt und wiederholt übertreten werden. In jedem Fall ist es notwendig, daß die Lehrerin schnell handelt. Zögern führt zu dem Eindruck, daß die Lehrerin selbst unsicher ist. Die sichere Lehrerin ist selbstdiszipliniert, beherrscht ihr Temperament, kann es sich leisten, gelegentlich einen Kompromiß zu schließen, und ist gerecht, ehrlich und höflich. Indirekt hängt die Sicherheit damit zusammen, daß die Klasse geschickt geleitet wird, indem das Material schnell und gut verteilt wird, die Aufgabe gut und anregend gegeben wird und Gerechtigkeit herrscht, wobei die Persönlichkeit jedes Schülers berücksichtigt werden sollte. Festigkeit und Güte ergeben gemeinsam eine wünschenswerte Atmosphäre. Die Festigkeit aber, die durch Zorn und Rachsucht hart und scharf wird, schafft eine ganz andere Atmosphäre der Feindschaft und des Widerstandes.

3. Das aggressive Kind sollte Anerkennung erhalten.

Viele Unarten entspringen nur dem Versuch, Aufmerksamkeit zu erregen. Jedes Kind hat ein grundsätzliches Bedürfnis nach Anerkennung, wenn sie fehlt, muß es irgendwie darauf reagieren. Manchmal ist seine Reaktion zerstörerisch, so daß die Lehrerin einschreiten muß. Trotzdem sollte das Kind glauben, daß seine Lehrerin sein Recht, seine Seite der Geschichte vorzutragen, anerkennt. Es ist nicht weise, mit der ganzen Klasse über einen Schüler zu sprechen, und einen Hinweis auf die Sonntagschulleitung sollte die Lehrerin nur als letzten Ausweg wählen. Betonen Sie die Bedeutung der Unarten nicht zu sehr. Versuchen Sie, nicht zu schelten, zu spotten oder zu drohen. Es ist viel

klüger, dem Kind zu erklären, warum sein Verhalten falsch ist. Aber auch wenn die Lehrerin diesen Regeln folgt, wird das Kind nicht notwendigerweise über Nacht „ein Engel".

4. Das aggressive Kind sollte seine Selbstachtung aufbauen können.

Selbstachtung, Selbstbeherrschung, Unabhängigkeit sind in ihrer Bedeutung nahe verwandt. Geben Sie dem Kind möglichst eine verantwortliche Tätigkeit, sprechen Sie allein mit ihm und helfen Sie ihm, sich selbst zu verstehen. Es ist nicht günstig, es immer machen zu lassen, was es will, aber die Lehrerin sollte doch Konflikte vermeiden und ihm möglichst viel Freiheit lassen. Bringen Sie ein Kind niemals in eine Situation, in der es das Gefühl hat, daß es sein „Gesicht wahren" muß.

Schluß

Es gibt immer ein paar ungewöhnliche Kinder, denen die Liebe so stark vorenthalten wurde, daß sie nun nicht mehr darauf ansprechen. In diesen Fällen ist unglücklicherweise die Hilfe der Sonntagschule oder des Bischofs das einzige Mittel. Die ideale Lehrerin leitet das Kind so, daß es eine selbstbeherrschte, selbstdenkende Persönlichkeit wird. Dies erreicht man, wenn man dem Kind durch eigenes Beispiel hilft und durch Liebe, Sicherheit, Anerkennung und die Möglichkeit, seine Selbstachtung zu erhalten.

ERMA Y. GARDINER

Daß nicht ein Kind verlorengeht

Ein Anwalt, mit vielen Problemen der Jugendlichen im Schulalter vertraut, erklärte folgendes: „Der Grund, den die meisten jungen Menschen für ihre Schwierigkeiten angeben, ist einfach: ‚Keiner kümmert sich um uns.'" Diese Worte tönen aus den Gefängnissen und den Jugendgerichtssälen. Sie drücken aber auch die Gefühle vieler junger Menschen von gutem Zuhause aus, die offensichtlich alles zu ihrem Wohlbefinden besitzen, aber die das Gefühl haben, sie können nicht mit ihren Eltern über ihre Probleme sprechen, weil diese sich nicht dafür interessieren oder sie nicht verstehen würden.

Das Tragische an der Sache ist, daß die jungen Menschen meist unrecht haben. Die meisten Eltern kümmern sich darum und es ist ihnen alles andere als gleichgültig; aber sie erkennen nicht, daß ein gutes Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern im Entwicklungsalter nicht von ungefähr kommt. Es entwickelt sich im Laufe der Jahre, wenn die Eltern sich Zeit nehmen, um gemeinsame Erlebnisse mit ihren Kindern zu teilen. Zum Beispiel ließen Richards Eltern ihn wissen, als er sehr klein war, daß sie sich sorgten, wenn er sich gestoßen oder geschnitten hatte.

Sie zeigten Interesse für seine Versuche, Bilder anzumalen, mit Bausteinen zu spielen und Sandburgen zu bauen. Als er heranwuchs, nahmen sie sich die Zeit, sich für seine Fortschritte in der Schule und in der Kirche zu interessieren. Sie spielten mit ihm, und sie arbeiteten mit ihm. Sie kannten seine Probleme und halfen ihm, wenn er der Hilfe bedurfte.

Ein typischer Vorfall ereignete sich, als er im dritten Schuljahr war. Er glaubte felsenfest, er würde nie richtig schreiben lernen, und Tag und Nacht sorgte er sich darum. Seine Mutter spürte, daß etwas nicht in Ordnung war, und brachte ihn dazu, ihr seine Sorgen zu erzählen. Sie hörte ihm voll Mitgefühl zu und versicherte ihm, daß er es lernen könnte. Ihre Zuversicht war ansteckend. Richard gewann Selbstvertrauen. Entschlossenheit trat anstelle der Furcht. Er übte eifrig buchstabieren, und er lernte es wirklich. Ein anderes Mal, als er zehn Jahre alt war, wünschte er von ganzem Herzen, daß er mit den Jungen der Nachbarschaft Schlagball spielen könnte. Jedoch hatte er keine Chance, denn er konnte keinen Ball fangen oder gerade werfen. Er wurde mutlos und unglücklich. Er war mürrisch und unzufrieden. Seine Eltern suchten weise nach dem Grund. Eines Tages brachte sein Vater seinen Handschuh, den er seit Jahren nicht mehr gebraucht hatte, einen Ball und einen Schläger. Täglich übten Vater und Sohn regelmäßig Schlagball. Bevor der Sommer vorbei war, baten die Jungen in der Nachbarschaft Richard, er solle mit in ihrer Mannschaft spielen. Und so wuchs Richard heran. Jetzt ist er fast zwanzig. Weil seine Eltern ihn als Kind ermutigt hatten, ihnen sein Vertrauen zu schenken, fällt es ihm auch heute leicht. Er erzählt ihnen von seinen Hoffnungen und seinen Plänen. Er spricht mit ihnen über seine Probleme beim Umgang mit jungen Mädchen. Er weiß, daß er ihnen nicht gleich ist.

Was Eltern tun können

Ihr Kind kann nicht Ihre Gedanken lesen oder wissen, was in Ihrem Herzen vor sich geht. Wenn Sie sich nicht die Zeit nehmen und ihm durch Ihre Handlungen Ihr Interesse zeigen, könnte es vielleicht niemals wissen, daß Sie sich um Ihr Kind sorgen.

1. Nehmen Sie sich die Zeit, jeden Tag ein paar Minuten mit ihm allein zu verbringen, wo es sich nicht krampfhaft um Ihre Aufmerksamkeit bemühen muß. Eine vielbeschäftigte Mutter unterhielt sich mit jedem ihrer Kinder täglich einzeln, während sie ihr halfen, das Essen zuzubereiten, das Geschirr zu waschen, die Wäsche zusammenzulegen usw.

2. Nehmen Sie sich die Zeit, Ihrem Kind zuzuhören. Sie werden klüger bei Ihren Ratschlägen verfahren, wenn Sie wissen, wie es empfindet und was es denkt.

3. Nehmen Sie sich die Zeit, Dinge mit Ihrem Kind zu tun — mit ihm zu spielen, zu arbeiten, zu sprechen, zur Kirche zu gehen, zu beten. Die Gabe Ihrer Gesellschaft wird das beste Geschenk sein, das Sie ihm geben können. Sie ist wertvoller als irgend etwas, das man mit Geld kaufen kann.

4. Nehmen Sie sich die Zeit, ihm das Evangelium zu lehren. Geben Sie ihm die Sicherheit, daß es weiß, daß der Himmlische Vater sich um es sorgt und daß Er ihm das Evangelium gegeben hat, so daß es ihn leiten mag, danach zu leben und glücklich zu sein.

Hannchens einzige Hoffnung

Von Marjorie B. Newton

Hannchen lag in einer Kuhle an dem entferntesten Ende der Sanddünen und beobachtete die Schwimmer unten am Strand. An diesem Nachmittag waren es etwa ein Dutzend, denn wenn die scharfen Westwinde den stechenden Sand um die nackten Beine und in Gesicht und Augen peitschten, warteten die meisten Leute bis zum Abend, wenn der Wind sich gelegt hatte. Heute abend würde sich der Strand mit Menschen füllen, denen die schwüle australische Nacht zu heiß zum Schlafen wird.

Hannchens Augen brannten, aber es war nicht der vom Wind getriebene Sand, der ihr Schmerzen machte. Sie brach einen Zweig von einem nahen Strauch ab und schlug wütend auf die kleinen Buschfliegen, die sich auf ihren braunen Beinen niedergelassen hatten. Es war nicht gerecht. Andere Leute hatten viel Geld. Wilsons nebenan hatten ein neues Auto und einen Fernsehapparat, und sie gingen nie zur Kirche. Jeden Sonntag fuhren sie in ihrem großen amerikanischen Wagen hinaus zu einem Picknick, während Hannchen und Jan und Mami und Vati und der kleine Richard eine Meile zur Autobushaltestelle gingen und von dort noch fünf Meilen mit dem Bus zur Kirche fuhren. Nein, es war wirklich nicht gerecht. Vati war Gemeindevorsteher und immer unterwegs, um die Arbeit für den Herrn zu verrichten, aber der Herr gab ihnen nicht einmal genug Geld, daß sie im kommenden Monat mit dem Ältestenkollegium zum Neuseeland-Tempel fahren konnten.

Richard, dieser Eindringling! Hannchens blaue Augen füllten sich wieder mit Tränen, als sie an Mutters Erklärung dachte.

„Wir haben einfach nicht genug Geld, Hannchen. Als das Baby kam und ich so sehr krank war, mußten wir fast all unsere Ersparnisse brauchen, um die Arzt- und Krankenhausrechnungen zu bezahlen."

Hannchen schmetterte die Tür hinter sich zu und rannte blind zu ihrem Lieblingsschlupfwinkel auf den Sanddünen. Nun setzte sie sich hin und wischte die Tränen mit ihrem Handrücken ab.

Vati hatte kein Auto, das er verkaufen konnte; Bruder Collins hatte so das Geld bekommen. Wegen dem kleinen Richard hatte Mami nicht mitarbeiten können und kein Geld verdient; Schwester Browning hatte das getan, damit ihre Familie mitfahren konnte. Auch war in ihrer Familie niemand gestorben wie die Großtante in der Familie Gordon, die ihnen dann ihre Ersparnisse hinterlassen hatte, genug, damit die ganze Familie nach Neuseeland fahren konnte.

Hannchen seufzte noch einmal. Niemand in ihrer Familie war sehr alt oder sonst drauf und dran zu sterben außer Opa Turner, und der war auch eigentlich nicht sehr alt. Außerdem würde er sein Geld niemals Mami und Vati vermachen. Er hatte Mami nie vergeben, daß sie sich vor vielen Jahren der Kirche anschloß und Vati heiratete.

Plötzlich fiel ihr ein, was Schwester Gordon letzten Monat in der Lihomaaufgabe gesagt hatte. „Oft wollen Menschen gern sagen, daß ihnen etwas leid tut, aber ihr falscher Stolz hindert sie daran; es ist unsere Aufgabe, ihnen zu helfen."

„Vielleicht geht es Opa so", überlegte Hannchen. „Vielleicht könnte ich mit ihm sprechen, wenn ich ihn besuchte, und ihm sagen, wie gern Mami sich wieder mit ihm vertragen würde und wie wir uns alle so um ihn sorgen, weil er doch ganz allein wohnt und niemand hat, der sich um ihn kümmert. Wenn er sehen könnte, wie glücklich uns das Evangelium macht, bin ich sicher, daß er Mami das Geld geben würde, das wir brauchen, um zum Tempel zu fahren und dort aneinander gesiegelt zu werden."

Am nächsten Nachmittag ging Hannchen nach der Schule langsam den Hügel hinauf zu Opa Turners Haus. Jetzt, wo sie sich auf den Weg gemacht hatte, war sie plötzlich sehr aufgeregt. Wie konnte sie, ein elfjähriges Mädchen, die Sache in Ordnung bringen, wenn Mami und Vati es so oft versucht hatten und es ihnen nie gelungen war? Vielleicht würde sie Opa nur böse machen, und dann wäre alles viel schlimmer als zuvor. Was sollte sie sagen, wenn er die Tür öffnete? Wie würde sie beginnen? Hannchens Schritte wurden immer langsamer und hielten zuletzt ganz an im Schatten eines Gummibaumes. Mit gebeugtem Kopf flüsterte sie leise: „Himmlischer Vater, bitte sag mir, was ich tun soll."

Ein paar Minuten darauf stand Hannchen auf der breiten Veranda und klopfte an die Eingangstür des schönen, alten

Hauses. Keiner kam, aber Bello, Großvaters alter Schäferhund, bellte wütend. Hannchen sah, daß er im Schatten eines Pfefferbaumes in der Nähe der Garage angebunden war. Vielleicht war Opa auf dem Hof hinter dem Haus und hatte sie nicht klopfen hören, aber gewiß hätte er Bello gehört. Schnell ging sie an der Seite ums Haus herum, wobei sie ein etwas unbehagliches Gefühl hatte. Als sie an Bello vorbeiging, sprang er hoch und zerrte an der Kette. „Na, was ist los, alter Bursche? Du kennst mich nicht mehr, nicht wahr? Wo ist Opa?" Voll Schrecken gewahrte Hannchen, daß der Hund lechzte und die Wasserschale leer war. „Ach, du bist durstig, Bello! Kein Wasser an einem so heißen Tag wie heute. Opa muß krank sein! Er würde dein Wasser nie vergessen." Sie rannte zur hinteren Veranda und wollte eintreten.

„Hilfe!" Es klang ganz schwach aus dem Garten. Hatte sie es wirklich gehört? Ja, da war es wieder. „Hilfe!" Sie rannte über den Hof, durch den Gemüsegarten und bis zum Jakarandabaum. Da lag Opa beim Eingang zum Hühnerstall.

„Ich bin über die Wurzel des Jakarandabaumes gestolpert", stöhnte Opa. „Ich wollte sie schon lange mal abhacken. Ich glaube, ich habe mir die Hüfte gebrochen. Ich habe den ganzen Tag hier gelegen, seit ich heute früh die Hühner gefüttert habe. Ich dachte schon, daß keine Hilfe mehr kommen würde."

Hannchen rannte eilig zum Haus zurück und ins Eßzimmer. Mit zitternden Fingern nahm sie den Telefonhörer hoch und wählte. Zweimal ertönte das Zeichen, dann klickte es. „Kreiskrankenhaus Curranulla, Unfallstation. Können wir Ihnen helfen?"

Hannchen sprach schnell, aber deutlich: „Schicken Sie bitte einen Krankenwagen zu Mr. Turners Haus, ‚Billabong', auf dem Hügel an der Murraystraße. Mein Großvater hat seine Hüfte gebrochen und ist den ganzen Tag im Freien gelegen."

Am nächsten Abend versammelte sich eine glückliche Gruppe um Opas Bett im Krankenhaus. Opa umklammerte fest Hannchens Hand.

„Ich hatte mich noch nie so gefreut, jemand zu sehen, wie gestern, als ich dich sah, kleines Fräulein. Aber wie kam es, daß du gerade zu dem Zeitpunkt kamst, als ich dich brauchte?"

Hannchen blickte erst auf die glücklichen Gesichter ihrer Eltern und dann zu Opas zwinkernden Augen und strahlendem Lächeln.

„Ich wollte dich bitten, daß wir wieder Freunde sein wollten, aber das brauche ich jetzt nicht mehr, nicht wahr?"

„Nein, Hannchen", lachte der Großvater. „Ich habe schon seit langem bedauert, daß ich so dickköpfig gewesen war, aber ich war zu stolz, um das einzugestehen. Was gestern geschah, zeigt mir, wie sehr ich meine Familie brauche. Aber ich wußte nicht, daß sie so fähig ist. Woher wußtest du die Telefonnummer des Krankenhauses und was du tun mußtest?"

„Oh, ich habe alle wichtigen Telefonnummern wie die vom Krankenhaus, der Feuerwehr und der Polizei in der Primarvereinigung gelernt."

„Nun", sagte der Großvater, „ich fürchte, ich weiß nicht, was die Primarvereinigung ist, aber wenn ihr da solche Dinge lernt, dann möchte ich mehr darüber wissen. Kann ich Mitglied werden?"

Hannchen kicherte. „Du bist viel zu alt für die Primarvereinigung. Aber du kannst mit uns zur Sonntagschule gehen."

„Nun, wenn's mir besser geht, werde ich bestimmt mitkommen. Dann fahren wir alle zusammen in meinem Auto hin. Aber bis dann wünsche ich, daß es irgend etwas gäbe, was ich für euch alle tun könnte, um euch zu zeigen, wie sehr es mir leid tut, was ich in den vergangenen zwölf Jahren getan habe."

Hannchen schluckte. „Weißt du, Opa, es gibt etwas, das wir uns ganz tüchtig wünschen."

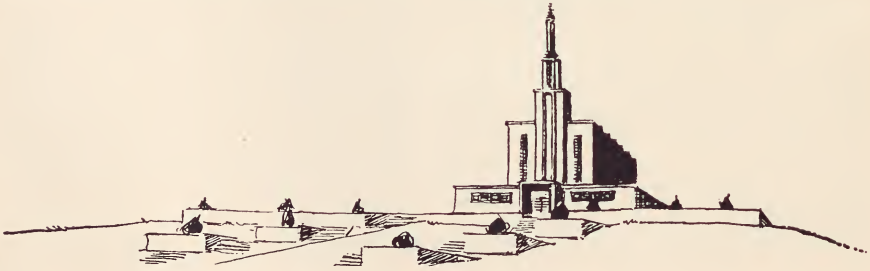
„Hannchen!" Mamis Stimme klang entsetzt. „Du mußt nicht darum bitten . . ."

„Wir möchten fünfzig Pfund haben", platzte Hannchen heraus. „Ich weiß, daß ich nicht in dieser Weise um Geld bitten sollte, aber wir möchten nächsten Monat zum Tempel gehen, um für Zeit und Ewigkeit gesiegelt zu werden, und wegen Richard haben wir einfach nicht genug Geld, und wenn du wirklich etwas tun möchtest, dann ist das unser größter Wunsch."

„Nun, mein liebes Hannchen, wenn du fünfzig Pfund haben möchtest, so ist mir das, was du für uns alle getan hast, mehr wert. Aber ich befürchte, ich verstehe gar nicht, worüber du redest", und Großvater sah Vati fragend an.

Vati lächelte ihn an und sagte dann ernst zu Hannchen: „Liebes Hannchen, ich weiß, daß du versuchst, uns zu helfen. Ich weiß, wie sehr du bald zum Tempel gehen möchtest. Wir alle möchten dort ebensogern hingehen wie du. Aber ich möchte das Geld selber verdienen, um meine Familie dort hinzubringen. Wenn ich es nicht verdienen könnte, würde ich dankbar ein Geschenk annehmen. Aber wir können das Geld noch einmal ersparen, selbst wenn es noch ein Jahr dauern würde, und es würde mich wirklich stolz machen, wenn ich buchstäblich das Recht verdient habe, euch alle durch die Tempeltür zu führen. Und außerdem", er lächelte Hannchen und Mami an, während er Großvaters Hand hielt und mit der anderen Hannchens Hand umklammerte, „glaube ich, wenn wir noch ein Jahr oder achtzehn Monate warten, wird noch jemand mit uns gehen. Ein sehr wichtiger Teil unserer Familie. Denkst du nicht, daß es sich lohnt, darauf zu warten?"

Und das dachte Hannchen auch.



Die Jungen auf dem Berg

Eine wahre Geschichte, nacherzählt von Lucile C. Reading

Die beiden Jungen hatten beschlossen, auf die Spitze des felsigen Berges zu steigen. Vor ihnen erhob sich der Lavafelsen zweitausend Fuß hoch.

Zuerst war das Klettern ziemlich leicht, aber dann wurden die Felsenvorsprünge schmäler. Zweimal schien es, als ob sie nicht weiterkönnten, aber jedesmal, wenn sie fast aufgeben wollten, kam ein anderer schmaler Vorsprung in Sicht, der ihnen weiterhalf. Die Jungen erklommen langsam die Seite des felsigen Berges. Als sie bemerkten, daß sie nicht auf demselben Weg zurückkehren konnten, war es zu spät; nun blieb ihnen keine andere Wahl als weiterzuklettern, Doug, der Ältere, vorne, William hinter ihm.

Plötzlich bröckelte der Vorsprung ab, auf dem William gerade stand. Er griff haltsuchend nach oben. Und irgendwie fanden seine Finger in einem schmalen Felsriß einen Halt. So hing er über dem zweihundert Fuß tiefen Abgrund in der Luft. Er rief verzweifelt nach Hilfe — keine Antwort. Jede Sekunde schien eine Ewigkeit. Er versuchte nochmals, nach Doug zu rufen, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken. Seine Finger wurden lahm, gaben nach. William packte panische Angst.

Und da ging ihm blitzartig die Erinnerung an seinen Vater durch den Sinn, dessen letzte Worte vor seinem Tod dem Trost und der Hilfe galten, die man im Gebet findet. Bei dieser Erinnerung ließ seine Furcht nach, und William begann zu beten. Das Gefühl der Panik verließ ihn, neue Kraft durchströmte ihn. Er betete, daß er die Kraft haben möge, sich festzuhalten, bis Doug ihn erreichen würde.

Die langsamen Sekunden verstrichen. Williams Arme, Handgelenke und Finger waren von der Anstrengung vollkommen gefühllos, aber jetzt schien er an dem Felsrand festgeleimt zu sein. Endlich fühlte Bill, wie jemand seine Füße nach oben schob, bis sie in Fußhaken verankert waren. Minuten später zog Doug ihn in Sicherheit.

Die Sonne ging unter, während sich die Jungen Zoll um Zoll zu der felsigen Spitze voranarbeiteten. Auf der anderen Bergseite entdeckten sie einen Pfad, der hinabführte. Der Richter des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten William O. Douglas hatte die Bedeutung des Gebetes gelernt.

NORDDEUTSCHE MISSION

PV-Konvention in Schleswig-Holstein.

Am 31. August wurde die PV-Konvention des Distriktes Schleswig-Holstein von 16 Schwestern und 7 Brüdern besucht. Von der PV-Missionsleitung waren Schwester Werbe, Schwester Vijohl und Schwester Tuttlies anwesend.

Während dieser Konvention wurde eine Muster-Primarvereinigung durchgeführt. Schwester Werbe zeigte Handarbeiten, die Kinder gut anfertigen können, und andere Geschwister brachten ein Sonderprogramm, das vom Hauptausschuß der PV in Salt Lake City über das Berichtswesen und das Führen von Geschichtsbüchern vorbereitet wurde.

Mehr Zeit für ihre Kinder

Von Erma Y. Gardiner

„Welche Farbe haben Drachen?" Die vierjährige Bärbel rief ihrer Mutter Maria die Frage zu, als diese mit einem Korb voll nasser Wäsche die Kellertreppe heraufkam.

„O, Drachen können jede x-beliebige Farbe haben", antwortete ihre Mutter, während sie der Küchenuhr durch die offene Tür einen kurzen Blick zuwarf.

„Aber welche Farbe?" beharrte Bärbel auf ihrer Frage. „Ich möchte diese Seite in meinem Malbuch sehr schön machen." Ihre Mutter hörte die Worte nicht. Sie war schon hinten zur Tür hinausgeeilt, nur den einen Gedanken im Sinn, daß sie die Wäsche vor zehn Uhr aufgehängt haben könnte, wenn sie sich beeilte.

Als sie in den frischen Wind hinaustrat, hörte Maria das fröhliche Rufen von Kindern. Sie sah in Richtung der Stimmen und erblickte Millie, ihre Nachbarin, die eine Drachenschnur in der Hand hielt. Ihre zwei Kinder, die für die Schule noch zu klein waren, schrien vor Freude, als sie den Drachen beobachteten, der im Wind auf- und niederstieg.

„Aber Millie", rief Maria, „wie findest du nur die Zeit, Drachen steigen zu lassen? Ich werde bei meinen zwei Kindern schon nie mit meiner Arbeit fertig. Und du hast fünf!"

Millie gab Robert die Schnur vom Drachen und ging zu Maria. „Natürlich habe ich an sich nicht die Zeit", lachte sie, „aber ich nehme sie mir. Und das macht ebensoviel Spaß. Ich wußte, daß meine Wäsche warten kann. Wie Robert eben sagte, ist der Wind gerade richtig zum Drachen steigen lassen, aber er kann jederzeit aufhören."

„Nun, du bist anders als ich", sagte Maria mit einer ungeduldigen Bewegung, „ich möchte immer gern meine Arbeit fertigbekommen."

„Ja, ich weiß es", sagte Millie. „Ich war einmal genauso, aber ein Spielzeugpferd hat mich gewandelt." Maria sah sie fragend an, also fuhr Millie fort: „Als mein ältester Junge drei Jahre alt war, sah er ein ausgestopftes Spielzeugpferd, das dem kleinen Jungen meiner Schwester gehörte. Er verliebte sich in das Pferd. Es war das einzige, was er sich zu seinem Geburtstag wünschte. So lieh ich mir das Schnittmuster aus. Aber die Zeit verging unbemerkt, und an seinem Geburtstag hatte ich das Pferd noch nicht gemacht. Auch nachher wünschte er es sich weiter. Er bat den Weihnachtsmann, es ihm zu bringen. Ich kaufte Stoff und schnitt es aus, aber ich hatte so viel Arbeit, so wurde es bis Weihnachten auch nicht fertig. Er war so enttäuscht, daß ich beschloß, es sofort fertigzumachen, aber es vergingen etliche Monate, bis ich es ihm endlich schenkte. Er hatte keine große Freude; er sagte nur: ‚Es ist hübsch. Wollen wir es nicht meinem kleinen Bruder geben?' Er hatte sich gewandelt. Es war zu spät, um ihm ein Spielzeugpferd zu schenken. Mich ergriff die Panik, als ich mich der Geschichten erinnerte, die er hatte hören wollen, und der Fragen, die er gestellt hatte. Auch dafür war es zu spät. Es könnte sogar zu spät werden, um ihm die Dinge zu lehren, die ich ihm über das Evangelium erklären wollte. Der Gedanke ängstigte mich. Wie ich schon sagte, wurde ich anders. Jetzt nehme ich mir die Zeit für meine Kinder, selbst wenn das bedeutet, daß ich mich mit meiner Arbeit beeilen muß."

In dem Augenblick rief Robert: „Komm sofort her, Mutti. Der Drachen stürzt ab!" Millie eilte fort, und Maria wandte sich dem Wäschekorb zu. Als sie den Drachen ansah, dachte sie: „Der Drachen ist rot und blau. Ich muß es Bärbel sagen, wenn ich ins Haus gehe." Dann kam ihr aber plötzlich ein Gedanke. Wenn sie wieder ins Haus hineinkam, war es wahrscheinlich zu spät; Bärbel würde alle Drachen angemalt haben. ZU SPÄT! Maria ließ die Wäsche in den Korb zurückfallen. Plötzlich schien es wichtiger, daß sie mit Bärbel über Drachen sprach, als Wäsche aufzuhängen.

WAS ELTERN TUN KÖNNEN

Setzen Sie Ihre Kinder an erste Stelle. In zwanzig Jahren ist es gleichgültig, ob Sie manchmal das Bettenmachen oder Staubwischen ausfallen gelassen haben, aber es wird sehr viel ausmachen, ob Sie sich die Zeit genommen haben, in Ihrem Kind ein Gefühl des Vertrauens und der Kameradschaft zu errichten.

Verlassen Sie sich nicht auf den Zufall. PLANEN Sie Zeit für Ihre Kinder ein. Führen Sie eine Woche lang Buch darüber, wieviel Zeit Sie mit Ihren Kindern verbringen. Die meisten Eltern werden sich wundern, wie wenig Zeit dabei herauskommt.

Lebensbilder großer Entdecker

VII.

FRIDTJOF NANSEN

Die „Fram"-Drift

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Verwirklichung großer Gedanken und solcher Taten, die Wissen und Erkenntnis der Menschheit erweitert haben, ist wohl in der Fähigkeit zu suchen, aus einer Beobachtung die richtige Schlußfolgerung zu ziehen. Die berühmte Geschichte von Newton und dem Apfel kann als das naive Renommierbeispiel zur Erhärtung dieser Ansicht dienen. Es bedurfte des Genies eines Isaac Newton, um auf Grund einer solchen Alltags-Beobachtung dem Gravitationsgesetz, dem Gesetz von der Schwerkraft oder der Anziehungskraft der Materie, auf die Spur zu kommen. Schon viele, die als Robben- oder Waljäger, als Forscher und Entdecker die arktischen Meere durchquerten, hatten an der Ostküste Grönlands Treibholz in oft großen Mengen gesichtet, Holz, das auf keinen Fall aus den fast vegetationslosen Gegenden stammen konnte. Aber erst Fridtjof Nansen führte diese Tatsache auf ihren Ursprung zurück und folgerte, daß dieses Treibholz nur aus den fernen Wäldern Sibiriens stammen könne und daß deshalb eine mächtige Meeresströmung von der Küste Sibiriens über das Gebiet des Nördlichen Eismeeres, über dieses noch immer unerforschte Gebiet nahe dem Pol oder gar über dem Pol selbst, bis zur Küste Grönlands gehen müsse. Diese kühne Annahme fand er bestätigt, als Ausrüstungsgegenstände der im Jahre 1881 in der Höhe der Neusibirischen Inseln untergegangenen „Jeannette" Jahre danach an der grönländischen Küste aufgefunden wurden. Und diese Überlegung war es, die ihn später bei seiner Nordpolexpedition leitete, durch die sein Name weltberühmt wurde.

Dem Norweger Fridtjof Nansen, am 10. Oktober 1861 auf Store Fröen in der Nordmark, nahe Christiania, dem heutigen Oslo, geboren, hatte ein gütiges Schicksal viele Gaben in die Wiege gelegt, die ihm seinen späteren, so erfolgreichen Lebensweg ebneten. Als Sohn eines angesehenen Rechtsanwalts und dessen praktischer und sportbegeisterter Frau wurde er zwar mit fast spartanischer Einfachheit erzogen, aber er hatte doch das Glück, in einem behüteten Heim aufzuwachsen und bei seinem Vater stets volles Verständnis für seine Pläne und Gedanken zu finden. Hinzu kam, daß er früh mit der Schönheit und den Reizen, aber auch mit den Drohungen und Gefahren der nordischen Landschaft bekannt wurde, daß er früh lernte, seinem kraftvollen Körper das Höchstmaß an Leistungen abzuzwingen, und früh wurde er mit jenen Brettern vertraut, deren Meisterung er seine ersten und erstaunlichen Erfolge verdankte: den Skiern. Freilich, noch etwas anderes war nicht minder wichtig: seine charakterliche Veranlagung. Über seine Kindheit und Jugend haben wir viele Berichte, teils aus seiner eigenen Feder, teils aus den Niederschriften und Briefen Dritter, und sie alle stimmen darin überein, daß Nansen schon in jungen Jahren beseelt war von einer zähen Kraft des Willens, von kühler Überlegung und sicherer Entschlußfähigkeit, von einer oft freiwillig geschulten Bereitschaft zum Ertragen von Hunger, Kälte und Entbehrungen aller Art. Unter den Vorfahren seines eigentlich aus Flensburg stammenden Geschlechts hatte es schon einmal einen Nansen gegeben, den Abenteuerlust und Wißbegier in die unwirtlichen arktischen Gebiete hinausgetrieben hatten. Und Körperkraft und Gewandtheit, Kühnheit, Unerschrockenheit und Ehrgeiz, wie sie Fridtjof Nansen eigneten, scheinen zu beweisen, daß in seinen Adern mehr als nur ein Tropfen echten, alten Wikingerblutes rollte.

Entdeckungsfahrten können zum Lebensinhalt werden — ein Lebensberuf sind sie nicht. Nach erfolgreicher Beendigung seiner Schulzeit hatte sich Nansen entschlossen, Naturforscher zu werden. Als erster Auftakt zu einer solchen Tätigkeit schien ihm die Teilnahme an der Beutefahrt eines Robbenfängers ins Eismeer gerade recht. Hier würde er mit der Natur und vor allem mit der Tierwelt in ständige, unmittelbare Berührung kommen, seine Beobachtungen niederschreiben und seine Eignung für diesen Beruf unter Beweis stellen können.

Diese erste Ausfahrt an Bord der „Viking" im Jahre 1882, die er später in der ihm eigenen, knappen, aber äußerst fesselnden Sprache geschildert hat, war gewiß nur ein Auftakt. Dennoch wurde sie in mehr als einem Sinne für sein späteres Leben bestimmend. Sie vertiefte seine angeborene Liebe zu der Einsamkeit und eisigen Grenzenlosigkeit des Nordens zu einer Leidenschaft, die ihn nie mehr verlassen sollte.

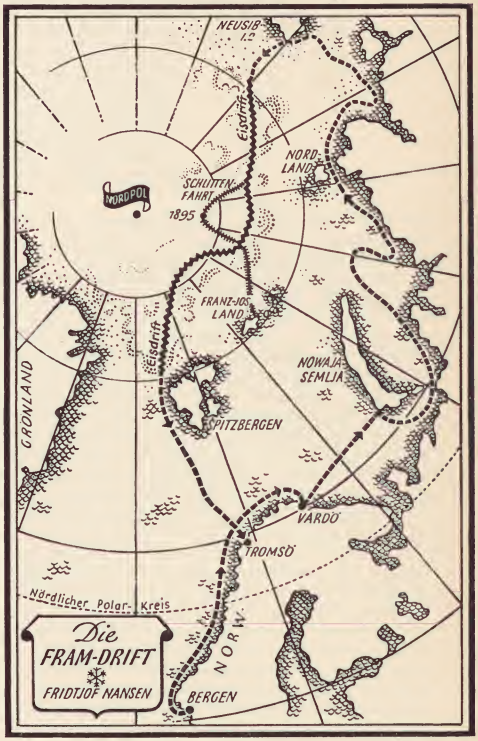
Nach seiner Rückkehr berief ihn Dr. Danielsen, der Direktor des Museums in Bergen — Arzt, ausgezeichneter Zoologe und Ehrendoktor mehrerer Universitäten, ein Mann,

der dank seiner außerordentlichen Persönlichkeit auf Nansen tiefsten Einfluß ausübte —, als Konservator nach Bergen. Nansen stürzte sich sofort mit Eifer auf das ihm gebotene wissenschaftliche Arbeitsfeld, und schon nach wenigen Jahren (1885) veröffentlichte er eine in Fachkreisen Aufsehen erregende Arbeit über die „Anatomie und Histologie der Myzostomeen". Diese Studie über das Zentralnervensystem der wirbellosen Tiere vermittelte ihm auch die Bekanntschaft mit dem italienischen Forscher Golgi in Pavia, die schließlich dazu führte, daß Nansen im Jahre danach längere Zeit in dem durch den deutschen Privatgelehrten Dr. Dohrn begründeten Institut für die Erforschung der Meeresfauna in Neapel arbeiten durfte. Schon vorher war ihm — als erste der vielen Ehrungen, die ihm später zuteil werden sollten — die große Goldmedaille des sogenannten Joachim-Friele-Preises verliehen worden.

Nach Bergen zurückgekehrt, nahm Nansen sofort seine wissenschaftlichen biologischen Studien wieder auf. Jetzt galt sein Interesse der Erforschung des Schleimaales, eines der auf niederster Entwicklungsstufe stehenden Wirbeltiers, deren Lebensäußerungen noch immer von zahlreichen Geheimnissen umwittert waren. Aber tief in seinem Herzen brannte eine andere Sehnsucht. Nordenskjoeld, der große Forscher — vor drei Jahren war er von seiner Grönlandexpedition zurückgekehrt und hatte Erstaunliches berichtet: daß es im Innern Grönlands keine „Oasen" gebe, wie viele angenommen hatten, sondern daß sich weithin unübersehbar Schnee und Eis dehnten. „Dann", so schloß Nansen, „müßte es möglich sein, diese größte Insel des Erdballs, die bisher nur in ihren Küstenstrichen bekannt ist, auf Schneeschuhen von einer Küste zur anderen zu durchqueren!" Der Gedanke setzte sich in ihm mit der Zähigkeit einer fixen Idee fest. Er wandte sich an seine Fakultät mit der Bitte um Gewährung einer Beihilfe von 5000 Kronen zur Durchführung einer solchen Expedition. Der Plan erschien phantastisch, aber die Eingabe wurde trotzdem empfehlend an die Regierung weitergeleitet. Die Regierung lehnte ab, nicht zuletzt durch einen Teil der Presse dazu veranlaßt, die den Plan als unausführbar bezeichnete. Aber Nansen ließ sich nicht entmutigen — wer hätte auch je Großes leisten können, wenn er sich durch einen ersten Fehlschlag bereits entmutigen ließe? Was ihm sein Vaterland verweigerte, gewährte ihm das Ausland großzügig. Nordenskjoeld selbst, den Nansen in Stockholm aufsuchte, stand diesem Plan des jungen, wagemutigen Menschen durchaus positiv gegenüber und unterstützte ihn vor allem durch wertvolle Ratschläge auf Grund der bei seinen eigenen Expeditionen gesammelten Erfahrungen. Geschwellt von Hoffnungen kehrte Nansen zurück. Aber ehe er seinen Plan in die Tat umsetzte, beeilte er sich, seine akademische Laufbahn zu dem üblichen Abschluß zu bringen und den Doktor zu machen.

Was viele für unmöglich, die meisten für kaum durchführbar und fast hoffnungslos hielten, die Durchquerung dieses gewaltigen Gebietes von Ost nach West auf Schneeschuhen, ohne alle sonstigen Hilfsmittel, ohne die Möglichkeit, bei etwa auftauchenden Schwierigkeiten umzukehren — eine solche Möglichkeit gerade wollte Nansen von Anfang an ausschließen, wollte sozusagen die Schiffe hinter sich verbrennen — es glückte.

Diese Expedition „Auf Schneeschuhen quer durch Grönland", wie Nansen seinen späteren ausführlichen Reisebericht betitelte, wird trotz aller weiteren Taten großer Forscher und Entdecker in diesem währenden Kampf um die Arktis immer eine bedeutende Stellung behalten. Wieder einmal erlebte die aufhorchende Welt, wie schon so oft auf dem Gebiet geographischer Entdeckungsreisen, das Einmalige einer Leistung bedeutenden Ausmaßes, geboren aus der Kraft eines Genies und der Fähigkeit zum Ertragen von fast unvorstellbaren Leiden und Entbehrungen. Von dem allen kann man sich eigentlich eine einigermaßen zutreffende Vorstellung nur machen, wenn man Nansens Bericht selbst liest. Auch diese Expedition hätte nie das gesteckte Ziel erreichen können, wenn nicht Nansen mit kühler Besonnenheit alle notwendigen Vorbereitungen vorher sorgfältig überdacht hätte. Dennoch war das Risiko ungeheuer groß, und als Nansen und seine wenigen Begleiter — drei Landsleute und zwei Lappen — am 17. Juli 1888 bei Kap Dan in der Nähe von Sermilikfjord von dem Robbenfänger „Janson" aus, der sie dorthin gebracht hatte,



in die Boote gingen, während das Schiff selbst in seine Heimat zurückkehrte, da war dies gleichsam der Prolog eines Stückes, das nur glücklich oder mit dem Untergang aller Teilnehmer ausgehen konnte.

Nansens feste Zuversicht und Hoffnung auf einen guten Ausgang des Unternehmens sollte freilich auf eine harte Probe gestellt werden. Der Versuch, bis zur Mündung des Fjords vorzudringen, scheiterte an den Eisverhältnissen. Man mußte die Boote, von denen eines durch die Eispressungen bereits stark beschädigt worden war, auf die Schollen heraufziehen. Zehn Tage währte nun diese wilde und äußerst gefährliche Schollenfahrt, die an alle Männer härteste Anforderungen stellte und oft genug schon am Anfang die ganze Expedition zum Untergang zu bestim-

men schien. Als man endlich wieder einigermaßen freies Wasser vor sich hatte, mußte man mit Aufbietung aller Kräfte viele Tage längs der Küste nordwärts rudern, ehe man eine Stelle fand, die zur Landung geeignet war und von der aus man den Vorstoß westwärts ins Innere wagen konnte. Mit dem endlichen Durchstoßen des Treibeisgürtels war ja erst der geringste Teil der großen Aufgabe, die Nansen sich gestellt hatte, gelöst worden. Erst gegen Mitte August konnte man an Land gehen und den Aufstieg über die gebirgige und zerklüftete Randzone, die bisher den Einblick in das geheimnisvolle Innere der gewaltigen Insel versperrt hatte — selbst Nordenskjoeld war nur ein paar Tagesreisen weit ins Innere vorgedrungen — in Angriff nehmen. Aber inzwischen war die Jahreszeit so weit vorgeschritten, daß es fast aussichtslos erschien, selbst im günstigsten Falle noch vor Ende des Jahres die Westküste erreichen zu können.

Es wurde trotzdem gewagt! Nansen war nicht der Mann, der sich durch Mißgeschick aller Art und unvorhergesehene Widrigkeiten, wozu auch das grausam schlechte Wetter gehörte, abschrecken ließ. Aber man kam entsetzlich langsam vorwärts, und manchmal machten Sturm und breiige Schneebahn, nicht zuletzt das wild zerklüftete und steinige Gelände, die Fortsetzung des Marsches völlig unmöglich. Erst am 31. August zeigten sich die letzten Spuren von nacktem Felsgestein. Von da ab erblickten die Augen der Marschierenden endlos erscheinende Wochen hindurch ringsum nichts als bis ins Grenzenlose sich dehnende Schnee- und Eisflächen. Immer weiter stieg das Land an, immer tiefer sank die Temperatur, und in einer Höhe von mehr als 2500 m über dem Meeresspiegel, bei wütenden Schneestürmen und Temperaturen von mehr als vierzig Grad Kälte, auf Schneeschuhen und den schwer bepackten Schlitten hinter sich, unentwegt, in stetem, trostlosem Gleichmaß den Marsch fortzusetzen, verlangte das Letzte an seelischer und körperlicher Widerstandskraft der Teilnehmer der Expedition.

Aber dann, als ihre Kraft schon zu erlahmen drohte, zeigten sich die ersten Anzeigen dafür, daß man der westlichen Küste näher kam. Die Temperatur stieg auf 18 Grad Kälte, und das empfanden alle als warm. Am 17. September sah man einen Schneesperling, der nur in Küstennähe leben konnte. Wenig später ermöglichte ein günstiger Wind, Segel auf den Schlitten zu setzen, und nun ging es in sausender Fahrt der Küste entgegen. Schon fand man — zum erstenmal seit Verlassen der Ostküste — Wasser und konnte sich einmal nach Herzenslust satt trinken. Aber es galt, das letzte Stück des an Hindernissen reichen Inlandeises zu überwinden. Das nahe Ziel schien die Kräfte aller Männer zu vervielfachen: Am 24. September hatten sie nackten Boden unter den Füßen, und damit hatten sie das gefahrvolle Inlandeis für immer hinter sich. Nun hieß es freilich noch, die Schlitten auf den Rücken zu nehmen. Unter ungeheuren Anstrengungen erreichte man mit dieser schweren Last den Ameralikfjord. Mit einem hier gebauten winzigen Boot aus Segeltuch vertrauten sich Nansen und einer seiner Begleiter, der Schiffskapitän Sverdrup, dem offenen Meere an, erreichten nach fünftägiger Fahrt Neu-Herrnhut, von wo sie über Land nach Godthaab marschierten und von dort aus bei günstiger Witterung ihre anderen Begleiter abholten.

Am 16. Oktober war diese denkwürdige Expedition, dieses wahrhaft große „Abenteuer" beendet. Indessen hatten die letzten Schiffe Godthaab längst verlassen, und so mußten sie bei den Eskimos überwintern. Für Nansen war das keine verlorene Zeit. Er vertiefte sich in die Sitten und Gebräuche, in das Leben und die Denkweise der Eskimos, erlernte ihre Sprache und machte wertvolle Studien über diese aussterbende Rasse, die er später in einem umfangreichen anthropologischen Werk zusammenfaßte. Seine Fähigkeit, sich mit den Eingeborenen Grönlands nicht nur zu verständigen, sondern sie auch zu verstehen, sein offenes, herzliches Wesen, das ihn sehr bald bei allen beliebt machte, begünstigten seine Arbeit und machten ihn mit vielem vertraut, das anderen Forschern verschlossen blieb. Am 15. April 1889 erschien endlich das ersehnte Schiff, das die Männer heimbringen sollte. Als die Mitglieder der Expedition im Juli wieder den Boden ihres Vaterlandes betraten, war ihnen die Kunde von dem geglückten Unternehmen längst vorausgeeilt. Überall wurden sie mit Jubel empfangen, Nansen selbst mit Ehren und Auszeichnungen überschüttet. Die Großstädte Europas und vor allem Deutschlands wetteiferten, den plötzlich und über Nacht berühmt gewordenen Entdecker und Forscher einzuladen, überall mußte er sprechen, überall wurde er als Held der Arktis gefeiert. Daneben aber fand auch das wissenschaftliche Ergebnis die wohlverdiente Würdigung und allgemeine Anerkennung. War auch, wie es bei einer solchen nur mit Schneeschuhen und Schlitten ausgeführten Expedition nicht gut anders sein konnte, die Ausbeute in zoologischer und botanischer Hinsicht gering, nicht zuletzt wegen der armen, dürren Natur Mittelgrönlands überhaupt, so war die Frucht auf geographischem, geologischem und meteorologischem Gebiet um so bedeutender. Die Witterungs- und Temperaturverhältnisse, die Bodenformation, die Landeisdecke und andere Besonderheiten im Innern Grönlands erstmalig der Wissenschaft erschlossen und eine Fülle von Beobachtungen, Messungen und vergleichenden Tabellen vorgelegt zu haben, blieb das große und unbestreitbare Verdienst dieser Durchquerung der gewaltigen Insel. Fridtjof Nansen war nun freilich nicht der Mann, der es fertiggebracht hätte, sich in ein beschauliches Dasein zurückzuziehen. Wohl heiratete er bald nach seiner Rückkehr seine Landsmännin Eva Sars, die sich als Sängerin sehr bald einen Namen machen sollte, wohl machte er sich durch den Bau eines nach seinen Entwürfen errichteten Hauses bodenständig, aber das Glück dieser harmonischen Ehe und die Freude, die ihm sein schön und geschmackvoll eingerichtetes Heim immer wieder bereiteten, konnten ihn auf die Dauer nicht davon abhalten, dem einen großen Ziel zuzustreben, das von jeher allen Forschern der Arktis vorgeschwebt hat: Den Nordpol selbst zu erreichen. Über diese Absicht hatte er sich schon vor Beginn seiner Grönlandexpedition in Freundeskreisen des öfteren ganz offen ausgesprochen — jetzt, nachdem er sich bereits einen Namen gemacht hatte, trat er ihrer Verwirklichung näher. Jetzt aber auch erst durfte er es wagen, ohne auf Hohn und Ablehnung stoßen zu müssen, die Idee vorzutragen, die er seiner Nordpolfahrt zugrunde zu legen gedachte und die eingangs bereits erwähnt wurde. Er wollte nicht unfreiwilliges Opfer der mit fortschreitender Jahreszeit regelmäßig in den arktischen Meeren eintretenden Eisversetzungen werden. Er wollte sich vielmehr mit Absicht auf einem dafür geeigneten Schiff einfrieren und von der von ihm vermuteten gewaltigen Meeresströmung dem Pol entgegentreiben lassen. Er wollte also, wie sich Houben einmal sehr hübsch ausgedrückt hat, den noch immer unbesiegten Riesen Nordpol gleichsam im Schlafe beschleichen. Mit kühler Überlegung und Sorgfalt ging Nansen an die Verwirklichung dieses Planes. Die norwegische Regierung, die nun nicht mehr in Nansen einen tolldreisten Abenteurer, sondern einen Forscher von Weltruf sah, der auch dem Ansehen seines Vaterlandes größte Dienste geleistet hatte, machte seine Sache zu ihrer eigenen. Auch

mehrere Privatleute waren zu großzügiger geldlicher Unterstützung bereit. So konnte Nansen mit einem Aufwand von annähernd einer Viertelmillion ein besonders für diese Zwecke geeignetes Schiff bauen lassen, das den bedeutungsvollen Namen „Fram“ („Vorwärts“) erhielt und dessen runder und kurzer Rumpf mit dem fast ganz ins Innere des Schiffes hineingezogenen Kiel erwarten ließ, daß es allen Eispressungen widerstehen und statt zermalmt zu werden, auf das Eis selbst hinaufgeschoben würde.
Am 24. Juni 1893 verließ die „Fram“ den Hafen, und alle guten Wünsche und Gedanken begleiteten die dreizehn Männer, durchweg Norweger, die sich in den Dienst einer großen und abenteuerlich anmutenden Idee gestellt hatten. Man fuhr bis zu den Neu-Sibirischen Inseln, und fast alle Berechnungen Nansens erwiesen sich sehr bald als richtig — nur daß man nicht, wie er gehofft hatte, bis zum 80. Breitengrad vorzustoßen vermochte, sondern bereits in Höhe des 78. Breitengrades vom Packeis eingeschlossen wurde. Aber vorzüglich bewährte sich die Konstruktion des Schiffes, die Eismassen fanden an dem runden Rumpf keinen Halt und schraubten das Fahrzeug empor, so daß es bald wie eine Oase in der Wüste auf der weiten Eisfläche lag. Nun kam alles darauf an, ob man wirklich die Stelle erreicht hatte, von der aus die Strömung das Schiff mit der Eisdrift nordwärts führen würde.
Die Fahrt ging auf dem Rücken des Eises mit erschreckender Langsamkeit vonstatten . . . viel zu langsam für die Ungeduld Nansens, der seine „Fram“ zwar für fünf Jahre verproviantiert hatte, aber nur mit drei Jahren rechnete und nun feststellen mußte, daß die „Fram“ bei diesem Tempo acht Jahre brauchen werde. Nach anderthalb Jahren Drift entschloß er sich deshalb, das Schiff, dieses gleichförmige Leben, das ihn ermüdete, die Sicherheit, die die „Fram“ bot, zu verlassen, und mit nur einem Begleiter — Johanson — mit Schlitten zum Pol vorzustoßen. Kapitän Sverdrup wurde zum Leiter der auf der „Fram“ zurückbleibenden Mitglieder der Expedition bestimmt.
Anfang März 1895 wurde der kühne Plan in die Tat umgesetzt. Die „Fram“ war inzwischen mit der Meeresströmung bis zum 84. Breitengrad hinaufgeklettert, also doch weiter, als Nansen zu hoffen gewagt hatte. Sie müßte bei Fortsetzung ihres westlichen Kurses Ende 1896 in der Nähe von Spitzbergen eisfrei werden. Der geplante Marsch Nansens bedeutete die Bewältigung einer Strecke von 660 Kilometern, was bei einem vorgesehenen dreißigtägigen Marsch einer Tagesleistung von zweiundzwanzig Kilometern entsprach. Aber wieder zeigte es sich, daß man in arktischen und antarktischen Gebieten keinerlei zuverlässigen Berechnungen anstellen konnte; sie wurden meist, und so auch hier, durch die widrigen Witterungs- und Eisverhältnisse vor der Zeit zunichte gemacht. Und obgleich Nansen bei der Ausrüstung, der Wahl der Schlittenhunde, dem Gewicht und der Bauart der Schlitten, denkbar große Vorsicht hatte walten lassen, mußten die beiden tapferen Männer, die allein durch die Unbegrenztheit der Eiswüste unter unsagbaren Schwierigkeiten und Drangsalen dem Pol entgegenstrebten, schon nach vierzehn Tagen einsehen, daß eine Fortsetzung des Marsches zwecklos war. Sie waren über den 86. Breitengrad hinausgekommen, obwohl die vorgesehenen Marschleistungen nur selten erreicht werden konnten — so weit, wie noch kein Fuß eines Sterblichen vorgedrungen war —, und Nansen gab kurz entschlossen den Befehl zur Umkehr.
Aber gerade dieser Rückmarsch erst wurde zu einer wahrhaft grauenhaften Mühsal und zu einer der erschütterndsten aber auch heroischsten Unternehmen in der Geschichte der Arktis. Durch das Stehenbleiben ihrer Uhren waren die Ortsbestimmungen Nansens und seines Begleiters unsicher geworden, sehr bald verlor man die genaue Orientierung, man geriet in eine breite, unübersehbare Treibeisschicht, die ungezählte Abenteuer mit tödlichen Gefahren mit sich brachte; und das schlimmste: während der Proviant zu Ende zu gehen drohte, wuchs die Besorgnis, man könne sich in dieser eisigen Unbegrenztheit verirrt haben. Erst August 1855, genau vier Monate nach Antritt des Rückmarsches, kam man an einen Küstenstreifen mit freier Wasserbahn, aber über die Lage dieses Landstreifens war Nansen nur auf Vermutungen angewiesen. Für die Ernährung gab es lediglich die Jagdbeute an Walrossen und Bären. Blieben sie aus, so mußte man verhungern.
Noch konnte man in Kajaks weiterkommen. Mitte August waren sie fast sicher, die Westküste Franz-Joseph-Lands erreicht zu haben. Aber schon zwei Wochen später machte sich der hereinbrechende Winter bemerkbar, wieder schloß sich das Eis, und die Hoffnung, bald wieder in die Heimat zu gelangen, mußte aufgegeben werden.
Aus primitivsten Mitteln, mit unzulänglichstem Werkzeug machten die beiden sich daran, eine Winterhütte zu bauen. Ende September war dieses aus Steinen errichtete Notquartier einigermaßen fertig, aber es war so undicht, daß es gegen die beißende Kälte des Polarwinters nur ungenügenden Schutz bot. Hier nun, in einem Bauwerk, das nur einen Meter über die Erdoberfläche ragte, ohne die Möglichkeit zu lesen oder gar zu schreiben, verbrachten Nansen und Johanson nun den qualvoll langen und dunklen Winter, hauptsächlich bemüht, die Zeit durch Schlafen totzuschlagen. Darin brachten sie es zu Höchstleistungen bis zu zwanzig Stunden am Tage, aber es war trotzdem ein unvorstellbar erbärmliches und an Nerven und Gesundheit zehrendes Leben.
Primitiver als die rückständigsten Wilden, als irgendwelche Negerstämme im innersten Herzen Afrikas oder als die Feuerländer, durchlebte man diese schauerliche, Monate währende Polarnacht. Mit Tran und Speck für die traurig glimmenden Lampen mußte man sparen, an Schreiben war bei dem trüben Licht und der schneidenden Kälte auch im Innern der Hütte nicht zu denken. Bald fehlte das Salz; die Streichhölzer mußte man aufs äußerste rationieren; eine Reinigung des von Ruß und Fett verschmutzten Körpers war ein leerer Traum. Aber man lebte! Und als sich am 17. Februar zum erstenmal wieder die Sonne über dem Horizont zeigte, erfüllte neue Hoffnung die Herzen der beiden Männer, und die grausamen Leiden der langen Nacht waren fast vergessen. Dennoch mußten weitere drei Monate vergehen, ehe man, Mitte Mai, aufbrechen konnte. Wieder begann der Kampf mit dem Treibeis; die hereinbrechenden Frühlingsstürme verwandelten das Eis in Schlamm; oft hing das Leben der Tapferen nur an einem Haar. Einmal waren die Kajaks abgetrieben worden; nur der Entschluß Nansens, sich ohne Zögern in die eiskalte Flut zu stürzen und ihnen nachzuschwimmen, schuf Rettung. Mit welchem Übermaß an Kraft, Zähigkeit und Todesverachtung Nansen dies Werk vollführte, dessen Mißlingen alle Hoffnungen, weiterzuleben, vernichtet hätte, hat der große Forscher in einem der erregendsten Kapitel seines Reiseberichts eingehend geschildert.
Dann aber geschah ein Wunder. Nansen entdeckte am 17. Mai 1896 die Fährte von Menschenfüßen im Schnee, sah bald darauf von der Kuppe eines Eishügels einen Menschen, der auf Nansens wildes Rufen auf ihn zukam. Die erste fremde menschliche Stimme nach drei Jahren! Und hinter dieser Stimme stand alles, was den Herzen dieser beiden Männer teuer war: die Heimat, die geliebten Menschen, die auf ihre Rückkehr warteten. — Der Fremde kam

näher, bald standen die beiden einander gegenüber. Der eine in kariertem englischem Anzug, mit hohen Gummistiefeln, rasiert, frisiert, von dem Duft schöner Toilettenseife umweht. Der andere wie ein Wilder, Haare und Bart verklebt und zottig, das Gesicht unkenntlich von Schmutz und Ruß.

Es war Jackson, ein englischer Polarforscher, den Nansen früher einmal flüchtig irgendwo kennengelernt hatte. Diese Begegnung inmitten der Eiswüste, der erste Wortwechsel, bis Nansen sich zu erkennen gab, erinnern sehr an die Begegnung Stanleys und Livingstones im Innern Afrikas. Daß die beiden sich überhaupt in dieser ungeheuren Weite treffen konnten, läßt an den durch von Scholz geprägten Ausdruck der „Anziehungskraft des Bezüglichen" denken.

Nansen war gerettet. Ganz nahe befand sich Jacksons Polarstation auf Kap Flora, und in dem gastlichen Haus des Engländers verbrachten die beiden Norweger die Wartezeit bis zur Ankunft der „Westwaard", die Nansen und seinen Begleiter in die Heimat zurückbringen sollte.

Am 13. August betrat Nansen nach dreijähriger Abwesenheit in Vardö, dem nördlichsten Hafen Norwegens, wieder den Boden seines Vaterlandes. Ganz Norwegen feierte die Heimkehr seines Polarhelden, und die ganze Kulturwelt hielt den Atem an, als die ersten Telegramme Nansens in den großen Städten Europas und in Übersee aufgenommen wurden. Sein Triumph war vollkommen, als eine Woche nach seiner Heimkehr auch die „Fram" in Norwegen landete und sich erwies, daß alle seine Berechnungen im wesentlichen richtig gewesen waren, daß das Schiff bis nahe an den 86. Breitengrad herangekommen war und daß es sich also als möglich herausstellte, mit der Eisdrift dem Pol bis auf vier Grad nahe zu kommen.

Durch diese neuerliche Entdeckungsfahrt war der hünenhafte Norweger mit einem Schlage zu einem Begriff geworden. Seine Leistungen, seine Abenteuer, die wissenschaftlichen Beobachtungen, deren Ausbeutung noch Jahre währte, vor allem aber die hydrographischen Messungen und die glänzende Bestätigung seiner Theorie über die Eisdrift, alles kam zusammen, um in Nansen nicht nur einen kühnen Entdeckungsreisenden, sondern auch einen Heros der Wissenschaft zu sehen.

Wenn wir uns heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Augenblick, da der schon von vielen verloren geglaubte Nansen der Welt zurückgegeben wurde, seiner erinnern, dann sehen wir in ihm nicht bloß den Mann der Tat, des Forscherdranges und der Selbstentäußerung, sondern auch einen der größten Menschenfreunde unseres Jahrhunderts. Dann denken wir auch an jenen Nansen, der sich nach dem ersten Weltkrieg zum leidenschaftlichen Anwalt aller Leidenden und Bedrängten machte; der nie müde wurde, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um den edlen Begriff humanitas Wirklichkeit werden zu lassen; der das Gewicht seines Namens in die Waagschale warf, um den deutschen Kriegsgefangenen in der Öde Sibiriens endlich die Heimkehr zu ermöglichen; der Hilfe für die Millionen schuf, die im Wolgagebiet einer der größten und entsetzlichsten Hungersnöte zum Opfer zu fallen drohten; der sich für die Parias unter den europäischen Nationen, für die Unsägliches erduldenden Armenier, einsetzte, und der mit der Schaffung des seinen Namen tragenden „Nansen-Passes" allen, die durch den ersten Weltkrieg aus dem Boden ihre Heimat gerissen worden waren und wie Blätter im Winde über alle Straßen Europas hintrieben, den sogenannten Staatenlosen oder Menschen mit „unbestimmter Staatsangehörigkeit", wieder so etwas wie bürgerliche Rechte und Bewegungsfreiheit gab — all den „Displaced Persons" der zwanziger Jahre. Beinahe überstrahlt dieser andere, zweite Nansen das Bild des Entdeckers und Forschers, so groß auch dessen Taten und Leistungen gewesen sein mögen.

SELBSTACHTUNG

Ehre dich selbst, wenn du willst, daß andere dich ehren sollen! Tue nichts im Verborgenen, dessen du dich schämen müßtest, wenn es ein Fremder sähe! Handle, weniger anderen zu gefallen, als um deine eigene Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig! Selbst in deinem Äußeren, in deiner Kleidung halte dir keine Nachlässigkeit zugute, wenn du allein bist! Gehe nicht schmutzig, nicht zerlumpt, nicht unrechtlich, nicht krumm, noch mit groben Manieren einher, wenn dich niemand beobachtet!

Mißkenne deinen eigenen Wert nicht! Verliere nie die Zuversicht zu dir selbst, laß das Bewußtsein deiner Menschenwürde nie in deinem Herzen ersterben. Knigge

Schönheit und Unschuld

EIN SERMON AN DIE MÄDCHEN

VON MATTHIAS CLAUDIUS

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön sein, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Kolibri, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer.

Unschuld hingegen wohnt im Gemüt und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebet, daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Kolibri findet gewaltig vielen Beifall und die Mädchen wollen ihn alle gerne haben und laufen ihm nach. Aber, ihr Mädchen, aber — wir wollen's einmal überlegen. Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel, darin kein edles Gemüt großen Wert setzen kann. Du hast sie dir nicht gegeben und du magst sie dir nicht erhalten, 'n paar Jahre weiter und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen besseren Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kämmen; und die Ehen werden doch nicht im Monde sondern im Hause geführt.

Auch ist Schönheit nicht 'nmal das, was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Wert hat, das nur kurz währet, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und ihr müßt mir nicht böse sein, ihr schönen Mädchen, daß sie nicht mehr ist. —

Ich möchte euch darüber so gerne recht kapitelfest machen. Denn sie werden's euch anders sagen, werden um euch stehen und liebkosen und bewundern. Und das möchte euch betören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andre Maschinerien bedacht zu werden; und das wäre schade um euch!

Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schalen einer Waage; so wie die eine in eurem Gemüte steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Teil, und erheben eben deswegen vor euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber fliehet den Mann, der das tut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Bösewicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Diskretion verließ; aber er war der Großmut nicht wert und sollte eine tragen, und ich täte sie ihm gern in seinen Haarbeutel, oder hing' ihm eine ans Ohr, daß er vor sich warne, wo er hinkömmt.

Unschuld des Herzens ist das Erbteil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter euch hergeht und über euch wacht, solange ihr unschuldig seid. Erzürnet ihn nicht! und glaubet für ganz gewiß, daß, wenn er von euch weichet, euer Glück von euch gewichen ist.

Mädchens, ich weiß, was ihr wert seid! Und was ihr dem Manne sein könnet, wenn ihr's vorzieht und euch entschließt, eines Mannes zu werden. Ihr seid ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt des noch eins solange; er sei reich oder arm, so seid ihr ihm ein Trost und machet ihn allezeit fröhlich. Ihr seid Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir, wenn ich euch ansehe und an euch denke.

Nun, ihr seid in der Welt und müsset durch, was auch euer Beruf sei. Gehet in Frieden, und seht nicht viel umher.
Und der Engel der Unschuld begleite euch!

Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

(Johannes 16:28.)

Warum die Heiligen der Letzten Tage Tempel bauen

Von Frank T. Pommery

Die Frage „Warum bauen die Heiligen der Letzten Tage Tempel?" ist schon oft gestellt worden.

Wir wollen hier gleich darauf hinweisen, daß wir unter Tempeln keine Kirchen, Kapellen oder Versammlungshäuser verstehen, denn derartige Gebäude können überall in den Wards und Gemeinden der Kirche gefunden werden, gar nicht zu sprechen von den Pfählen, in denen wir zum allergrößten Teil große Versammlungsstätten besitzen.

Die Tempel dienen ausschließlich zum Vollziehen heiliger Verordnungen, Zeremonien und feierlicher Bräuche der Kirche Jesu Christi.

Die Heiligen der Letzten Tage haben vierzehn solcher Tempel gebaut, die ersten davon in ihrer Armut, unter Leiden und Verfolgung. So wurde der Kirtlandtempel im Jahre 1833 begonnen, gerade drei Jahre und drei Monate, nachdem die Kirche mit sechs Mitgliedern organisiert worden war.

Er wurde drei Jahre später vollendet und war nur zwei Jahre im Gebrauch, da das Volk nach dieser Zeit gezwungen wurde, ihn aufzugeben und ihn anderen zu überlassen.

Der Nauvootempel wurde im Jahre 1841 angefangen und im Jahre 1846 fertiggestellt, in demselben Jahr, in dem die Heiligen unter der Führung Brigham Youngs über die großen amerikanischen Steppen nach dem Salzseetal zogen. Diese beiden Gebäude kosteten ungefähr 400 000 Dollar. Drei Tage nach der Ankunft der Pioniere im Salzseetal, das damals noch eine trostlose Wüste war, ging Brigham Young über die mit Wüstensalbei bewachsenen Ebenen und sagte, seinen Stock in den Boden stoßend: „Hier werden wir dem Herrn einen Tempel bauen." Und an dieser Stelle steht heute der Salzseetempel, an dem mehr als vierzig Jahre gebaut wurde, und der über 4 000 000 Dollar gekostet hat.

Die Heiligen der Letzten Tage haben auch Tempel in St. George, Utah, in Manti, Utah, in Logan, Utah, einen in Kanada, einen auf den Hawaii-Inseln, weitere in Arizona, Idaho, Kalifornien, der Schweiz, England, Neuseeland, und ein anderer wird in Kalifornien gebaut.

Dieses erstaunliche Opfer an Mitteln und an Arbeit ist unmöglich durch einen unbegründeten Fanatismus zu erklären, auch kann man nicht sagen, daß sie zum Zeichen allgemeinen Reichtums und Stolzes aufgebaut wurden; denn die meisten von ihnen wurden zu einer Zeit errichtet, als das Brot knapp war und es an Kleidern mangelte. Die Heiligen haben in ihren Tempeln immer Gebäude gesehen, die dem Herrn gehörten, und sie haben sich immer nur als Verwalter betrachtet, die mit der Verwahrung dieser Heiligtümer betraut waren.

Die Frage kann nur beantwortet werden, wenn wir die Zwecke kennen, für die diese Tempel benutzt werden.

Einer der Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi lautet: „Wir glauben, daß durch das Sühnopfer Christi die ganze Menschheit selig werden kann durch Befolgung der Gesetze und Verordnungen des Evangeliums."

Während wir sagen, daß uns der Glaube von den Folgen der Übertretung Adams befreien kann, so behauptet die Kirche doch, daß man nur dann selig wird, wenn man sich den vom Heiland aufgestellten Bedingungen unterwirft, ohne dessen erlösendes Sühnopfer niemand ewiges Heil erlangen kann.

Die Kirche erklärt außerdem: „Wir glauben, daß die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums sind: 1. Glaube an den Herrn Jesum Christum, 2. Buße, 3. Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden, 4. das Auflegen der Hände für die Gabe des Heiligen Geistes" oder wie der Heiland zu Nikodemus sagte: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Und dieses gilt für alle Menschen, die die Jahre oder das Alter der Verantwortlichkeit erreicht haben, ganz gleich, wann sie auf der Erde gelebt haben oder noch auf der Erde leben werden. Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums ist unbedingt und unumgänglich für jedermann notwendig, der in das Reich Gottes kommen will.

Wenn wir an diejenigen denken, die auf dieser Erde gelebt haben und ohne Kenntnis des Evangeliums gestorben sind, oder die niemals den Namen Christi haben nennen hören, so entsteht die Frage, wie es für diese Toten möglich ist, den Gesetzen und Prinzipien des Evangeliums zu gehorchen, wo sie doch jetzt im Geiste sind und die Verordnungen an sich nicht im Fleische vollziehen lassen können. Diese Frage scheint für manche ebenso unlösbar zu sein wie die Worte Christi zu Nikodemus, wo er sagt: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Nikodemus fragte: „Wie kann ein Mann wiedergeboren werden, wenn er alt ist? Kann er wieder in der Mutter Leib zurückkeh-

ren?“ Schließlich erfuhr er, daß die Wiedergeburt eine Taufe aus Wasser und Geist bedeute. Mit der gleichen Berechtigung könnte man fragen: „Wie kann ein Mann getauft werden, wenn er tot ist?“ Die Antwort ist die, daß diese Verordnung durch die Lebenden für die Toten vollzogen wird, wobei der Mensch als Stellvertreter für den Verstorbenen handelt. Auf diese Weise kann jemand, wenn er selbst getauft ist, sich als Stellvertreter für und zugunsten eines Verstorbenen taufen lassen.

In allen menschlichen Einrichtungen werden stellvertretende Handlungen, bei denen ein Mann einen anderen vertritt, als rechtsgültig anerkannt; auch war der Grundsatz der Stellvertretung ein wichtiger Bestandteil des mosaischen Gesetzes. Das größte aller Opfer — das wichtigste Ereignis in der ganzen Geschichte der Menschheit — ist das Sühnopfer Christi, und auch dieses war ein stellvertretendes Werk. Niemand, der glaubt, daß Christus für die Menschheit starb, kann die Rechtsgültigkeit stellvertretender Handlungen bezweifeln.

Wir brauchen dabei gar nicht anzunehmen, daß diese Lehre von stellvertretenden Werken für die Toten in irgendwelcher Weise die freie Wahl der Verstorbenen beeinträchtigt oder sie in der Ausübung ihrer Willensfreiheit behindert. Sie können die Handlung, die für sie vollzogen wurde, entweder annehmen oder verwerfen, gerade so wie es die Lebenden hier tun, wenn sie das Evangelium hören.

Die Heiligen der Letzten Tage glauben, daß die Missionsarbeit in der Geisterwelt in noch viel größerem Umfang und mit viel größerem Eifer betrieben wird als hier auf der Erde; daß das große Werk unter den Toten von Jesus Christus angefangen wurde, nachdem man ihn gekreuzigt und seinen Körper in das Grab gelegt hatte.

Der Apostel Petrus erklärt: „Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vorzeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das sind acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser.“ (1. Petr. 3:18—20.) Der Zusammenhang, in dem diese Worte des inspirierten Apostels erscheinen, zeigt uns, daß diese Stelle auf die Zeit hinweist, die vor der Auferstehung Christi liegt. Außerdem sagte Jesus zu dem Schächer am Kreuz: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“, dem Ort, auf den Petrus hier hinweist. Denn als er sich nach seiner Auferstehung Maria Magdalena zu erkennen gab, sagte er, als diese ihn umarmen wollte: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater im Himmel.“ Außerdem wies der Apostel Petrus ohne Zweifel auf das Ereignis hin, das der Heiland den gefangenen Geistern predigte, als er sagte: „Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen im Fleisch, aber im Geist Gott leben.“ (1. Petr. 4:6.)

Dieser Grundsatz war auch Paulus bekannt, denn er sagte, als er über die Gewißheit der Auferstehung schrieb: „Was machen sonst, die sich taufen lassen für die Toten, wenn die Toten überhaupt nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen für die Toten?“ (1. Kor. 15:29.)

Die Heiligen der Letzten Tage glauben, daß dieses stellvertretende Werk für die Toten ihnen durch direkte Offenbarung vom Himmel befohlen wurde und daß es die Pflicht und das Vorrecht eines jeden Menschen ist, der das Evangelium annimmt, für die Seligkeit seiner verstorbenen Verwandten zu arbeiten.

Präs. Joseph Fielding Smith:

„Es sollte für alle intelligenten Menschen klar sein, daß, wenn der Allmächtige das Weltall durch unveränderliche Gesetze beherrscht, daß dann der Mensch, die Krone der Schöpfung, ebenfalls solchen Gesetzen untersteht. Der Herr hat dies in seiner Offenbarung an die Kirche unmißverständlich und eindringlich erklärt:

„Allen Reichen ist ein Gesetz gegeben. Und es gibt viele Reiche, denn es gibt keinen Raum, worin kein Reich ist. Auch gibt es kein Reich, weder ein großes noch ein kleines, worin kein Raum ist. Jedem Reich ist ein Gesetz gegeben und jedes Gesetz hat auch gewisse Grenzen und Bedingungen. Alle Wesen, die nicht unter diesen Bedingungen bleiben, sind nicht gerechtfertigt.“ (L. u. B. 88:36—39.)

Wenn dies wahr ist — und es kann wohl nicht bestritten werden —, dann herrscht also auch im Reiche Gottes das Gesetz, und alle, die in dieses Reich eingehen möchten, müssen sich diesem Gesetz unterziehen.“ (Auszug aus s. Artikel: Gerechtigkeit den Toten!)

Was die Vollmacht zu diesem großen Werk anbetrifft, so wollen wir auf das letzte Kapitel des Buches Maleachi hinweisen. (4:1, 2, 4, 5.) „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen.

Euch aber, die ihr seinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter ihren Flügeln.“

Die unheilverkündende Botschaft des Propheten schließt mit folgenden Worten: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll die Herzen der Väter bekehren zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme, und das Erdenreich mit dem Bann schlage.“

Einige Theologen glauben, daß diese Weissagung mit dem Auftreten des Täufers Johannes erfüllt wurde, auf dem ja der Geist des Elia ruhte. Jedoch steht nirgends etwas darüber geschrieben, daß Elia dem Johannes erschienen ist, auch trat das schreckliche Ereignis, wo es heißt, daß die Bösen wie die Stoppeln zerstört werden sollten, damals noch nicht ein. Wir müssen allem Anschein nach noch auf die Erfüllung von Maleachis Prophezeiung warten.

Die Heiligen der Letzten Tage glauben, daß die Zeit gekommen ist; daß sie jetzt erfüllt wird, und daß es der Kirche vorbehalten sein sollte, dieses Werk in diesen Tagen zu beginnen.

Im Verlaufe einer glorreichen Kundgebung erschien der Prophet Elia am dritten Tage des April im Jahre 1836 Joseph Smith und Oliver Cowdery und sagte zu ihnen:

„Sehet, die Zeit ist völlig da, von welcher durch den Mund des Propheten Maleachi gesprochen wurde, der zeugt, daß, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn komme, er (Elia) gesandt werden solle, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und die Herzen der Kinder zu den Vätern, damit das ganze Erdreich nicht mit dem Bann geschlagen werde. Deshalb sind die Schlüssel dieser Dispensation in eure Hände übergeben worden, und durch dieses könnt ihr wissen, daß der große und schreckliche Tag des Herrn nahe, ja sogar vor der Türe ist.“

Es besteht ein eigenartiger Zusammenhang zwischen einem Brauch, der heute noch bei den Juden besteht, und dem Erscheinen des Propheten Elia im Jahre 1836.

Dr. Alfred Edersheim sagt in seinem Buch über die Tempel, daß die Feier des Passahfestes heute einen großen Unterschied gegen früher aufweise, daß aber doch noch einer der wichtigeren Bräuche bewahrt geblieben sei.

„Die jüdischen Traditionen stimmen alle darin überein, daß die wichtigen Ereignisse in der Geschichte Israels um die Zeit des Passahfestes geschahen. So wird gesagt, daß in der Nacht nach dem heutigen Passahmahl eine große Dunkelheit über Abraham gekommen sei und daß Gott ihm dann die Zukunft der Menschen geoffenbart habe. Ebenso nimmt man an, daß es ungefähr auch um die Passahzeit gewesen sei, als der Patriarch Abraham seine himmlischen Gäste bewillkommnete; daß Sodom und Gomorrha um dieselbe Zeit zerstört und daß Lot um dieselbe Zeit geflohen sei, und daß die Mauern von Jericho um dieselbe Zeit gefallen seien. Es war ebenfalls Passahzeit, als die geheimnisvolle Handschrift an der Wand erschien, die Babylons Fall ankündigte, und es war auch Osterzeit, als Esther und die Juden wegen des bösen Haman fasteten. Und so sollte auch das letzte Gericht an einem Passahfeste über Edom kommen und die glorreiche Befreiung Israels bewerkstelligt werden. Daher wird in jedem jüdischen Heim zu einer ganz bestimmten Zeit der Passahfeier — gerade nachdem der dritte Segenstrunk getrunken ist, die Tür geöffnet und Elia, der Prophet, tritt ein als ein Vorläufer des Messias, und dabei werden passende Stellen aus der Schrift vorgelesen, die die Vernichtung der heidnischen Nationen prophezeien."

Wenn wir die kleinen Unterschiede im jüdischen Kalender außer acht lassen, ist es sehr leicht möglich, daß zu derselben Stunde, zu der die frommen Juden diese Zeremonie ausführten, Elia Joseph Smith und Oliver Cowdery im Kirtlandtempel erschien, und ihnen die Schlüssel des großen Werkes der Erlösung für die Toten übergab.

Diese Verordnungen werden ausschließlich im Hause des Herrn ausgeführt. Auch andere Verordnungen werden im Tempel sowohl für Lebende als auch für Tote vollzogen, so zum Beispiel Siegelungen von Männern und Frauen zueinander, nachdem die Verordnung der Taufe vollzogen ist; und auch das Ansiegeln von Kindern, die nicht im Bunde geboren sind, um auf diese Weise das Familienband, so weit die Linie zurückverfolgt werden kann, zu vereinigen.

Das ist also die Antwort, warum die Heiligen der Letzten Tage derartige Heiligtümer errichten.

Eine Liebe übers Grab hinaus

Von Reed H. Bradford

Anmerkung des Verfassers: Den folgenden Bericht gab eine Heilige der Letzten Tage, die kürzlich ihren Mann durch den Tod verlor. Der Name ist in diesem Artikel geändert worden.

Ich fühle mich jetzt wohler, aber es dauerte einige Zeit, bis ich mich an die Wirklichkeit des Todes gewöhnt hatte. Als Hans vor einigen Wochen in jene Welt ging, fühlte ich tief im Innern, daß es der Wille unseres Himmlischen Vaters war, daß er gehen sollte. Er hatte eine lange Zeit gelitten. Wir hatten ihm die beste medizinische Hilfe angedeihen lassen, die wir finden konnten. Wir hatten gefastet und gebetet, daß der Wille unseres Himmlischen Vaters geschehe. Die Ältesten, die ihn segneten, waren Männer großen Glaubens und Lauterkeit, aber sie verhießen Hans nicht, daß er sich erholen werde.

Viele fragten, warum solch guter Mann leiden müßte. Ich konnte nicht alle Fragen beantworten, aber ich weiß, daß wir beide durch das alles gewachsen sind. Wir lernten mehr von der Bedeutung der Worte: „Wenn du berufen bist, Trübsale zu leiden . . . wenn alle möglichen falschen Anklagen gegen dich erhoben werden . . . und alle Elemente sich gegen dich verschwören, um dir den Weg zu versperren . . . dann wisse, mein Sohn, daß alle diese Dinge dir Erfahrung geben und dir zum besten dienen werden . . . bist du größer denn Er?" (Lehre und Bündnisse 122:5, 7 und 8.)

Eines Nachmittags, einige Zeit nachdem er von uns gegangen war, ging ich an einen Lieblingsplatz, den wir unser eigen nannten. Ich wünschte über Hans nachzudenken und was er für mich bedeutete, und wie ich nun mein Leben führen würde, nachdem er gegangen war. Der Wohlgeruch des Flieders erfüllte die Luft, und eine sanfte Brise bewegte die Blätter der Espen. Die hohen Berge richteten meinen Blick himmelwärts, und ich erinnere mich, daß ich dachte, wie schön es war, daß diese Erfahrung mir im Frühling gekommen war.

Ich erinnerte mich an unser erstes Zusammentreffen. Ich erinnerte mich an das gute Empfinden, daß ich in seiner Gegenwart hatte. Damals und immer seither wußte ich, daß er mich achtete. Er nahm Rücksicht auf meine Gefühle, meine Ansichten, meine Entscheidungen und mein Frauentum. Mir kam der Gedanke, daß es die Art unserer Verwandtschaft miteinander war, die unser gemeinsames Beisammensein so natürlich machte.

Ich hatte von einigen meiner Bekannten gehört, daß sie um die Zeit ihrer Hochzeit sehr erregt waren bei dem Gedanken, wie sie wohl mit ihrem Ehemann auskommen würden. Andere, die glückselig waren in der Brautzeit und während der Flitterwochen, fanden in ihrer Ehe notvolle Probleme, die ihre Wonne in Sorge verwandelte. Aber dies war bei uns nie der Fall. Natürlich sahen wir die Dinge zeitweise verschieden, aber wir fanden vernünftige und freundliche Wege, um diese Meinungsverschiedenheiten zu besprechen. Es gab eine Grenze des Feingefühls in unseren Beziehungen zueinander, die niemand von uns je überschritt. Diese Grenze zu überschreiten durch lautes Wort oder falsche Anschuldigungen oder Schmollen hätte unsere Gefühle wirklich verletzt. Er sagte einmal zu mir: „Wie kann man die Gefühle eines Menschen verletzen, den man liebt?"

Ich sehe nun klar, wie diese Achtung Mittelpunkt unserer Liebe war. Als ich unser Leben rückblickend überprüfte, sah ich klar, wie er hierauf in allem, was er tat, achtete. Hans lebte das Priestertum in unserem Heim, nicht in einem Geiste unrechter Herrschaft oder Zwanges, sondern vielmehr in feinfühligem Verstehen, Rücksichtnahme und Geistigkeit. Er präsidierte, aber er dachte an einen jeden von uns, wenn Entscheidungen zu treffen waren. Ich erinnere mich an keine wichtige Zusammenkunft, die je stattfand, in der ich nicht die Gelegenheit hatte, meine Ansichten zu äußern.

Er sagte einmal, daß wir den „Grundsatz des Präsidierens" in unserem Heim verstehen sollten. „Ein Mitglied der Präsidentschaft präsidiert", sagte er, „aber es sollte berücksichtigen, welche Ansichten die anderen Mitglieder haben, und, wenn möglich, sollten sie danach streben, Verständigung zu erzielen."

Unsere Besprechungen halfen jedem von uns zu wachsen. Er hörte mich immer ehrlich an mit dem aufrichtigen Wunsch, meine Ansichten zu verstehen. Wahrlich, die „Lehre des Priestertums" fiel auf unsere Seelen herab, „wie der Tau des Himmels". (L. u. B. 21:45.)

Viele haben Schwierigkeiten mit dem Gesetz in ihrem Innern. Mütter und Väter versuchen manchmal fortzufahren, um Entscheidungen für ihre verheirateten Kinder zu treffen. Wir hatten darin in unserer eigenen Ehe Erfahrungen. Hans hörte sich immer an, was meine Eltern zu sagen hatten, auch dann, wenn er mit einigen ihrer Meinungen und mit ihrem Versuch, sich Autorität anzumaßen, die ihnen nicht zukam, nicht übereinstimmte, aber er geriet nicht ungebührlich aus der Fassung. Von ihm lernte ich, eine Idee zu verwerfen, ohne die Person zu verwerfen. Er lehrte mich auch, daß man viele Leute gleichzeitig lieben konnte: seine Ehefrau, seine Kinder und seine Eltern.

Die Art seiner Liebe für jeden war verschieden sowie auch die sie begleitenden Vorrechte. Aber auf ihre Weise war jede Liebe innig und wirklich. Einige Ehemänner handeln unbewußt so, als wäre die Frau ihnen untergeordnet, was das Geldproblem betrifft. Die Frauen empfangen den Geldbetrag, den die Männer ihnen nach unabhängiger Entscheidung zu „geben" bereit sind. Wir besprachen unsere Einnahmen gemeinsam und entschieden, für welche Dinge wir unser Geld ausgeben sollten.

Wir wurden uns früh darüber einig, daß wir einig sein würden in der Methode der Kindererziehung. Ich erinnere mich nicht, daß Hans mir je in Gegenwart eines Kindes widersprach, wenn ich das Kind zur Ordnung rief oder züchtigte. Er wartete immer, bis wir allein waren, um irgendwelche Verschiedenheiten zu besprechen. Er wünschte, daß unsere Kinder denken sollten, wir wären eins in Geist und Zweck, was sie betraf.

Sehen Sie, was ich versuche zu sagen? Ich liebe Hans, weil seine Achtung und Liebe mir und unseren Kindern half, unsere Möglichkeiten als Kinder unseres Himmlischen Vaters zu erfüllen. In der Nacht, da er starb, kniete ich nieder und dankte meinem Himmlischen Vater für ihn. Meine Seele, obgleich mit Trauer erfüllt, fand einen neuen Frieden. Ich war immer dankbar gewesen, daß wir für die Ewigkeit verheiratet waren; aber in diesem Augenblick war ich dafür am allerdankbarsten. Eine Weile senkte sich wie eine schwere Decke Schwermut drückend auf mich nieder. Ich war wie betäubt, und es war schwer für mich, wieder einen Sinn im Leben zu sehen, aber ich versuchte es immer wieder. Meine Gefühle können vielleicht am besten zusammengefaßt werden in den Worten zweier Dichter.

William Cartwright sagte:

Es gibt zwei Geburten: die eine, wenn das Licht zum ersten Male auf den neu erwachten Sinn fällt. Die andere, wenn zwei Seelen sich vereinigen, und wir unser Leben von dann ab rechnen: Als du mich liebtest und ich dich liebte, da wurden wir beide neu geboren.

Elisabeth Barret Browning sagte:

Ich liebe dich mit dem Atem, Lächeln, den Tränen, mit meinem ganzen Leben! — und, wenn Gott es will, werde ich dich noch besser lieben nach dem Tode.

Aus dem Instructor, Mai 1963,
übersetzt von Hellmut Plath, Bremen

Genealogische Fragen beantwortet

Frage: Mein Mann und ich adoptierten ein Kind, das nun vier Jahre alt wird. Es weiß nicht, daß es angenommen ist. In der genealogischen Klasse unserer Ward gab es verschiedene Meinungen darüber, wie dieses Kind auf dem Familiengruppenbogen eingetragen sein sollte. Einige sagten, es sollte mit seinen blutsmäßigen Eltern aufgeführt werden, andere forderten, es auf dem Bogen, auf dem wir als Ehemann und Ehefrau erscheinen, aufzuführen. Werden Sie das Problem bitte lösen?

Antwort: Adoptierte Kinder sollten auf dem Familiengruppenbogen mit ihren Adoptiveltern erscheinen, und auf dem Familienbogen wird nicht vermerkt, daß sie adoptiert sind, **es sei denn:**

1. Wenn es gewünscht wird von dem adoptierten Kind oder den Adoptiveltern.
2. Wo es nötig ist, um keinen falschen Eindruck zu erwecken, z. B. zu vermeiden, daß man nach den Daten annehmen könnte, es handele sich um ein uneheliches Kind, wo das adoptierte Kind zum Beispiel vor oder wenige Monate nach der Heirat der Adoptiveltern geboren ist, oder wo ein adoptiertes Kind kurz nach der Geburt eines **eigenen** Kindes der Adoptiveltern geboren ist usw. In diesem Falle sollte das Wort „adoptiert" in Anführungszeichen hinter den Vornamen des Kindes stehen.

Ein Kind, das „unter dem Bunde" (in der für Zeit und Ewigkeit geschlossenen Ehe) geboren ist, kann später rechtmäßig von den Pflegeeltern adoptiert werden, aber es könnte ihnen nicht angesiegelt werden. Solch ein Kind sollte auf der Einfamilien-Gruppenurkunde mit seinen blutsmäßigen Eltern stehen, denen es „unter dem Bündnis" geboren ist.

The Improvement Era, July 1963, übersetzt von Hellmut Plath.

Frage: Ist es erlaubt, ein adoptiertes Kind als Familien-Vertreter einzusetzen, und zwar in der AT des Paares, das es adoptierte? Wenn das erlaubt ist, muß ich die Verwandtschaft als „adoptierter Enkel" usw. angeben?

Antwort: Wenn ein adoptiertes Kind schon mal als Familien-Vertreter eingesetzt ist, dann ist bei den Eintragungen so zu verfahren, als wäre es ein wirklicher Blutsverwandter. Es ist also dann **nicht** der Zusatz „adoptiert" zu verwenden.

Frage: Wie werden Fälle von Fehlgeburt und Totgeburt behandelt?

Antwort: Nur ein Arzt kann die Entscheidung fällen. Testiert er ausdrücklich eine Fehlgeburt, wird auf jeden Eintrag in den Fam. Gr. Bogen verzichtet. Bei einer Totgeburt dagegen ist wie bekannt zu verfahren.

Der Forscher

Die Pfahlmissionare

EIN APPELL AN DIE JUGEND

VON BOYD K. PACKER
ASSISTENT
DES RATES DER ZWÖLF

Ich richte meine Worte an die Jugend der Kirche. Ich hatte in den vergangenen Jahren das Vorrecht, viele Pfähle und Gemeinden unserer Kirche zu besuchen. Dabei hatte ich sehr guten Kontakt mit der Jugend der Kirche, besonders mit den Studenten.

Ich behaupte nicht, die Jugend völlig zu verstehen; ja, ich glaube sogar, daß sie sich manchmal selbst nicht ganz versteht. Aber das Wohl der Jugend liegt mir am Herzen, und ich möchte den jungen Menschen in unserer Kirche mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich möchte, daß sie von meinen Erfahrungen lernen, denn ich weiß, daß sehr bald, und vielleicht ein wenig zu früh, jedoch bestimmt ohne Voranzeige, die Verantwortung der Führerschaft auf sie übertragen werden wird, und darum möchte ich unseren jungen Mitgliedern einige Ratschläge geben.

Ich mache mir keine Sorgen um die Jugend, und ich fürchte mich auch nicht, ganz offen zu ihnen zu sprechen. So wie ich sie auf meinen vielen Reisen innerhalb der Kirche kennengelernt habe, so kam ich zu der Überzeugung, daß sie nicht nur guten und ehrlichen Rat und Hilfe bereitwillig annehmen, sondern daß sie danach suchen und sich geradezu danach sehnen. Ich möchte aufrichtig und eindrücklich zu ihnen sprechen.

Ich möchte aus Lehre und Bündnisse den 73. Vers des 88. Abschnittes anführen, in dem es heißt: „Sehet, ich werde mein Werk zu seiner Zeit beschleunigen!". Ich wiederhole: „Sehet, ich werde mein Werk zu seiner Zeit beschleunigen!" Ich bezeuge der Jugend in der Kirche, daß wir heute in der Zeit der Beschleunigung leben, und ich sage ihnen auch, daß sie in dieser Zeit viele Möglichkeiten und Verpflichtungen haben. Ich betone das Wort „Verpflichtungen".

Vor etlichen Jahren lebten meine Eltern in einem kleinen, einfachen Haus im Norden des Staates Utah. Eines Morgens klopfte es an die Tür. Meine Mutter ging, um nachzuschauen. Vor ihr stand ein großer, starker und wild aussehender Mann, der um Geld bettelte. Meine Mutter sagte: „Wir haben kein Geld. Wir haben eine Menge Kinder, aber kein Geld." Der Mann bestand aber darauf, daß er Geld brauche, denn er sei hungrig.

„Nun", sagte meine Mutter, „wenn das so ist, dann kann ich Ihnen helfen." Sie eilte in die Küche und machte ihm ein Eßpaket zurecht. Ich bin überzeugt, daß es sehr einfach war, aber es konnte den Hunger stillen. Meine Mutter sah gleich, als sie ihm das Päckchen reichte, daß er nicht sehr davon erbaut war, aber er nahm es zögernd und ging. Meine Mutter schaute ihm nach, als er den Weg hinunter durch das Tor der Straße zu schritt. Der Mann sah sich nochmal um. Er konnte meine Mutter nicht sehen, die hinter der Türe stand. Als der Mann bis zum Ende unseres

Gartens gegangen war, warf er das Eßpaket über den Zaun in die Büsche.

Als sie dies sah, wurde meine Mutter sehr böse über diese Undankbarkeit. In unserem Hause wurde nie etwas verschwendet, und darum war sie so darüber erzürnt.

Wir hatten diese Begebenheit sehr rasch vergessen. Aber etwa ein bis zwei Wochen später klopfte es abermals an die Türe, und meine Mutter öffnete. Dieses Mal stand ein langer, magerer junger Mann an der Türe. Er gebrauchte fast dieselben Worte, die der Mann vor zwei Wochen gebraucht hatte: „Wir brauchen Hilfe; wir sind hungrig. Könnten Sie uns bitte etwas Geld geben? Könnten Sie uns etwas zu essen geben?" Irgendwie trat das Bild des ersten Mannes wieder vor das geistige Auge meiner Mutter. Darum sagte sie: „Nein, es tut mir leid! Ich kann Ihnen heute nicht helfen. Ich kann Ihnen überhaupt nicht helfen!" Was sie aber wirklich sagen wollte, war: „Ich will Ihnen nichts geben! Ich will nicht! Ich will nicht nochmals enttäuscht werden." Nun, der junge Mann ging sehr traurig davon. Mutter schaute ihm nach, und da sah sie außerhalb des Tores einen Wagen, in dem sein Vater, seine Mutter und noch einige jüngere Geschwister saßen. Als der junge Mann seine langen Beine auf den Wagen schwang, zog der Vater die Zügel an, und der Wagen rollte die Straße entlang. Der junge Mann warf noch einen bitteren Blick auf uns zurück. Meine Mutter zögerte lange genug, so daß sie ihn nicht mehr zurückrufen konnte.

Obwohl das nun schon fast fünfzig Jahre her ist, ist meine Mutter immer noch betrübt, wenn sie an diesen Vorfall denkt. Aber sie hat auch daraus eine Lehre gezogen, nach der sie seit jenem Tage immer gelebt hat. Diese Lehre hat sie uns Kindern immer wieder eingeprägt: „Versäume niemals das Deinige mit Notleidenden zu teilen!"

Gewiß, es ist uns klar, daß unsere irdischen Güter bei weitem nicht ausreichen, die Not der Welt zu beseitigen, unsere geistigen Kräfte sind jedoch so groß, daß sie die ganze Welt befriedigen könnten. Fassen Sie heute den Vorsatz, daß Sie niemals jemand, den Sie kennen, in geistiger oder körperlicher Not lassen, ohne daß Sie versuchen ihm zu helfen.

Nun ein Wort über unsere Verpflichtungen. Die Jugend hat eine besondere Verpflichtung in der Kirche, und die liegt in der Missionsarbeit. Manch einer sagt, daß wir von den Missionaren manchmal zu viel verlangen, vielleicht mehr als ihre Kraft erlaubt. Das mag wohl sein; aber meine jungen Geschwister, davor fürchten wir uns doch nicht, oder? Erlauben Sie mir, daß ich Sie bei den Führern der Kirche vertreten darf. Ich möchte ihnen sagen, daß wir bereit sind, alle Mühe und Arbeit auf uns zu nehmen und am Aufbau des Reiches Gottes mitzuhelfen.

Ihr wirtschaftlicher Wohlstand wird durch die Mission in keiner Weise geschmälert werden, denn Sie lernen im Missionsfeld, wie man arbeitet. Im Leben der Missionare wird die Arbeit wieder zum führenden Grundsatz erhoben; wie auch Präsident Heber J. Grant im Jahre 1936 erklärte: „Die Arbeit muß wieder im Leben eines Mitgliedes zum führenden Grundsatz werden!"

Wo in aller Welt, meine jungen Freunde, wird man auf diesem Gebiet besser belehrt als in der Kirche? Und wo ehrt man die Arbeit mehr als im Missionsfeld? Wir erinnern uns sehr gut derer, die um jeden Schritt zwischen Winterquarters und Salt Lake City kämpfen mußten, und derer, die sich mit vielen Schmerzen beim Marsch des Mormonen-Batallions behaupteten und bis zum Ende aushielten, aber der Kampf wurde seinerzeit nicht aufgegeben und das Feldlager wurde nicht verlegt. Ich nehme an, daß es in diesem Werk und in dieser Zeit einige Verunglückte geben wird, ja, sogar einige Tote. Aber der Kampf gegen die Sünde muß immer wach gehalten werden. Es ist ein langer Kampf, und er muß ausgefochten werden. Darum ermahne ich Sie, meine jungen Freunde, stellen Sie sich in die Reihen der Kämpfer und „stemmen Sie die Schulter an das Rad".

Und was haben Sie nicht alles gelernt, wenn Sie von der Mission zurückkehren! Sie wissen, wie man Dinge anfassen muß; wie man mit Energie und Begeisterung an eine Sache herangeht; wie man seine Fähigkeiten richtig anwendet. Sie sind demütig und denken an Ihre Mitmenschen; Sie wissen wie man seinen Nächsten achtet und respektiert. Meine jungen Freunde! Hören Sie auf diese Mahnung! Ich möchte gern alles, was ich an Überzeugung und Zeugnis besitze, mit ihnen teilen. Aber bitte, versuchen Sie zu verstehen und lassen kein Mißverständnis darüber aufkommen, wenn ich Ihnen sage, daß alles, was ich habe, ich es dank meiner Überzeugung erworben und erarbeitet habe. Wir können nichts ererben. Ein jeder muß seine eigenen Erfahrungen selbst erarbeiten und erwerben, um sie zu besitzen. Und nun, da ich aus Ihrem Kreis herausgewählt worden bin, Sie, die Jugend, vor den Generalautoritäten zu vertreten, möchte ich Ihnen in aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sagen, daß ich die Brüder von ganzem Herzen unterstütze. Seit einigen Monaten arbeite ich unter ihnen und habe sie ganz aus der Nähe kennengelernt. Während dieser Zeit habe ich viel Menschlichkeit und völlige Ergebenheit gesehen. Ich habe Arbeit und Arbeit und Arbeit und Arbeit sehen können. Ich unterstütze die Generalautoritäten von ganzem Herzen.

Als ich noch etwas jünger war, dachte ich immer, wenn jemand auserwählt würde, im Rat der Generalautoritäten der Kirche zu dienen, dann müßte er doch ein besonderes Zeichen erhalten, das ihn stärkt und für das hohe Amt aufbaut, ihn in seiner Überzeugung bekräftigt und ihm eine besondere innere Ruhe und Stärke verleiht. Ich bezeuge Ihnen, daß dies in der Tat so ist.

Ich bezeuge Ihnen, daß Jesus Christus in der Tat der Sohn Gottes ist, und daß er lebt. Ich bezeuge Ihnen auch, daß ich weiß, daß Gott, unser himmlischer Vater, lebt, daß er uns, die Jugend der Kirche besonders schützen und uns helfen wird, wenn wir uns nur um ihn scharen wollen, und die Gaben, die er uns gegeben hat, mit denen teilen, die in Not sind.

Übersetzt von Rosa König

WO MAN
LIEBE AUSSÄT,
DA WÄCHST
FREUDE EMPOR

SHAKESPEARE

AUS KIRCHE UND WELT

Mehr Nichtraucher!

Mit einem knappen Vorsprung von 14 Prozent haben die „Nichtraucher" bei einer Umfrage der Deutschen Bundesbahn die „Raucher" aus dem Feld geschlagen.
Die Bundesbahn hatte kürzlich etwa 17 000 Reisende um ihre Meinung über den „blauen Dunst" gebeten, um das zahlenmäßige Verhältnis von Raucher- zu Nichtraucher-Abteilen in den Zügen möglichst gut mit den Wünschen der Fahrgäste in Einklang zu bringen.
Das in Frankfurt veröffentlichte Gesamtergebnis brachte 6489 Stimmen (38 Prozent) für „Raucher", 8921 Stimmen (52 Prozent) für „Nichtraucher" und 1606 Stimmen (10 Prozent) mit der Antwort: „Mir ist es gleichgültig."
Die Bundesbahn will nunmehr weitgehend gleich viele „Raucher"- wie „Nichtraucher"-Abteile einrichten und in Zukunft darauf achten, daß auch in den Seitengängen und Vorräumen der Nichtraucher-Abteile nicht geraucht wird.

Hollands Jugend soll nicht mehr rauchen

Die niederländische Regierung will noch in diesem Jahre eine Aufklärungsaktion einleiten, die dazu beitragen soll, die Jugend vom Rauchen abzuhalten. Medizinische Sachverständige hoffen, daß damit die Zahl der Lungenkrebsfälle, die in den letzten Jahren in Holland erheblich angestiegen war, zurückgedrängt werden kann. Im vergangenen Jahr sind über 20 000 Holländer an Krebs gestorben.

Schwere Jungen warnen die Jugend

Eine vielbeachtete Sendung strahlte ein amerikanischer Fernsehsender aus: Vier Insassen des Staatsgefängnisses von Texas, die zusammen zu einer Haftstrafe von 751 Jahren verurteilt worden waren, traten auf eigenen Wunsch vor die Kamera, um hauptsächlich vor Jugendlichen Rückschau auf ihr verpfuschtes Leben zu halten.
Mit ihren Schilderungen hinterließen die Häftlinge bei den Jugendlichen einen starken Eindruck. Einer der Verurteilten berichtete, daß er stets auf Kosten anderer all das haben wollte, was das Leben zu bieten hat. „Es mag schwer sein, ein gutes Leben aufzubauen", meinte er, „ein zerstörtes Leben wieder aufzubauen, ist aber so gut wie unmöglich."

Frühaufstehen unbeliebt

Der unbeliebteste Sport in der Bundesrepublik ist das Frühaufstehen. Nach einer Untersuchung des Institutes für angewandte Sozialwissenschaft verläßt jeder Dritte nur mit Unmut das Bett. Besonders leicht fällt das Aufstehen den über 50 Jahre alten Menschen, von denen nur jeder fünfte angab, ihm falle es schwer, wenn er aus den Federn müsse. Den Frauen fällt es der Untersuchung zufolge noch schwerer als den Männern, das Bett frühmorgens zu verlassen.

Kunst im Kittchen

4000 Sammler erschienen diesmal zur alljährlich stattfindenden Kunstausstellung des Gefängnisses von Leavenworth (USA). Über 500 Bilder zu Preisen von 15 bis 400 Mark wurden ausgestellt und fanden reißenden Absatz. Den Gesamterlös von 22 000 Mark können die gefangenen Künstler für Malermaterial und Unterstützung ihrer Familien verwenden.

Professor müßte man sein

Eine der psychologisch interessantesten Umfragen wurde vor kurzem vom Meinungsforschungsinstitut Emnid veranstaltet. Die vorgelegte Frage lautete: Wenn Sie zwischen einem Generaldirektor, einem Universitätsprofessor, einem General, einem Minister, einem Prinzen und einem Bischof zu wählen hätten und einem von ihnen einen Ehrenplatz zu geben hätten, wen würden Sie wählen?
Eine schwierige Frage, denn 22 Prozent konnte sich für keinen entscheiden; 30 Prozent der Befragten wählten den Professor, 22 Prozent entschieden sich für den Bischof; danach kam mit 12 Prozent der Minister, mit nur sieben Prozent der Generaldirektor, mit vier und drei Prozent der Prinz und der General. Prinz und General wurden von den Jüngeren am häufigsten genannt; der Prinz fand seine treueste Anhängerschaft erstaunlicherweise unter den Arbeitern.

Kummer mit Raten

Durch Abzahlungskäufe sind so viele Amerikaner in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, daß einige Gemeinden einen „Hilfs- und Rehabilitierungsdienst" geschaffen haben, der den verschuldeten Familien aus der Klemme helfen soll. Geschäftsleute, Bankiers und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bieten im Bedarfsfall ihre Hilfe an, verhandeln mit den Kreditgebern und stellen dann die Schuldner so lange unter Kontrolle, bis sie sich in geordneten finanziellen Verhältnissen befinden.

800 Jahre Bett

Erst im 13. Jahrhundert kamen unsere Vorfahren auf die Idee, sich hölzerne Bettgestelle zu zimmern. Vorher hatten sie auf kissenbelegten Wandbänken, weiter zuvor auf Schütten auf dem Erdboden geschlafen. Dagegen hatten sich die alten Ägypter schon zweitausend Jahre vorher auf hochbeinigen Bettgestellen, mit Polstern ausgekleidet und von Mückennetzen umschlossen, zur Ruhe begeben.

Je länger, desto müder

Zuviel Schlaf macht schläfrig, berichteten Wissenschaftler der Duke-Universität in Durham im USA-Staat Nord-Karolina auf einem amerikanischen Ärztekongreß. Der Schläfer atmet flacher, so erklären sie. Dadurch nimmt er weniger Sauerstoff auf als im wachen Zustand. Also erhöht sich der Anteil an ermüdungsförderndem Kohlendioxyd im Blut. Wer länger als acht oder höchstens zehn Stunden schläft, steigert die Kohlendioxydmenge und somit die Müdigkeit. Er schläft noch länger, wird noch müder und somit wiederum zu mehr Schlaf verlockt. Dagegen hilft nur ein entschiedener Selbstbefehl: 'raus!

Papst Paul VI. eröffnet die zweite Konzilsperiode

Am Sonntagvormittag, dem 29. September, eröffnete Papst Paul VI. mit feierlichem Zeremoniell die zweite Konzilsperiode. Nachdem der Papst das Treuegelöbnis der Konzilsväter entgegengenommen hatte, gab er einen Überblick über die Ziele des Konzils. Er nannte sie in vier Punkten: das Verständnis oder Selbstverständnis der Kirche, die Reform der Kirche, der Wiederzusammenschluß aller Christen und das Gespräch der Kirche mit der heutigen Welt.
Diese zweite Sitzungsperiode wird sich in erster Linie mit der Lehre von der Kirche zu beschäftigen haben. Die Lehre vom Primat und von der Unfehlbarkeit des Papstes ist die Grundlage, von der aus alle anderen Fragen gelöst werden sollen, das Verhältnis zu den getrennten Christen und zu den nichtchristlichen Religionen sowie die Auseinandersetzung mit dem Materialismus und Kommunismus und auch die authentische Stellungnahme gegenüber neuen theologischen Strömungen.
Der Papst begrüßte besonders herzlich die über fünfzig Konzilsbeobachter der nichtkatholischen Kirchen; ihre Anwesenheit bestärke die Hoffnung auf eine Überwindung der Trennung.
Der Papst versicherte den versammelten Konzilsvätern, daß er keinerlei Absicht zu menschlichem Herrschen habe und keinerlei Sucht nach ausschließlicher Macht, sondern nur als oberster Hirte Mitarbeit und Treue verlange für die gemeinsame Erfüllung des göttlichen Auftrags.
Die Reform sei ein Akt, der die Kirche von allem Hinfälligen und Fehlerhaften befreien möchte, damit sie echt und fruchtbar werde.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission

Sonderversammlungen in Kaiserslautern und Ludwigshafen

Missionspräsident McIntire und seine Ratgeber hielten am Sonnabend, dem 7. September in Kaiserslautern eine gemeinsame Versammlung mit dem Ältestenkollegium II und den Missionaren des Bezirkes ab. In dieser Versammlung wurden Richtlinien der zukünftigen Missionarsarbeit der Missionare und deutschen Ältesten besprochen. Insbesondere wurde die Zusammenarbeit der Missionare mit den Gemeinden betont, um das Programm der Kirche zu verwirklichen: Jedes Mitglied ein Missionar!

Am Sonntagvormittag, dem 8. September, wurde in der Gemeinde Ludwigshafen eine Sonderversammlung abgehalten, auf der Präsident McIntire, seine Ratgeber und verschiedene andere Brüder das Evangelium verkündigten. Es waren etwa 140 Personen anwesend, so daß nicht alle im Gemeindesaal Sitzplatz finden konnten; dieses Wachstum der Gemeinde drängt zu einer Vergrößerung der Räumlichkeiten.

Am Sonntag, dem 8. September, hielten Präsident McIntire und seine Ratgeber eine Sonderversammlung im Gemeindehaus in Kaiserslautern ab. 115 Mitglieder und Freunde waren erschienen, die aufmerksam den Worten der Sprecher lauschten. Auf dieser Versammlung wurde der bisherige Gemeindevorstand, Ältester Jakob Wagner, Gemeindevorsteher, Ältester Ludwig Strottner, Erster, und Jakob Schneider, Zweiter Ratgeber, ehrenvoll entlassen. Es ist in nicht geringem Maße der Arbeit dieses Gemeindevorstandes zu verdanken, daß der große Kirchenbau beendet werden konnte.

Als neuer Gemeindevorsteher wurde Ältester Roger B. Adams, als Erster Ratgeber Ältester Theodor Oberlies, und als Zweiter Ratgeber Ältester Adolf Kreutner berufen.

☆

Neu angekommene Missionare

Jerry Lynn Bangerter aus Bountiful, Utah; Marvin Brandt Bower aus Milwaukee, Wisconsin; Ruth Ida Claus aus Salt Lake City, Utah; Bruce Jensen Cook aus Lovell, Wyoming; Michael Trayner Hannan aus Olympia, Washington; Arnold William Jensen aus Spokane 41, Washington; Franklin Dale Mickelson aus Grace, Idaho; Michael Grant Nielson aus Van Nuys, Kalifornien; Randall Theodore Peterson aus Las Vegas, Nevada; Terry Alan Vorwaller aus Toole, Utah; Brent Smith Argyle aus Woodscross, Utah; James Barker Bevan aus Salt Lake City, Utah; James Arthur Lind aus Salt Lake City, Utah; Gerald Ellsworth aus Kearns, Utah; Robert James Wheeler aus Salt Lake City, Utah.

Berufungen

Als Distriktsleiter: Douglas Kunkel in Kaiserslautern, Jay Dee Clark; als Reisende Älteste: Robert Farr, Clyde Kunz, Ralph Neumann.

☆

Gemeinde Kassel: Die beiden Ratgeber des Gemeindevorstehers wurden ehrenvoll entlassen. Als Erster Ratgeber wurde Manfred Weckesser berufen.

☆

Goldene Hochzeit in Michelstadt

Am 28. September 1963 feierten die Geschwister Georg-Adam und Katharina Leopold ihre Goldene Hochzeit. Im Laufe ihrer Ehe wurden ihnen sieben Kinder geboren, von denen vier zugleich mit ihrem Vater am 20. Dezember 1931 getauft wurden. Später schloß sich auch Schwester Leopold der Kirche an. Bruder Leopold wurde 1955 von Präsident Kenneth B. Dyer zum Ältesten ordiniert und war in mehreren Ämtern tätig, zuletzt als Gemeindesekretär. Seine Frau leitete lange Jahre hindurch die Frauenhilfsvereinigung in Michelstadt; heute ist sie Ratgeberin in der gleichen Organisation. Möge der Herr diesen lieben Geschwistern noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit schenken.

Hermann Megner

Dreimal Unfalltod in der Gemeinde Speyer

Schwer heimgesucht wurden zwei Familien der Gemeinde Speyer in den vergangenen Wochen. Am 25. August 1963 erlitt der dreiundzwanzigjährige Hans Dieter Jahn einen tödlichen Verkehrsunfall. Am 29. September 1963 verunglückte mit seinem neuen Personenkraftwagen Karlheinz Jahn, 24 Jahre, mit seiner Begleiterin Rosemarie Deißler, 17 Jahre. Beide starben kurze Zeit später an ihren schweren Verletzungen.

Die Gemeinde trifft dieser Verlust sehr hart, denn die jungen Geschwister waren treue und tätige Mitglieder. Dieter Jahn wurde erst eine Woche vor seinem Tode von seinem Bruder zum Diakon ordiniert. Karlheinz Jahn war Sonntagschulleiter und Erster Ratgeber in der Gemeindeleitung; Rosemarie Deißler leistete als Erste Ratgeberin in der GFVjD eine gute Arbeit im Aufbau dieser Organisation.

Rudolf Neideck

Gemeinde Frankfurt/Main-Süd:

GFV-Eröffnungsfeier

Zu Beginn des neuen GFV-Jahres veranstaltete die GFV unserer Gemeinde eine Eröffnungsfeier, die allen Besuchern zeigen sollte, was für Tätigkeiten wir in der GFV durchführen; zugleich war dies eine Werbeveranstaltung, um unter Freunden und Mitgliedern das Interesse an der Fortbildungsvereinigung zu wecken.

Rezitationen aus der „Odyssee" von Homer, musikalische und gesangliche Darbietungen, Volkstänze und Spiele standen auf dem Programm; aber die Aufführung des dritten Aktes von Thornton Wilders „Unsere kleine Stadt" fand bei den Gästen den größten Anklang.

Bei einem kleinen Imbiß konnten sich die achtzig Besucher anschließend zwanglos unterhalten. Der Reingewinn des Abends wurde dem Baufonds der Gemeinde übergeben.

Pfahl Stuttgart

Erster Patriarch im Pfahl Stuttgart

Die Geschwister des Stuttgarter Pfahles freuen sich über die Berufung des Ältesten Emil Geist zum Patriarchen ihres Pfahles.

Emil Geist wurde vom Ältesten Harold B. Lee, Mitglied des Rates der Zwölf Apostel, Ende letzten Jahres zum Patriarchen ordiniert. Für die Geschwister in Süddeutschland ist Bruder Geist kein Unbekannter.

Er wurde am 23. November 1900 in Heilbronn geboren, mit neun Jahren getauft und diente schon in seiner Jugend treu dem Herrn. 1919 wurde er Gemeindevorsteher in Heilbronn. Als Vollzeitmissionar arbeitete er in den Gemeinden Rostock, Wandsbeck, Hamburg-Barmbeck und Hamburg-St. Georg.

1935 wurde er als Distrikts-Sonntagschulleiter berufen, zwei Jahre später als Ratgeber in der Distriktsleitung. Im Jahre 1958 erfolgte seine Berufung zum Distriktsleiter im damaligen Stuttgarter Distrikt.

Vor der Gründung des Stuttgarter Pfahles war Ältester Emil Geist Kollegiumsvorsteher des Ältestenkollegiums II. Als Mitglied des Hohen Rates arbeitete er im Stuttgarter Pfahl.

Viele Geschwister haben ihn lieben und schätzen gelernt. Der Himmlische Vater

möge ihn bei seiner neuen Berufung als Patriarchen reich segnen.

Historischer Abendmahlgottesdienst in der Gemeinde Feuerbach

Am 18. August 1963 fand in der Gemeinde Feuerbach ein Abendmahlgottesdienst statt, der in gewissem Sinne historisch wurde: zum ersten Male legte in dieser Gemeinde ein italienischer Bruder sein Zeugnis von der Wahrheit und Echtheit der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ab, nachdem er kurz vorher mit zwei anderen Brüdern zum Diakon ordiniert worden war.

Dies ist der sichtbare Erfolg der Missionarsarbeit in den italienischen Distrikten im Raume Stuttgart. Eines Tages werden diese Brüder in ihre Heimat zurückkehren, und sie werden es nicht leicht haben, die ersten Mitglieder einer Kirche zu sein, die man bisher in Italien nicht kannte. Welch ein starkes Zeugnis brauchen sie, um ihren Verwandten, Freunden und Nachbarn das Evangelium zu bringen! Erich Broschat

Mormonenstudenten der BYU in Stuttgart

Eine Gruppe Studenten der Brigham-Young-Universität unternimmt zur Zeit eine Europa-Tournee, um viele Menschen mit ihrer Musik, ihrem Gesang und ihren Tänzen zu erfreuen.

In Stuttgart wurden sie von der Stadtverwaltung und dem zuständigen Kulturreferenten im Rathaus herzlich empfangen. Ein Teil dieses Empfanges wurde vom Süddeutschen Rundfunk zusammen mit einem Interview und einer Kurzansprache von Pfahlpräsident Hermann Mössner übertragen.

Am 25. Juli 1963 veranstalteten diese Studenten — sie unternehmen diese Tournee im Auftrag der Kirche und der amerikanischen Regierung — ein vielseitiges, künstlerisches Unterhaltungsprogramm im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart. Etwa 800 Personen, unter ihnen Vertreter der städtischen Behörden, Berichterstatter und Zeitungsleute folgten der Einladung der Pfahl- und Missionspräsidentschaft.

Außer den Gesangs-, Musik-, tänzerischen und humoristischen Darbietungen fand die amerikanische Meisterin im Akkordeonspielen, Janet Cutrer, besondere Beachtung.

Dieser Abend half dem Pfahl, die Kirche vielen Freunden bekannt zu machen. Der Reinerlös wurde dem Baufonds für das Pfahlhaus übergeben. G. Jedamezek

Für Missionare

Vor kurzem machte Präsident David B. Haight von der Schottischen Mission seinen Missionaren einen nachahmenswerten Vorschlag: Die Missionare sollten für jeden Bekehrten ein Jahr lang den „Millenial Star" bestellen, damit diese Zeitschrift den Neugetauften hilft, gute Mitglieder zu werden. Dieser Vorschlag sollte auch die Missionare in den deutschsprechenden Missionen ermuntern, jedem Menschen den sie taufen, ein Jahresabonnement des „Sterns" zu schenken. Dieser Willkommensgruß würde den Bekehrten helfen, ihre Kenntnis vom Evangelium zu erweitern.

Ein Jahres-Geschenkabonnement des „Sterns" kostet DM 10,— (bzw. sfr. 11,— oder ö. Sch. 35,—). Bestellungen und Einzahlungen für den „Stern" nimmt entgegen:

DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151. Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 2067 28.

Pfahl Hamburg

Gemeindetag in Bergedorf

Die Bergedorfer Gemeinde ist nicht sehr groß, und so wirkte auch unser Gemeindetag am 18. August 1963 im Heim der Geschwister Glück fast wie ein Familientag.
Schon am Sonnabend trafen die Schwestern Vorbereitungen für das gemeinsame Essen, und die Brüder machten den Garten sauber. Bei guter Witterung sollten nämlich Sonntagschule, Mittagessen, Plaudergruppen und Fireside im Freien abgehalten werden.
Trotz des Regens kamen über 35 Personen zur Sonntagschule. Die Plaudergruppen im Garten — das Wetter hatte sich etwas gebessert — unterhielten sich über das Thema: Warum hat unsere Kirche eine Zukunft? Zum Abendmahlgottesdienst im Wohnzimmer waren über 40 Personen anwesend; als besondere Gäste Bruder Klunker vom Hohen Rat mit seiner Familie.
Wir hoffen alle, daß dieser Tag zum inneren und äußeren Wachstum unserer Gemeinde beigetragen hat. M. Eggers

Ausflug des Melchizedekischen Priestertums in die Holsteinische Schweiz

Einmal mit den Ehefrauen hinauszufahren in das schöne holsteinische Land mit den vielen herrlichen Seen, das war der Wunsch der Brüder vom Hohenpriester- und Ältestenkollegium im Pfahl Hamburg. Am 31. August nahm ein großer Bus die Geschwister auf. Der Besitzer des Wagens erklärte unterwegs in netter und humorvoller Weise alles Sehenswerte. Wir fuhren durch die bekannten Städte Plön und Eutin bis zu dem Kurort Malente-Gremsmühlen, wo uns die Geschwister aus den Gemeinden Lübeck, Stade und Glückstadt erwarteten. Gemeinsam bestiegen wir einen Dampfer, der uns über fünf Seen nach Plön brachte. Dort gingen wir an Land und besichtigten nach dem Mittagessen den Schloßplatz mit der herrlichen Aussicht auf die Seen und Wälder. In Bad Segeberg besuchten wir eine Ausstellung und die Werkstatt des Bildhauers Otto Flath, der aus rohen Baumstämmen Kunstwerke schafft, die in alle Teile der Erde hinausgehen und die Menschen erfreuen. Einige Geschwister besuchten die Kalksteinhöhle, andere gingen zum Schützenfest. Alle Teilnehmer des Ausfluges waren glücklich und zufrieden mit dem Ablauf dieses Tages.
Werner Schrader

Bilder vom Gemeindetag in Bergedorf

Gemeinde Pinneberg:
Marie Klein 80 Jahre alt

Am 4. August 1963 feierte Schwester Marie Klein ihren 80. Geburtstag in geistiger und körperlicher Frische. Sie wurde am 4. 8. 1883 in Pokallna, Kreis Heidekrug (Ostpreußen) geboren. Sie lernte 1926 in Tilsit das Evangelium kennen und wurde 1947 in Altona getauft. In ihrem hohen Alter ist sie heute noch eine treue und zuverlässige FHV-Besuchslehrerin.
Wir wünschen von Herzen, daß der Herr ihr auch weiterhin Gesundheit und Kraft für ihre Berufung schenke. W. Schrader

Gemeinde Hamburg

Marie Bohry
60 Jahre Mitglied

Schwester Marie Bohry feierte am 13. Juni 1963 ihren 60. Tauftag, 1889 in Dresden geboren, wurde sie 1903 getauft. Während ihrer Mitgliedschaft war sie in allen Ämtern tätig, die eine Frau in der Kirche bekleiden kann. In Dresden, Leipzig und Hamburg wurde sie mehrfach als Stadtmissionarin berufen. Noch heute ist Schwester Bohry mit ihren 74 Jahren Ratgeberin der Frauenhilfsvereinigung. Bei dem Bau unseres Pfahl- und Gemeindehauses hat sie tatkräftig mitgewirkt. Möge der Vater im Himmel Schwester Bohry noch lange ihre Gesundheit und Schaffenskraft erhalten. Rudolf Päplow

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Zentraldeutsche Mission

GFV-Reise nach Holland

Zum Abschluß des Sommers machte die GFV des Distriktes Köln vom 30. August bis 1. September eine Reise nach Den Haag in Holland. 28 Geschwister und 4 Freunde nahmen teil.

Diese Tage waren voll von frohen Erlebnissen und neuen Eindrücken. Wir fuhren durch Holland mit seinen hübschen, sauberen Dörfern und Städten. Wir bummelten zwei Stunden durch Madurodam, einer Miniaturstadt mit vielen Sehenswürdigkeiten. Wir konnten bei Scheveningen in der Nordsee schwimmen oder uns die Stadt ansehen. Von den Geschwistern in Den Haag wurden wir herzlich empfangen und verlebten mit ihnen fröhliche Stunden. Jo Blesen

VALDO D. BENSON
NEUER PRÄSIDENT
DER ZENTRALDEUTSCHEN
MISSION

Von ganzem Herzen freuen wir uns, daß wir erneut in Deutschland arbeiten dürfen. Es war im Jahre 1934 als ich als einfacher Missionar in Hamburg ankam und hoffte, daß ich diesem schönen Land von Nutzen sein könnte. Heute, neunundzwanzig Jahre später, kehre ich mit meiner Frau Ruth und drei von unseren fünf Kindern nach Deutschland zurück, und wie ehedem bitte ich unseren Himmlischen Vater demütig, daß wir dieses Werk ausführen können, wozu er uns berufen hat. In diesen neunundzwanzig Jahren hat sich hier vieles zum Guten verändert. Wie in anderen Teilen der Welt hat die Kirche auch hier Fortschritte gemacht: die Mitgliederzahl ist gewachsen, Versammlungshäuser wurden und werden errichtet, Pfähle wurden organisiert, und die Missionsarbeit wurde erfolgreicher.

Wir wußten schon immer, daß dies das Werk des Herrn ist. Wir erfreuen uns an dem Wissen, daß Gott lebt, daß Jesus der Christus ist und daß unser heutiger Prophet von oben geleitet wird wie alle seine Vorgänger. Wir wissen auch, daß er uns zu größerer Weisheit und Erkenntnis im Werke des Herrn verhilft, wenn wir seiner Führung folgen. Wir wünschten schon immer, an diesem Werk teilzunehmen, und hoffen, daß er uns immer führt und leitet.

Valdo D. Benson
Präsident der Zentraldeutschen Mission

Schweizerische Mission

„Mach es selbst" — sagen sich die Mormonen

„Seit Beginn des Sommers sind unermüdlich Baumissionare der Mormonen an der Arbeit. Männer und Frauen haben im Schweiße ihres Angesichtes Erde ausgehoben, die Verschalungen gezimmert, den Beton gemischt, um das Fundament des neuen Versammlungshauses zu bauen. Für die meisten bedeutet dies ungewohnte, harte Arbeit. Mancher hat heimlich seine Schwielen und Blasen betrachtet. Von überall her sind die Helfer gekommen — und doch ist es ein ruhiger Bauplatz: Es wird nicht geflucht, nicht getrunken und nicht geraucht (Grundsätze der Mormonen). Wenn auch nicht eitel Freude herrscht, daß dieser Bau in unserer Gegend entsteht, so müssen wir den Opfergeist der Baumissionare anerkennen und uns fragen: ‚Würden wir auch — für unsere Kirche?' "

Dieser Artikel wurde der „Toggenburger Zeitung" vom 3. September 1963 entnommen. Er war für die Geschwister der Gemeinde Ebnat-Kappel, wo dieses Gemeindehaus entsteht, eine kleine Überraschung, denn er wurde von einem Schullehrer verfaßt, der nahe der Baustelle wohnt und der die Mitglieder der Kirche verlacht und verspottet hatte, als sie ihm die Grundsätze des Evangeliums erklärten. Aber anscheinend ist er anderen Sinnes geworden, als er die Tätigkeit der Gemeindemitglieder sah.

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

William Joseph Watkins von Garden Grove, Kalifornien, nach Ulm; Dan Gaylen Curtis von Livingston, New Jersey, nach Weinheim; Steven Preece Sondrup von Salt Lake City, nach Eßlingen; Dennis Merrill Worthen von Logan, Utah, nach Bad Cannstatt; Cyril Vard Porter von Heber, Arizona, nach Reutlingen; Richard Edward Dixon von Escondido, Kalifornien, nach Eßlingen; David Reginald Hunsaker von Tremonton, Utah, nach Schwenningen; Henry Robert Miller von Draper, Utah, nach Ludwigsburg; John McClellan Allred von Roosevelt, Utah, nach Pforzheim; Albert Posnien Schmuhl jr. von Concord, Kalifornien, nach Heidelberg; Vernon Ralph Bennion von Hermiston, Oregon, nach Weinheim; Robert Clifford Bennet von Lehi, Utah, nach Rastatt; William Sidney Blumer von Harlowton, Montana, nach Karlsruhe.

Ehrenvolle Entlassungen

Benton Peterson nach Salt Lake City, Utah; Warren Hansen nach Burly, Idaho; Wayne Hays nach Magna, Utah; Siegrit Zimmermann nach Braunschweig, Deutschland.

„Morgen"

Vor einigen Tagen fragte mich jemand: „Was wird ‚morgen' sein?" Ich antwortete:
„Sie hätten mich lieber fragen sollen: Was war ‚gestern'? Ich habe die Erfahrungen vieler ‚Gestern' gemacht, während das ‚Morgen' für mich wie ein versiegeltes Buch ist." Dann erinnerte ich mich, daß ich wohl ebenso viele „Morgen" als sonst jemand gesehen hatte, und daß „Morgen" für uns alle wie ein versiegeltes Buch ist, es sei denn, wir können es mit dem Auge des Glaubens durchschauen. Und ich entdeckte auch, daß ich, während ich mich bemühte, die Erfahrungen, welche die Vergangenheit mich lehrte, mir zunutze zu machen und mit einem fröhlichen Lächeln die Aufgaben zu erfüllen, welche die Gegenwart bringt, größtenteils in der Zukunft gelebt habe. Für mich ist das „Morgen" immer voller Versprechungen gewesen, und die Zukunft hat mir zugewinkt mit der Versicherung, daß die Tage und Monate und Jahre, wie sie kommen und gehen, mir größere Glückseligkeit und vermehrte Erfahrung bringen werden, die ich bei meinen eigenen Angelegenheiten und im Dienste für andere anwenden kann, indem ich heute dem Licht und der Erkenntnis entsprechend handle, die ich besitze. Und dann glaube ich, daß jedes „Morgen" etwas Besseres für mich aufbewahrt hat. Wenn schließlich dieses sterbliche Leben vorüber ist und ich an der Schwelle einer anderen Welt stehe, werde ich immer noch vorwärts schauen nach dem besseren Leben, welches ich erstrebe.

Anthony W. Ivins

Der „STERN" sucht für den Versand und die Redaktion eine gewissenhafte

Büroangestellte

mit Stenografie- und Schreibmaschinenkenntnissen sowie **sehr guten** Kenntnissen in deutsch und etwas englisch.

Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen erbeten an die Schriftleitung des „Sterns" (Dr. Günter Zühlsdorf), 6 Frankfurt/M., Hansa Allee 10.

Eine überraschende Entdeckung

Von Nicholas G. Smith

Ein junger Mann, dessen Pflichtenkreis ihn in die verschiedenen Teile der Vereinigten Staaten führte, befand sich einmal in der Nähe der kanadischen Grenze. Von dort wollte er nach Washington, D. C., zurückkehren. Ein aufkommender Sturm hinderte ihn an der Weiterreise und zwang ihn, sich irgendwo in der Nähe eines Baulagers in Pennsylvanien aufzuhalten.
Man lud ihn ein, an der Mahlzeit, die bald fertig sein sollte, teilzunehmen. Es war ein kalter Tag und es wurde, wie dies so üblich ist, heißer Kaffee dargeboten. Der junge Mann war durchaus kein Kaffeetrinker. Aber, da er durchgefroren war und der Kaffee so verlockend dampfte, dachte er, daß er sich damit etwas durchwärmen könnte und natürlich trank er ihn.
Neben ihm saß ein Mann aus dem Lager und es entwickelte sich inmitten der Einöde bald die folgende Unterhaltung:
„Wo kommen Sie her?"
„Aus Utah."
„Sind Sie ein Mormone?"
„Ja."
„Aber kein sehr guter, wie mir scheint?"
Diese unerwartete Erwiderung traf unseren Freund wie ein Keulenschlag. Stellen Sie sich vor: Der junge Mann aus Utah hatte Tausende von Dollar an Zehnten gezahlt und sich auch sonst an die Regeln der Kirche gehalten. Er glaubte, ein guter „Mormone" zu sein. Tatsächlich hatte er auch ein Recht dazu. Er glaubte an das Wort der Weisheit und hielt es auch, aber an jenem Tag glaubte er sich in jener verlassenen Gegend von niemandem erkannt und beobachtet, und er meinte, daß er sich durch den heißen Bohnenkaffee ohne Schaden ein wenig aufwärmen könnte.
Der junge Mann bezeichnete selber diese überraschende Entdeckung als die eindrucksvollste Lektion seines Lebens, und er beschloß, das Wort der Weisheit nie wieder zu brechen.

Special Missionary Discount!

Save from 20—50% and more on the purchase of first quality

Swiss watches — All types for both men and women
Cuckoo clocks — Direct from Germany's Black forest
Austrian skis and ski boots — Austria makes the best
Wool sweaters — All styles direct from Austria
Cameras and photo equipment — All brands, both German and Japanese
Tape recorders and radio equipment — The best brand names
„Mein Kampf" — With Hitlers autograph

Recently released missionary, would like to help colleagues and their families save money on import purchases. **Now** is the time to start sending Christmas gifts home. Write for two illustrated price lists, one for you and one to send home to the family.

R. CROSBY EXPORTS, Nordstr. 136, Zurich, Switzerland

Alle Mitglieder der Kirche und ihre Freunde sind eingeladen, diesen Katalog zu bestellen.

TEMPEL NACHRICHTEN

Geist, Macht und Berufung des Elia bestehen darin, daß ihr Macht habt, den Schlüssel zu den Offenbarungen, den Orakeln, den Mächten und den Begabungen und der Fülle des Melchizedekischen Priestertums und des Reiches Gottes auf Erden zu halten. Desgleichen auch, daß ihr Macht habt, sämtliche Verordnungen, die zum Reiche Gottes gehören, zu erhalten und zu vollziehen, sogar bis zur Arbeit, die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren, und die Herzen der Kinder zu den Vätern, selbst zu denen, die im Himmel sind.

Lehren des Propheten Joseph Smith.

Sessionenplan für die Samstage: (Während des ganzen Jahres unverändert.)

1. Samstag°	deutsch	8.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und	13.30 Uhr

☆

° Am 9. November 1963 wird ausnahmsweise am Vormittag (8.30 Uhr) eine Session in englischer Sprache durchgeführt. Deutschsprechende Geschwister können an diesem Vormittag (nachmittags wie vorgesehen deutsche Session) ihre eigene Begabung nicht empfangen. Wer bereits begabt ist, ist selbstverständlich berechtigt, Sessionen in allen Sprachen mitzumachen.

Wir planen eine Sessionen-Woche in deutscher Sprache vom 6. bis 11. Januar 1964. Wer möchte daran teilnehmen?

Definitive Anmeldungen sind erbeten bis spätestens 30. November 1963 an: Swiss Tempel, Zollikofen/BE, Schweiz. Diese Sessionen-Woche wird nur bei genügender Beteiligung durchgeführt. Interessenten erhalten auf alle Fälle Nachricht, ob wir diese Sessionen durchführen oder nicht.

☆

Vorschau auf die Sessionen im Jahre 1964:

8. Juni — 11. Juni	schwedisch
15. Juni — 20. Juni	deutsch
6. Juli — 10. Juli	finnisch
13. Juli — 17. Juli	dänisch
20. Juli — 29. Juli	deutsch
30. Juli — 31. Juli	französisch
3. Aug. — 8. Aug.	deutsch
10. Aug. — 13. Aug.	schwedisch
14. Sept. — 2. Okt.	Tempel geschlossen
5. Okt. — 10. Okt.	deutsch

Weitere Sessionen ohne weiteres möglich, sofern pro Session mindestens zehn Brüder und zehn Schwestern teilnehmen.

Das stille, häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Jean Paul